START

AUTHOR:
KORTING, GUSTAV

TITLE:
DICTYS UND DARES

PLACE:
HALLE A/S.

DATE:
1874

Master Negative #

91-80051-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Körting, Gustav, 1845-1913.
Dictys und Dares, ein beitrag zur geschichte der Troja-sage in ihrem uebergange aus der antiken in die romantische form, von dr. Gustav Koerting. Halle a S., Niemeyer, 1874.
iv, 119 p. 22 cm.

Restrictions on Use:

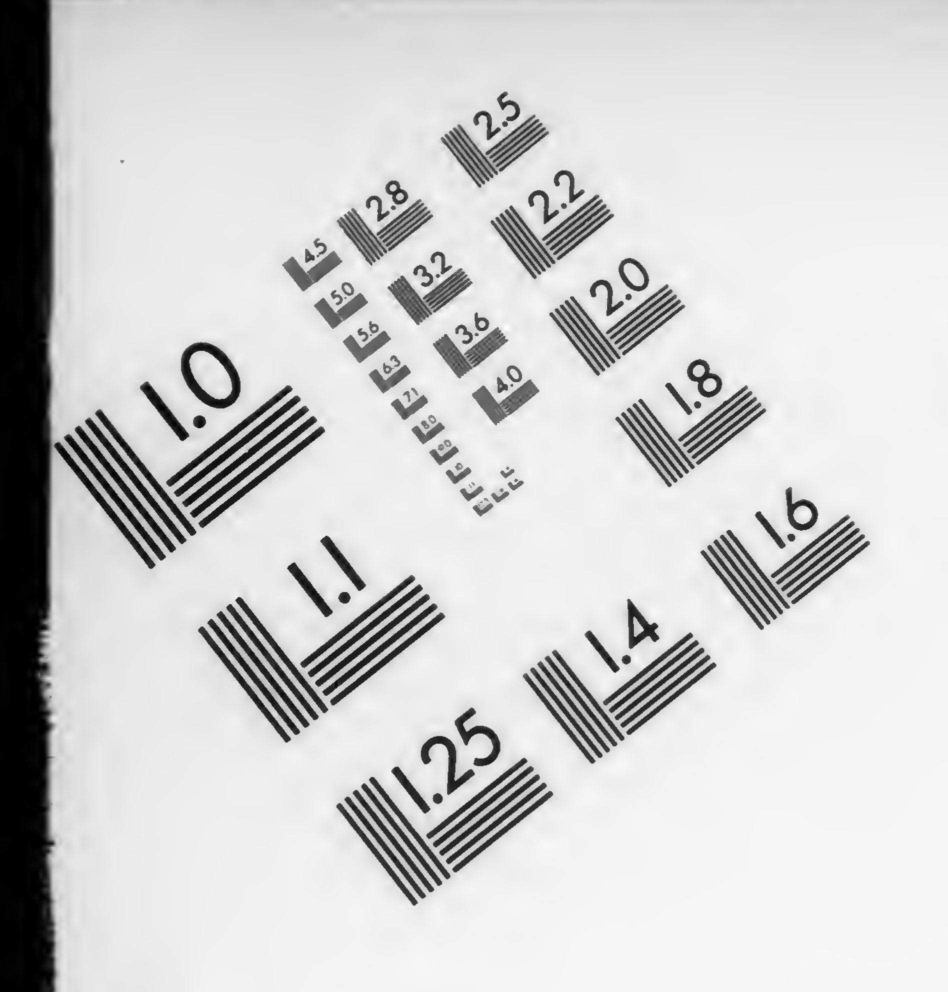
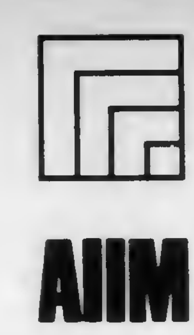
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 5/24/91 INITIALS D.T.

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

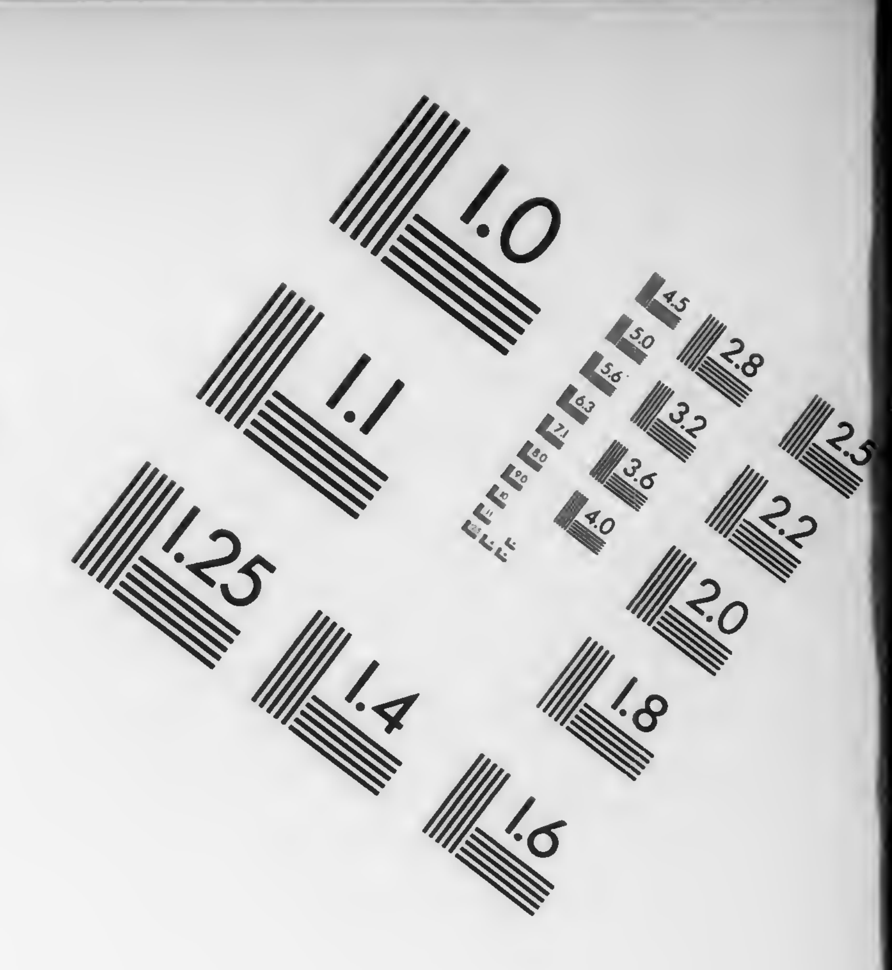



AIIM

Association for Information and Image Management

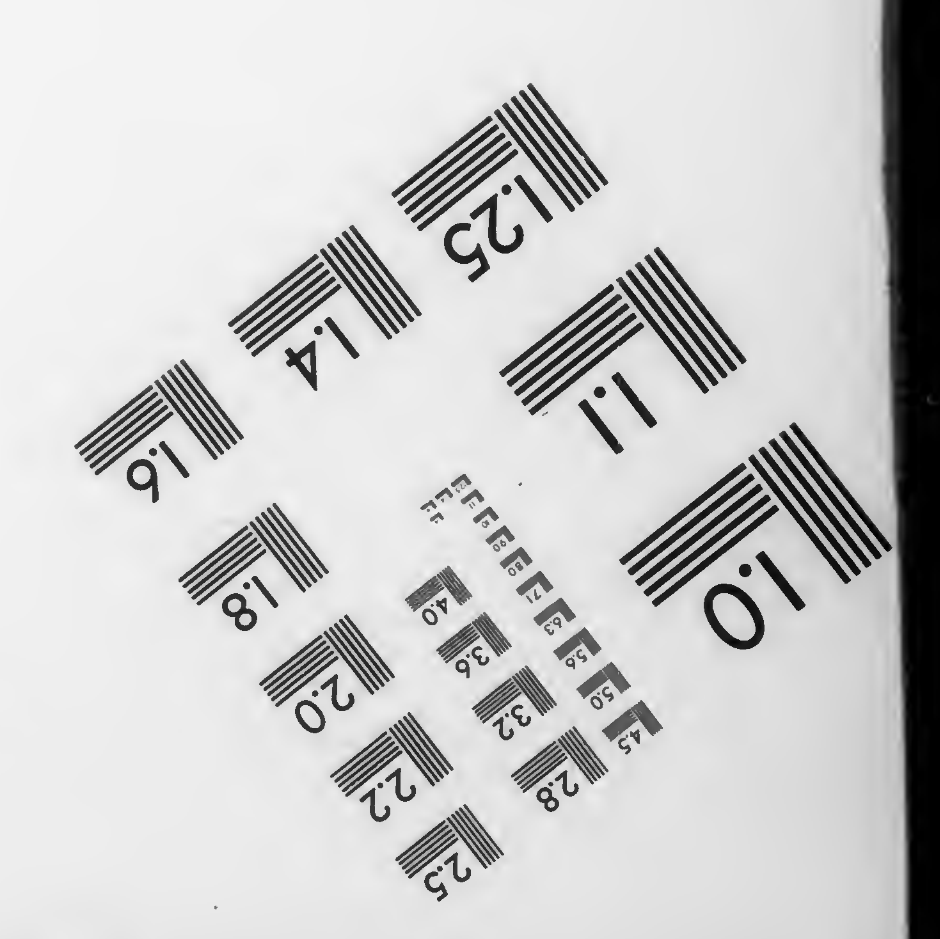
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202


Centimeter

Inches



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.




SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN



Dictys und Dares.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der Troja-Sage in ihrem Uebergange aus der antiken in die romantische Form

von

Dr. Gustav Koerting.

Halle a/S.

Lippert'sche Buchhandlung

(Max Niemeyer).

1874.

Vorwort.

In der vorliegenden kleinen Schrift habe ich versucht, die neuerdings mehrfach behandelte Frage nach der Originalität der lateinischen Ephemeris des Dictys und der lateinischen Historia des Dares nochmals zu prüfen und, soweit es mir möglich war, auch zu entscheiden. Sachverständigem Urtheile muss ich es überlassen, zu bestimmen, wie weit es mir gelungen, die Wahrheit zu finden.

Zu meinem Bedauern war ich fast im ganzen Laufe meiner Untersuchung genöthigt, die von Dunger und Joly ausgesprochenen Ansichten zu bekämpfen. Es bedarf, hoffe ich, der Versicherung nicht, dass meine Polemik lediglich der Sache und nicht den Personen galt. Bereitwillig und freudig erkenne ich Dunger's und vor allen Joly's hohe Verdienste um die Geschichte der mittelalterlichen Troja-Sage an und, wenn ich theilweise von den ihren abweichende Meinungen öffentlich ausspreche, so wage ich das nur, weil ich es auf Beweise gestützt thun zu können glaube. Mein Ziel war nur Erforschung der Wahrheit.

Auf den ersten Anblick mag das Resultat meiner Arbeit als ein wissenschaftlicher Rückschritt erscheinen, denn es besteht in der Verneinung der von Dunger und Joly gegebenen Lösung und in der Wiederherstellung, beziehungsweise der Begründung, der früher herrschenden Anschauung. Aber sollte mein Urtheil, wenigstens insoweit als es ein negatives ist, sich als richtig erweisen, so ist doch ein Fortschritt erreicht. Denn auch die Erkenntniss, dass die anscheinend bereits gefundene Lösung eines Problemes ein Trugbild ist, ist ein Gewinn für die Wissenschaft, indem da-

durch die Bahn für weitere Forschung wieder frei gemacht und verhindert wird, dass auf nicht hinreichend gefesteter Grundlage weiter gebaut werde.

Anlass zu der eingehenden Beschäftigung mit Dictys und Dares gab mir die Untersuchung der Quellen des Roman's de Troie, welche ich seit längerer Zeit in Angriff genommen habe. An die Veröffentlichung der bei der letzteren Arbeit gewonnenen Resultate werde ich erst denken, wenn meine Lösung der Dictys- und Dares-Frage sich sachkundiger Beistimmung erfreuen sollte. Im Falle, dass solche Beistimmung mir zu Theil wird, werde ich dadurch zu einer ausführlichen Darstellung der Geschichte der mittelalterlichen Troja-Sage in ihren verschiedenen Gestaltungen mich ermuthigt fühlen. In der vorliegenden Schrift ist übrigens der Roman de Troie bereits soweit, als es erforderlich schien, berücksichtigt worden.

Dresden, am 7. Oktober 1873.

Der Verfasser.

Die Titelangabe der am häufigsten citirten Bücher sehe man auf der letzten Seite.

Dictys.

Die Ephemeris des Dictys gibt eine zusammenhängende und ausführliche Erzählung der Ereignisse vom Raube der Helene bis zur Ermordung des Odysseus durch seinen Sohn Telegonos; episodenhaft werden ausserdem die vor Helene's Entführung liegende Jugendgeschichte des Paris (III. 26. p. 68) und die Hochzeit des Peleus (VI. 7. p. 107) berichtet. Rein äusserlich genommen umfasst sonach die Ephemeris den gesammten Stoff der Epen des troischen Kyklos im engeren Sinne mit Einschluss der Ilias und der Odyssee. Aber die Entsprechung ist eben nur eine rein äusserliche und es wäre durchaus irrig, das Werk des Dictys etwa als eine Prosabearbeitung des Kyklos betrachten und vielleicht selbst mit dem Excerpte des Proklos auf eine Linie setzen zu wollen. Die inhaltlichen Abweichungen der Erzählung des Dictys von derjenigen Homer's und der kyklischen Dichter sind viel zu bedeutend, als dass einem solchen Gedanken Raum gegeben werden dürfte. Es seien einige dieser Divergenzen angeführt. Die Kyprien hoben bekanntlich nach einer theologisch-mystischen Einleitung (Berathung des Zeus mit der Themis über die Verminderung des Menschengeschlechtes) die eigentliche Erzählung mit der Hochzeit des Peleus an und stellten den Verdruss der Eris, allein von den Göttern nicht zu dem Feste geladen worden zu sein, als die äussere Grundursache des troischen Krieges hin (vgl. Welcker II. 88). Dictys berichtet allerdings, wie bereits bemerkt, auch die Hochzeit des Peleus (VI. 7. p. 107), aber nur um die schöne Mythe in plumpster euhemeristischer Weise zu deuten; von dem goldenen Apfel der Eris, von dem Streite der Göttinnen, von dem Urtheile des Paris sagt er kein Wort und gibt damit den traditionellen Ausgangspunct der troischen Sage vollkommen auf. In Folge

dessen erscheint dann, ganz im Gegensatze zur Erzählung des alten Epos, bei Dictys der Raub der Helene als eine That der blossen Sinnlichkeit und der brutalen Gewalt. — Die Ermordung des knabenhaften Troilos durch Achilleus im Beginne des Krieges bildete eine der ergreifendesten Episoden der Kyprien (vgl. Welcker II. 106). Dictys erwähnt dieselbe zwar auch (IV. 9. p. 76), aber nur ganz flüchtig und in ganz anderem Zusammenhange, indem er sie in einer Schlacht nach der Besiegung des Memnon und vor dem Tode des Achilleus geschehen lässt, so dass sie hiernach innerhalb des Rahmens der Aithiopis fallen würde. — In der Aithiopis wird Achilleus von Paris unter Apollons Beihülfe durch einen Pfeilschuss getödtet (vgl. Welcker II. 175 f.). Dictys reproducirt (IV. 10 u. 11. p. 76 f.) eine spätere Mythe*), wonach der Held durch eine Verlobung mit Polyxene von Priamos getäuscht und hinterlistig von Paris gemordet wird. — Der Telamonische Aias entleibte sich dem Dichter der Aithiopis (vgl. Welcker II. 179) und der gewöhnlichen griechischen Tradition zufolge, weil die Waffen des Achilleus nicht ihm, sondern dem Odysseus zuerkannt wurden, und das traurige Ereigniss fand hiernach lange vor der Beendigung des Krieges statt. Dictys (V. 14 u. 15) lässt den Aias den ganzen Kampf durchkämpfen und ihn sich erst nach Ilions Einnahme den Tod geben, als der Streit über das Palladium zwischen ihm, Diomedes und Odysseus entbrannt und ungünstig für ihn entschieden worden war. — Derjenige Theil der Ephemeris, welcher im Allgemeinen den Inhalt der Ilias wiedergibt, weicht doch von dieser, kleinerer Abweichungen nicht zu gedenken, geradezu diametral dadurch ab, dass die Versöhnung des Achilleus mit Agamemnon noch vor Patroklos' Tod erfolgt (II. 52), wodurch natürlich der Gang der Handlung ein wesentlich anderer wird; ein kaum minder schwerer Widerspruch gegen Homer ist es, wenn Dictys den Achilleus den Sieg über Hektor nur durch verrätherischen Hinterhalt und nicht in offenem Kampfe davontragen lässt (III. 15).

Wollte man trotz dieser bedeutenden Divergenzen in der Erzählung, von denen sich mühelos noch zahlreiche weitere aufführen liessen, die Ephemeris in die durch die einzelnen Epen des Kyklos gegebenen Abtheilungen zerlegen, so würden lib. I. c. 1. — lib. II. c. 15. ungefähr den Kyprien des Stasinos, lib. II. c. 16. — lib. III. c. 20. der Ilias, lib. III. c. 21. — lib. IV. c. 15. der Aithiopis des Arktinos und lib. IV. c. 15. — lib. V. c. 17. der Iliupersis desselben Arktinos oder auch der kleinen Ilias mit der Iliupersis des Lesches entsprechen. Freilich kann, um dies nochmals hervorzuheben, diese Entsprechung nur als eine ganz allgemeine und ungefähre bezeichnet werden. Das sechste Buch berichtet bis zum 13. Capitel (einschliesslich) die Heimkehr und die ferneren Schicksale der hauptsächlichsten Helden (Aias Oïleos, Diomedes, Agamemnon, Menelaos, Neoptolem), lässt sich aber mit den Nosten des Agias von Troizen noch weniger vergleichen, als die vorausgehenden Parthien mit den bezüglichen übrigen Epen des Kyklos. Die Schicksale des Odysseus, des Neoptolem und des Agamemnon werden mit besonderer Ausführlichkeit erzählt, an die Erzählung der letzteren schliesst sich eine kurze Orestie an. Die beiden letzten Capitel (VI. 14 u. 15) des ganzen Werkes geben eine kurze Telegonie, welche mit dem Schlusse der Telegonie des Eugammon von Kyrene (vgl. Welcker II. 301) im Wesentlichen übereinstimmt.

Wenn soeben hervorgehoben worden ist, wie vielfach und wie bedeutend Dictys von Homer und den Kyklikern abweicht, so muss doch nicht minder hervorgehoben werden, dass er trotzdem dieselben unzweifelhaft recht gut gekannt und häufig benutzt hat (man sehe z. B. den Schiffscatalog I. 17., die Erwähnung der Oinotropen I. 23, womit zu vgl. Welcker II. 107 ff). Es ist hier nicht der Ort, dies im Einzelnen nachzuweisen, es ist das aber auch um so weniger nöthig, als bereits Dederich in seinen Noten es gethan hat und als überhaupt die Thatsache sicher steht, dass Dictys aus den besten Quellen, namentlich auch aus den Tragikern, schöpfte und sich im Grossen und Ganzen mit der antiken Tradition, besonders mit den späteren Gestaltungen derselben, im Einklange befindet (cf. Dederich, Introductio p. 17—21, Heyne, Excurs. I. ad Verg. Aen. II.; Meister in seiner praefatio sagt p. VII. „facile perspiciemus, auctorem ex optimis fontibus, praecipue ex Homero hausisse"). Dictys widerspricht den herkömmlichen Sagen über den troischen Krieg bei weitem nicht in dieser schroffen, geradezu Alles umwerfenden Weise, wie es z. B. Philostratos in seinen Heroicis gethan hat. Eine eingehende Untersuchung über Dictys Quellen und die Art wie er sie benutzte, fehlt allerdings

*) vgl. Heyne, Excurs. XI. ad. Verg. Aen. III. — Grote, hist. of Greece I. 413. — Chassang, hist. du rom. p. 368.

leider noch immer, denn Dederich's Noten, so fleissig gearbeitet und so werthvoll sie auch sind, ermangeln doch bei der Fülle des Materiales, welches sie geben, der Uebersichtlichkeit und lassen namentlich, wie schon G. F. Hildebrand tadelnd hervorgehoben hat (Jahn's Jahrbb. Bd. 23. Heft 3. p. 282), das Verhältniss Dictys' zu den Kyklikern und den Tragikern im Einzelnen unbestimmt. Leugnen lässt sich indessen nicht, dass eine derartige Untersuchung ihre ganz bedeutenden Schwierigkeiten haben und die eingehendeste Kenntniss der Entwickelungsgeschichte der troischen Sage im ganzen Alterthum erheischen würde.

Eine derartige mühevolle Quellenuntersuchung würde nun freilich ganz unnöthig sein, wenn es erlaubt wäre, der ausdrücklichen Angabe der Ephemeris selbst Glauben zu schenken, wonach das Werk keinen geringeren Anspruch erhebt, als für die dem trojanischen Kriege zeitgenössische Aufzeichnung eines Augenzeugen und somit für eine ganz authentische Quellenschrift, gegen welche selbst Homer weit zurücktreten müsse, angesehen zu werden. Im 13. Capitel des ersten und im letzten (17.) Capitel des 5. Buches nämlich gibt sich der angebliche Verfasser Dictys als einen aus Gnosos stammenden Landsmann des Creterfürsten Idomeneus zu erkennen und berichtet, dass er als dessen Begleiter den ganzen Troerkrieg mitgemacht und dann nach der glücklichen Rückkehr in das Vaterland (VI. 2. p. 103) die Kriegsschicksale sowol der Griechen als der Barbaren aufgezeichnet habe, wobei von ihm die durch Kadmos und Danaos überlieferte punische Schrift und der ihm geläufigste der verschiedenen in Creta üblichen griechischen Dialecte angewandt worden sei. Ferner gibt er an (VI. 10. p. 109), über Neoptolemos' Schicksale aus dessen eigenem Munde unterrichtet worden zu sein, und lässt durchblicken, dass das Gleiche auch von Seiten des Menelaos und des Odysseus geschehen sei, welche ja auf ihren Irrfahrten nach Creta verschlagen wurden. Ueberdies erzählt er noch (VI. 11. p. 110), dass er, als Heuschreckenschwärme Creta verwüsteten, mit zwei Begleitern, Lykophron und Ixaios, zum delphischen Orakel gesandt wurde und von diesem einen tröstlichen, dann auch in Erfüllung gehenden Bescheid erhielt.

Dass dies Ganze eine Fiction ist, ersonnen, um der mitunter von der homerischen Tradition sehr abweichenden Erzählung grössere Glaubwürdigkeit zu verschaffen, das bedarf wahrhaftig keines

langen Nachweises oder, nach Joly's Ausdruck (I. 179), keiner „dissertation en règle", wie sie Perizonius mit Aufbietung grösster Gelehrsamkeit gegeben hat. Es genügt vollkommen, darauf hinzuweisen, dass Homer, der doch weit jünger, als der angebliche Dictys sein würde, weder griechische noch punische Buchstaben kennt (vgl. Ebeling, Lex. Hom. s. v. γράφω. p. 263). Hiergegen kann natürlich nicht geltend gemacht werden, dass eine späte griechische Sage dem Palamedes die Erfindung der Schrift beilegt (vgl. Kedrenos, p. 219 f., Tzetzes. Anteh. v. 286—385, bibl. Uffenb. p. 665 f. u. 683) und überhaupt in der Erzählung von Palamedes' Ermordung den Gebrauch der Schrift voraussetzt.

Auch mag daran erinnert werden, dass im späteren Alterthume, etwa seit der Alexandrinerzeit, mehrfache apokryphe Werke über die Begebenheiten des trojanischen Zeitalters existirten, welche den Anspruch erhoben, von Augenzeugen verfasst worden zu sein, und von der kritiklosen Menge wol auch in der That für authentisch angesehen wurden (vgl. Chassang, histoire du Roman dans l'antiquité II. 3. u. III. 5). Es genüge den Sisyphos von Kos, den angeblichen Schreiber des Teukros, zu nennen.

Der Verfasser der Ephemeris, welchem wir der Kürze wegen seinen Pseudonamen Dictys belassen wollen, gibt sich übrigens ersichtlich alle mögliche Mühe, durch die Art und Weise seiner ganzen Darstellung seine Fiction glaubwürdig zu machen. Er nimmt ganz die ernste kritische Miene eines Geschichtschreibers von Fach an. Die ganze geschäftige Götterwelt Homer's ist von ihm beseitigt, Alles, was geschieht, lässt er auf natürliche Weise geschehen, nichts Uebernatürliches, nichts Wunderbares wird von ihm geduldet. Selbst der Streit der Göttinnen und das Urtheil des Paris ist für ihn nicht vorhanden. Wird doch einmal, wenn auch nur andeutungsweise, eine Mythe erwähnt, so geschieht das entweder in skeptischer Weise (vgl. I. 19. p. 14. Z. 29) oder sie wird im Geiste eines rohen, aller Poesie baaren Euhemerismus zu einer ganz natürlichen Begebenheit herabgezogen (vgl. die Rettung der Iphigeneia, I. 22. p. 17. Z. 14 ff., die Hochzeit des Peleus VI. 7. p. 107; das Verschwinden der Himera VI. 10. p. 109). Bis zum Lächerlichen übertrieben ist die pragmatisirende Tendenz, immer die Ursachen der Ereignisse oder Handlungen angeben zu wollen, und zwar pflegt der Autor dem Leser meist die Auswahl unter verschiedenen Möglichkeiten zu überlassen, sich den Anschein

gebend, als beschränke er sich, wie es die Pflicht eines gewissenhaften Historikers ist, auf objective Berichterstattung und wage keine selbständige Entscheidung. So lässt er dahingestellt, ob die Seuche, welche das Griechenheer in Aulis heimsuchte, in Folge des Zornes der Himmlischen oder durch Luftverpestung entstanden sei (I. 19. p. 14. Z. 29). Agamemnon fordert die Zurückbehaltung der Astynome entweder nur aus Eigensinn oder weil er in sie verliebt war (II. 31. p. 38). Penthesileia kam entweder von Kampfbegier oder von Gewinnsucht getrieben den Troern zu Hülfe (III. 15. p. 60). Für das Verschwinden der Himera werden drei Ursachen als möglich angegeben (VI. 10. p. 109). — Auch Reflexionen, denen des Sallust nachgebildet, fehlen nicht, man sehe z. B. II. 15. p. 27. Z. 3. —

Es liegt auf der Hand, welche unglaubliche Naivetät sowol von Seiten des Autors als auch der etwa an seine Fiction glaubenden Leser dazu gehörte, um eine derartige Geschichtschreibung im heroischen Zeitalter für möglich zu halten. Und dennoch galt nicht nur im Mittelalter, sondern vielfach selbst noch in neuerer Zeit das Werk des Dictys unbezweifelt als historische Quelle! Selbst Philologen wie Vossius (de hist. gr.) und Leo Allatius (de patria Homeri) zweifelten nicht an der Existenz eines vorhomerischen Dictys.

Ueber die Schicksale der Ephemeris gibt ein derselben vorausgeschickter Prologus Auskunft. Dictys hatte seine, in neun*) Bücher abgetheilten, Annalen des trojanischen Krieges mit phönicischen Buchstaben auf Lindenbast oder Tafeln von Lindenrinde (tiliae, philyra, vgl. Perizonius, dissertatio c. 29) niedergeschrieben und bei seinem Tode angeordnet, dass sie in einem zinnernen Kästchen mit ihm begraben würden. Dies geschah und das kostbare Buch ruhte länger als ein Jahrtausend in dem Felsengrabe seines Verfassers. Im 13. Regierungsjahre des Kaisers Nero wurde durch ein heftiges Erdbeben der Verschluss des Grabgewölbes gesprengt und dadurch auch das Kästchen den Blicken der Vorübergehenden blossgelegt. Hirten entdeckten es in Folge dessen

*) Die Handschriften geben „sex“, jedenfalls in Rücksicht auf die Bücherzahl des lateinischen Werkes (der Uebersetzung). Die Correctur Dederich's „novem“, wodurch Uebereinstimmung mit der Epistel des Septimius und mit Suidas erzielt wird, hat nicht das geringste Bedenken. Wir kommen auf diese Frage später zurück.

und, nachdem sie darin statt des gehofften Schatzes ein ihnen unverständliches Schriftwerk gefunden hatten, überbrachten sie dasselbe ihrem Herrn Eupraxis und dieser lieferte es wieder an den römischen Consular der Insel Rutilius Rufus aus, welcher dann seinerseits das Buch, in dem man Geheimnisse vermuthete, dem Kaiser übermittelte. Nero erkannte, dass die Schrift punisch sei, und, nachdem ihm von herbeigerufenen Sachverständigen der ganze Inhalt erklärt worden war, befahl er, das Buch in das Griechische umzuschreiben*) und dann in die griechische Bibliothek (vgl. Sueton, Oct. 29) einzureihen; den Eupraxis aber beschenkte er reich und verlieh ihm das römische Bürgerrecht.

Dass diese ganze abenteuerliche Geschichte von Anfang bis Ende nur zu dem Zwecke erfunden worden ist, um das Nichtbekanntsein der Ephemeris im früheren Alterthume zu motiviren, kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. Die Fiction, Schriftwerke, denen eine gewisse höhere Autorität beigelegt werden soll, aus Gräbern oder sonstigen geheimnissvollen Verstecken urplötzlich an das Licht hervortreten zu lassen, ist eine sehr gewöhnliche und war zu allen Zeiten beliebt. Fabricius (Bibl. gr. I. 33) und Joly (I. 198 ff.) haben zahlreiche Beispiele (letzterer namentlich auch solche, welche der neueren Zeit angehören) hierfür gesammelt. Als eine unsittliche „Fälschung“ darf aber eine solche Fiction kaum bezeichnet werden, sondern kann wol als eine erlaubte poetische Freiheit gelten.

Weitere Kunde über die Geschichte der Ephemeris gibt uns der ihr ebenfalls vorausgeschickte Brief eines L. Septimius an einen Q. Aradius. Dieser Septimius berichtet hier, nachdem er die Erzählung des Prologus mit einigen Abweichungen, auf welche wir werden zurückkommen müssen, kurz wiederholt hat, dass er sowol aus Freude an wahrhafter Geschichtschreibung als auch seiner eigenen Unterhaltung wegen das Werk des Dictys in das Lateinische übersetzt und hierbei die Zahl der ersten fünf Bücher desselben beibehalten, die letzten vier aber, welche über die Rückkehr der Griechen handelten, in eins zusammengezogen habe.

*) „iussit in graecum sermonem ista transferri“ kann nicht anders als so verstanden werden, da im Vorhergehenden (2, 9 u. 3, 1) nur von Phoeniceae u. Punicae litterae, also nur von punischer Schrift, nicht aber von punischer Sprache die Rede ist. sermo ist also ein ungenauer Ausdruck. Auch hierauf werden wir zurückkommen müssen.

Hier erhebt sich nun ein ernsthaftes Problem. Die Ephemeris liegt uns nur in lateinischer Abfassung und in 6 Bücher abgetheilt vor. Eine Handschrift eines griechischen Dictys existirt nirgends und hat, so lange man sich für ihr etwaiges Vorhandensein interessirt, nie existirt; wenigstens ist hiervon nichts bekannt, während wir im Gegentheile wissen, dass ein Laskaris schon vergebens darnach gesucht hat. Es muss also die Frage aufgeworfen werden, ob der Angabe der Epistel des Septimius Glauben zu schenken oder ob dieselbe ebenfalls, wie die Angaben des Pseudo-Dictys selbst über seine Person (I. 13. V. 17. VI. 2, 10 u. 11) und wie die Erzählung des Prologus, für eine Fiktion zu erklären sei, oder, schärfer ausgedrückt, ob wirklich jemals ein griechisches Original der Ephemeris des angeblichen Dictys existirt hat, von welchem der uns erhaltene lateinische Text nur die abgekürzte Uebersetzung ist.

Von vornherein muss es aus allgemeinen literarischen Gründen für das Wahrscheinlichere gelten, dass die Ephemeris ursprünglich griechisch von einem Griechen abgefasst worden ist.

Unwahrscheinlich ist es an sich, dass ein Römer eine zusammenhängende Darstellung der troischen Begebenheiten vom griechischen Standpunkte aus gegeben haben sollte. Die Römer standen, beeinflusst durch ihre nationale Stammsage von Aeneas, welche durch Virgil's Epos die poetische Weihe erhalten hatte und von Livius fast als historische Wahrheit hingestellt worden war, durchaus auf Seiten der Troer. Ganz unglaublich ist es aber, dass ein Römer den Aeneas, den gefeierten Stammheros seines Volkes als den Verräther Troja's dargestellt (Dictys IV. 22 u. V. 1) und die Sage von Aeneas' Ansiedelung in Italien so völlig ignorirt haben sollte, dass er statt dessen die Gründung von Corcyra Melaena berichtete (V. 17). Wie unrömisch dies gewesen wäre, lehrt ein vergleichender Hinblick auf den Pindarus Thebanus. Dieser, als getreuer Epitomator Homer's, der er sonst ist, hatte nicht nöthig, auf Aeneas' latinische Schicksale hinzudeuten, und dennoch, als er dessen Rettung durch Aphrodite erzählt, fügt er hinzu, diese sei erfolgt:

> ut profugus Latiis Troiam repararet in arvis
> augustumque genus claris submitteret astris.

Verse, welche weit über die dem Aeneas in der Ilias XX. 180

und 307 ertheilte Verheissung hinausgehen.*) Selbst der Grieche Tryphiodor weist in seiner *Ἅλωσις Ἰλίου* (v. 651—655 ed. Wernicke) auf die Gründung des Römerstaates durch Aeneas hin; ebenso Tzetzes in Posthom. v. 737 f. und Quint. Smyrn. XIII. 333 ff. — Ein anderer Umstand kommt hinzu. Der lateinische Text der Ephemeris ist jedenfalls ein Product sehr später Zeit. Ein so bewährter Kenner der spätrömischen Literatur, wie G. F. Hildebrand, meint (Jahn's Jahrbb. Bd. 23. p. 288), dass Septimius keinesfalls vor d. J. 400 n. Chr. anzusetzen sei, und Meister (p. VIII) schwankt zwischen dem dritten und vierten Jahrh. Es ist nun, wie wir bereits oben sahen, eine von den competentesten Beurtheilern anerkannte Thatsache, dass die Erzählung der Ephemeris auf guten Quellen, namentlich auf den Kyklikern und Tragikern, beruht.**) Sollen wir nun glauben, dass einem Römer so später Zeit diese Quellen noch in einem grossen Umfange zu Gebote standen und dass, wenn dies auch der Fall, er die Fähigkeit besass, sie relativ so gut auszubeuten? Beide Annahmen erscheinen literarhistorisch unstatthaft; ja man möchte selbst zweifeln, ob in dieser späten, schon vorwiegend christlichen Periode das Interesse an dem von der Ephemeris behandelten Stoffe noch lebendig genug gewesen sei, um die Abfassung eines so ausführlichen Originalwerkes zu veranlassen, während die gekürzte Uebersetzung eines schon vorhandenen griechischen — also eine mehr gelehrte, als belletristische Arbeit — weit eher glaublich ist.

Dagegen hat es nichts Unwahrscheinliches an sich, dass ein Grieche, selbst noch der späteren Zeit, eine Geschichte des seinem Volke stets interessant gebliebenen trojanischen Krieges abfasste: ihm flossen die Quellen bequemer und reichlicher, als dem Römer, und er konnte auch auf ein dankbareres und zahlreicheres Publicum, als dieser, rechnen. Wir wissen ja auch in der That, dass romanartige Geschichten des Troerkrieges, welche durch die seltsamsten Fictionen sich zu beglaubigen suchten, auch noch in später Zeit in grosser Zahl cursirten. Kann es doch keinem

*) Lachmann (Sitzungsberichte der Berliner Akad. der Wissensch. Januar 1842) folgerte aus diesen Versen, dass die Epitome vor Tiberius' Tode abgefasst worden sei, was indessen kaum richtig sein dürfte.

**) Auch Vossius, der die Existenz des griechischen Dictys läugnet, urtheilt doch: Graecos auctores cum iudicio legit atque ex iis excerpsit, quae veritati consentanea viderentur.

Zweifel unterliegen, dass derartige Producte noch den byzantinischen Chronisten am Ende des ersten Jahrtausend's vorlagen, denn woher sollten diese sonst ihre abenteuerlichen Erzählungen der troischen Begebenheiten geschöpft haben?

Bei einem griechischen Dictys hat auch die von der römischen so abweichende Darstellung der Aeneassage nichts Auffallendes. Zwar, dass er die römische Tradition kannte, lässt sich nicht bezweifeln, aber geflissentlich mochte er sie ignoriren, um durch Nichts die moderne Abfassungszeit seines Werkes zu verrathen.

Die Ansicht, dass eine griechische Ephemeris des Dictys existirt habe und dass die vorhandene lateinische nur eine Uebersetzung derselben sei, ist denn auch wirklich bis in die neuere Zeit im Allgemeinen die herrschende und von fast allen Herausgebern getheilte gewesen. Perizonius versuchte mit Aufgebot grosser Gelehrsamkeit ihren wissenschaftlichen Nachweis und Dederich eignete sich denselben an mit Hinzufügung einiger neuen Argumente, welche freilich zum Theil wenig glücklich gewählt waren. Es würde zu weit führen und zwecklos sein, alle Philologen und Literaturhistoriker, welche der Annahme eines griechischen Dictys beipflichteten, hier aufführen zu wollen, denn, da sie dies thaten ohne eigene Untersuchungen angestellt zu haben, besitzt ihr Urtheil keinen höheren Werth. Es genüge, von den älteren Fabricius (Bibl. gr. I. 30 ff.), von den neueren den Verfasser*) des Artikels in der Pauly'schen Realencyklopädie (II. 1066), Dunlop-Liebrecht (Geschichte der Prosadichtungen p. 179) und Chassang (p. 362) zu nennen. Letzterer stellt die beachtenswerthe Vermuthung auf, dass das Werk des Dictys, ähnlich wie das des Pseudo-Kallisthenes, möglicherweise mehrfache Bearbeitungen erfahren und also dem Uebersetzer in einer von der ursprünglichen etwas abweichenden Redaction vorgelegen haben könne.

Gegen die Annahme eines griechischen Dictys sprach sich zuerst Jo. Vossius aus, indem er in den „historicis latinis" kategorisch behauptete: „quisquis auctor est eius operis, latine, non graece scripsit." Gründe für diese Behauptung gibt er nicht an und sein Urtheil kann um so weniger Werth für uns haben, als er in den „historicis graecis" ganz anders urtheilt und, wie wir sahen, selbst an einen vorhomerischen Dictys glaubt. In ähnlich kategorischer

*) Jedenfalls ist derselbe Bernhardy.

Weise urtheilt Jos. Mercerus (Einleitung zu seinen Noten): „multa indicia sunt, latine scripsisse nostrum, non ex graeco vertisse, et habere a Graecis τὴν ὕλην, a Latinis multas dictiones expressas, praecipue a Sallustio." Leider führt er die indicia nicht auf, doch lässt sich vermuthen, dass die Abweichung des von Tzetzes citirten Dictys von dem lateinischen im Bericht über den Tod der Oinone den Hauptgrund abgegeben hat (vgl. Note zu IV. 21.: „per moerorem deficiente animo". hic locus indicat alium esse nostrum Dictym ab eo quem Graeci habuere). Freilich würde hiermit nicht sowol der griechische Dictys überhaupt, als vielmehr die Identität des lateinischen mit dem von Tzetzes benutzten geleugnet werden. Mercerus' Urtheile schloss sich Anna Fabri (filia) (Note zum Prolog u. zu IV. 21) an. Die seltsame Meinung Barth's (Advers. XIV. 13. u. LVII. 20), dass die Ephemeris ursprünglich lateinisch abgefasst, dann aber in's Griechische übersetzt worden sei und in dieser Gestalt den Byzantinern vorgelegen habe, ward schon von Fabricius (I. p. 34) entschieden gemissbilligt und verdient keine Widerlegung. Die sprachlichen Gründe, auf welche Barth sich vorzugsweise stützt, sind sehr dürftig.

Unter den Neueren ist Joly (I. 184 — 201) mit Feuer und Schwert, mit allen Mitteln französischer Rhetorik und auch, gern erkennen wir es an, mit den Waffen einer nicht gewöhnlichen Gelehrsamkeit gegen den griechischen Dictys zu Felde gezogen; mit welchem Glücke, werden wir bald sehen. Meister leugnet, wenn auch ohne eine eingehendere Untersuchung geführt zu haben und ohne sich recht klar auszusprechen, ebenfalls den griechischen Dictys und sein Recensent im „Philologischen Anzeiger" (V. 7. Jahrg. 1873), der sonst Vieles zu tadeln hat, stimmt ihm hierin sehr gedankenlos bei. Dunger ist geneigt, die Existenz eines griechischen Dictys zu bezweifeln (p. 19), was ihn aber nicht hindert, die Byzantiner ihre Portraits aus dem Dictys — und das kann dann nur ein griechischer sein, da sie im lateinischen fehlen — entlehnen zu lassen (p. 17). Wenn daher Teuffel (Röm. Literaturgesch. p. 956) der ebenfalls nicht an einen griechischen Dictys glaubt, sich hierbei auf Dunger's Autorität beruft, so kann damit nichts erwiesen werden.

Wir können nicht zugeben, dass die Nichtexistenz des griechischen Dictys unwiderleglich dargethan worden sei, müssen vielmehr die Frage noch als eine offene betrachten und wollen im

Folgenden den Versuch machen, sie noch einmal eingehend zu prüfen, um womöglich ein sicheres Ergebniss zu erlangen.

Eine Bemerkung müssen wir als selbstverständlich vorausschicken. Dem Umstande, dass eine griechische Dictyshandschrift bis jetzt nirgends aufgefunden worden ist und schon vor fast vier Jahrhunderten vergeblich gesucht wurde, darf auf die Entscheidung der Frage kein Gewicht beigemessen werden. Tausende von Codices sind im Sturme der Zeiten untergegangen und weit bedeutendere Werke, als die Ephemeris, haben das Schicksal gehabt, nur in Bruchstücken oder Auszügen oder überhaupt nicht bis auf unsere Zeit hinüber gerettet zu werden; selbst Schriften der bedeutendsten Männer, deren Erhaltung man am ehesten vermuthen sollte, sind bis auf ihre Titel verloren. Wollten wir alle Autoren, deren Existenz durch directe oder indirecte Zeugnisse beglaubigt, von deren Werken aber keine Zeile mehr erhalten ist, aus der antiken Literaturgeschichte streichen, so würde der stolze Bau derselben in seinen Grundvesten erschüttert und in einzelnen Theilen ganz zu Falle gebracht werden. Ein solches Verfahren würde die Grenzen auch der strengsten und vorsichtigsten Kritik weit überschreiten und in destructiven Skepticismus ausarten. Gelingt es uns daher, die Existenz des griechischen Dictys als sicher oder doch als wahrscheinlich zu erweisen, so ist der Mangel einer Handschrift einfach als Thatsache, welche übrigens jeden Tag durch einen glücklichen Zufall schwinden kann, zu constatiren, ohne dass man berechtigt wäre, daraus Anlass zu hartnäckigem Zweifel zu entnehmen.

Die antiken Zeugnisse (mit Ausschluss des Malala, des Kedrenos, des Isaac Porphyrogennetos und des Tzetzes) über Dictys sind folgende:

1. Syrianos (ca. 400 n. Chr., vgl. Bernhardy, I. 566 u. 648), Or. in Hermog. c. 17 (b. Fabricius, I. p. 31):

Ἡ γοῦν κατὰ Κάδμον καὶ Δαναὸν γραμματικὴ ἐπί τε τῶν Τρωϊκῶν ἠσκεῖτο, ὡς Δίκτυς ἐν ταῖς Ἐφημερίσι φησίν (vgl. Dictys V. 17: scripsi litteris Punicis ab Cadmo Danaoque traditis).

2. Suidas (ca. 1050 n. Ch.). Lexicon, vol. I. pars 1. p. 1369 ed. Bernhardy:

a) *Δίκτυς· ἱστορικός· ἔγραψεν ἐφημερίδα. ἔστι δὲ τὰ μεθ᾽ Ὅμηρον καταλογάδην ἐν βιβλίοις θ᾽, Ἰταλικά, Τρωϊκοῦ διακόσ-*

μου, οὗτος ἔγραψε τὰ περὶ τῆς ἁρπαγῆς Ἑλένης καὶ περὶ Μενελάου καὶ πάσης Ἰλιακῆς ὑποθέσεως (nach Bernhardy's zweifellos richtiger Emendation lese man im Anfange: *ἔγραψεν ἐφημερίδα Τρωϊκοῦ διακόσμου· ἔστι δὲ Ἰλιακὰ τὰ μεθ᾽ Ὅμηρον καὶ τὰ περὶ τῆς ἁρπαγῆς κτλ.*).

b) *Δίκτυς· ὅτι ἐπὶ Κλαυδίου τῆς Κρήτης ὑπὸ σεισμοῦ κατενεχθείσης καὶ πολλῶν τάφων ἀνεῳχθέντων ευρέθη ἐν ἑνὶ τούτων τὸ σύνταγμα τῆς Ἱστορίας Δίκτυος τὸν Τρωϊκὸν περιέχον πόλεμον, ὅπερ λαβὼν Κλαύδιος ἐξέδωκε γράφεσθαι* (stimmt mit der Erzählung des Prologus; über die Gleichsetzung von *Κλαύδιος* mit Nero, die wir noch an anderen Stellen finden werden, vgl. Perizonius, dissertatio c. 4).

3. Eudokia (Gemahlin des Kaisers Konstantin IX. Dukas 1059—1067), *Ἰώνια* b. Villoison, Anecdota graeca t. I. p. 128 ed. Venet. 1781:

Δίκτυς Κρὴς Κνώσιος, ὀπαδὸς Ἰδομενέως· οὗτος συνέθηκεν ἐφημερίδα Τρωϊκοῦ πολέμου, παρών,[1] *ὥς φασιν, ἐν βιβλίοις ἐννέα γράμμασι Φοινίκων, οἷς τότε πᾶσα ἐχρῆτο ἡ Ἑλλάς· διηγεῖται δὲ ἀκριβῶς ὅσα Ἕλλησι καὶ Βαρβάροις ἐπράχθη, καὶ τὰ μὲν παρὰ Ὀδυσσέως ἤκουσεν, ὅσα ἐπράχθη ἐκείνου ἀπόντος, τὰ δὲ παρὼν, ὁρῶν καὶ ἀκούων συνέγραψεν* (stimmt mit Dictys I. 13 genau überein). *τούτου ἱστορία εὑρέθη ἐπὶ Κλαυδίου, οἱ δὲ ἐπὶ Νέρωνος βασιλέως Ῥωμαίων, τῆς Κρήτης ὑπὸ σεισμοῦ κατενεχθείσης καὶ πολλῶν μνημείων ἀνεῳχθέντων, ὧν ἐν ἑνὶ εὕρητο γεγραμμένον βιβλίον γράμμασι Φοινίκων καὶ καθερμηνεύθη ἐν τῇ Ἀττικῇ γλώσσῃ, πεμφθὲν τῷ βασιλεῖ, οὗ τῷ προστάγματι Σεπτημῖνός τις Ῥωμαῖος σοφὸς ἑκατέραν τὴν γλῶσσαν εἰς τὴν Ῥωμαϊκὴν φωνὴν μετήνεγκεν* (stimmt, bis auf die Erwähnung des „Septeminos", mit der Erzählung des Prolog's überein).

4. Anonymus in den prolegomenis rhetoricis nondum editis bei Allatius, de patria Homeri p. 59:

Καὶ γὰρ Δίκτυς ὁ Κνώσσιος συμπλεύσας Ἰδομενεῖ τῷ τῶν Κρητῶν βασιλεῖ ἦλθεν εἰς Τροίαν καὶ τὸν Τρωϊκὸν πόλεμον συγγράψας Φοινίκων γράμμασιν, οἷς Ἕλληνες τότε ἀπὸ Κάδμου μαθόντες ἐχρῶντο, δῆλός ἐστιν· εἰδέναι τέχνην ῥητορικήν. δημαγοροοῦντας γὰρ εἰςάγει τοὺς ἥρωας, Παλαμήδην ἐκεῖνον καὶ Ὀδυσσέα καὶ Μενέλαον ἐν τῇ κατὰ Τρώων βουλῇ καὶ ἐν τῇ πρὸς Τρῶας πρεσβείᾳ (bezieht sich auf Dictys I. 5 u. 6,

wo indessen die Rede des Palamedes nur in indirecter Form gegeben ist).

Gegen diese so bestimmt gegebenen und genaue Einzelheiten anführenden Aussagen dürfte es unmöglich sein, etwas Positives vorzubringen; sie ganz zu ignoriren, wie leider Meister es thut, ist ein eben nur in einer Textausgabe statthaftes Verfahren. Besonders wichtig ist das Zeugniss des Suidas, da seine Fassung uns deutlich verräth, dass es aus zwei verschiedenen älteren Quellen, (deren eine entweder der Prologus selbst*) oder Malala gewesen sein muss) entnommen worden ist. Jedenfalls ist die Alternative gestellt: entweder beziehen sich die Angaben des Syrianos, Suidas und der Eudokia (von dem Anonymus wollen wir, eben weil er ein Anonymus und undatirbar ist, einmal ganz absehen) auf die uns erhaltene lateinische Ephemeris oder aber auf eine einst vorhandene griechische, welche das Original der lateinischen gewesen sein m u s s (denn wie sollten sonst die über das griechische Werk gemachten Angaben auch auf das lateinische passen?). Das Erstere ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, denn es ist schwer zu glauben, dass drei griechische Schriftsteller nur auf Grund des lateinischen Werkes Angaben über den Dictys gemacht haben sollten ohne auch nur ein Wort davon zu erwähnen, dass das vorausgesetzte griechische Buch in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sei und dass man es sonach nur mit der Uebersetzung zu thun habe. Auch möchten wir bezweifeln, dass Syrianos, Suidas und Eudokia sich die Mühe nahmen, ein lateinisches Buch über den trojanischen Krieg zu lesen, während ihnen griechische Schriften über dieses Thema in reicher Auswahl zu Gebote standen. Schon der, später weiter zu besprechende, Umstand, dass die Kenntniss des Latein bei den Byzantinern eine sehr wenig verbreitete war, berechtigt zu solchem Zweifel. Es bleibt uns mithin, wollen wir nicht Unwahrscheinlichkeit auf Unwahrscheinlichkeit häufen, nichts anders übrig, als zu glauben, dass den genannten drei Autoren der griechische Dictys identisch mit dem Original der lateinischen Ephemeris in der That noch vorlag oder dass sie (was uns wahrscheinlicher ist) wenigstens aus Quellen schöpften,

*) Man hätte dann, vorausgesetzt dass ein griechischer Dictys existirt hat, anzunehmen, dass der lateinische Uebersetzer Nero für *Κλαύδιος* setzte.

zu deren Abfassungszeit ein solcher noch vorhanden war. Diese letztere Möglichkeit indessen, welche die Frage wieder einigermassen compliciren könnte, darf hier unerörtert bleiben, da wir hoffen, nachweisen zu können, dass der griechische Dictys wenigstens noch zu Kedrenos' Zeit existirte und es sich uns hier eben nur um den Nachweis der einstigen Existenz handelt. Der erbitterteste Gegner des griechischen Dictys, Joly, setzt sich über die antiken Zeugnisse sehr leicht hinweg. Den Syrianos citirt er (I. 178) ohne irgend welche Bemerkung daran zu knüpfen, und von Suidas begnügt er sich zu sagen (I. p. 169. Note) „Suidas nomme Dictys, il parle de son journal *Ἐφημερίδα* en neuf livres et lui fait des emprunts“, womit doch eigentlich gar nichts gesagt ist. Gar seltsamen Gebrauch aber macht er von dem Zeugnisse der Eudokia. Aus dem Umstande, dass dieselbe der Uebersetzung des „Septeminos“ gedenkt, folgert er nicht nur (I. 196), dass die lateinische Ephemeris in Griechenland bekannt war, sondern meint sogar: „on pourrait même conclure de ce passage que c'est cette version seule que l'on connaissait; sans cela, l'écrivain eût, à ce qu'il semble, parlé à ce propos de l'original conservé“ *). Aber wovon hat denn Eudokia im Vorhergehenden gesprochen, als eben von diesem „original conservé“? denn dadurch, dass sie des etwaigen Nichtvorhandenseins desselben n i c h t gedenkt, muss sie doch wol sein Vorhandensein voraussetzen. Dass sie dann noch eine Notiz über die lateinische Uebersetzung hinzufügte, welche sie übrigens, nach der falschen Namensform *Σεπτημῖνος* zu urtheilen, nur durch Hörensagen kannte, beweist weiter nichts, als dass sie in ihren Angaben möglichst vollständig sein wollte. Immerhin kann man ja auch zugeben, dass gelehrte Griechen die lateinische Ephemeris kannten, denn daraus wird die Nicht-Existenz einer griechischen durchaus nicht bewiesen (vgl. Anhang No. I.).

Wir versuchen es, die Existenz des griechischen Dictys, der das Original zur lateinischen Ephemeris lieferte, noch auf einem anderen Wege als wahrscheinlich, ja als gewiss zu erweisen.

*) Noch einer Kleinigkeit sei gedacht. Joly versteht unter der *ἑκατέρα ἡ γλῶσσα* „la version phénicienne et la version grecque“, aber eine version phénicienne anzusetzen hat er gar kein Recht, denn Eudokia spricht nur von *γράμματα* (Schrift) *Φοινίκων;* es ist vielmehr an die *Ἀττικὴ γλῶσσα* und die *Ῥωμαϊκὴ φωνή* zu denken.

Auszugehen haben wir hier von dem byzantinischen Chronisten Malala (Ueber die Namensform vgl. Dindorf's „de auctoris cognomine praemonitio" in Niebuhr's Corpus script. hist. Byz.).

Dieser, dem Anfang des 9. Jahrh.'s angehörig (vgl. Hodij prolegomena capp. 14 — 27, wogegen Fabricius VI. 138 eine frühere Lebenszeit ansetzt), gibt im fünften Buche seiner weitschichtigen „Chronographia", einer von der Erschaffung der Welt bis zu Justinians Tode (566) reichenden Weltchronik, auch eine ausführliche Erzählung der troischen Begebenheiten. Unter den Quellen für diesen Theil seines Werkes führt er neben Sisyphos von Kos (p. 148. 152. u. 168), Pheidalios von Korinth (p. 152, aber auch p. 148 ist *Φειδαλίος* statt *Φειδίας* zu lesen) und Domninos (p. 181), auch wiederholt und mit unverkennbarer Vorliebe den Dictys auf (p. 134. 152. 155. 168. 172), dessen Wiederauffindung im Grabgewölbe er an anderer Stelle (p. 322) kurz und in völliger Uebereinstimmung mit dem Prologus (nur erscheint statt Nero *Κλαύδιος*, unter welchem auch wirklich der Kaiser Claudius zu verstehen ist) berichtet. Thatsache ist es nun, dass ganze bedeutende Parthien der Erzählung des Malala mit derjenigen der lateinischen Ephemeris auf's engste, theilweise selbst fast wörtlich, übereinstimmen und, da diese Thatsache selbst von den entschiedensten Gegnern des griechischen Dictys (vgl. Joly, p. 168 ff.; Meister, p. X) anerkannt wird, so sind wir der Pflicht einer speciellen Vergleichung des Malala mit dem lateinischen Dictys überhoben und wollen uns nur einige allgemeine Bemerkungen gestatten.

Malala hat seiner Erzählung eine sehr seltsame Form gegeben, welche man für eine ungeschickte Nachahmung der *Ἀλκίνου ἀπόλογοι* in der Odyssee halten könnte. Von der Geburt des Paris bis zur Ermordung des Polydor*) erzählt er zusammenhängend (p. 114 — 129), dann gibt er die bald näher zu besprechenden Heroenportraits und den Schiffscatalog (p. 129—136) und hierauf wird in aller Kürze berichtet, wie die Griechen zuerst nach Aulis, von dort nach Phrygien kamen, das Land verwüsteten, Priamos und Hekabe tödteten und nach erzieltem vollständigen Erfolge sich zur Heimkehr rüsteten (p. 136—137). Die meisten

*) Richtiger wahrscheinlich bis zur Ermordung des Palamedes, denn die Worte, welche auf die jedenfalls sehr beträchtliche Lücke nach *οὐχ εἵλοντο* folgen (p. 129), lassen nicht bezweifeln, dass im Ausgefall'nen von Palamedes die Rede war. Man vgl. Kedrenos, p. 219 f.

Heerführer, fährt der Erzähler fort, segeln auch wirklich ab, einige aber bleiben zurück wegen des zwischen Diomedes, der jedoch bald freiwillig zurücktritt, Odysseus und Aias dem Telamonier ob des Palladium entbrannten Streites. Odysseus und Aias halten ein jeder, um das Recht ihres Anspruches darzuthun, lange Reden, in denen sie ihre für den Erfolg des Kampfes wichtig gewordenen Heldenthaten berichten und nebenbei noch manche andere Ereignisse zur Sprache bringen. Auf diese Weise wird ein beträchtlicher Theil der Kriegsbegebenheiten erzählt (p. 137—144). Der Streit währt bis zum Abend und, als man sich da noch nicht geeinigt hat, wird das Palladium dem Diomedes zur einstweiligen Aufbewahrung übergeben. In der Nacht ermordet sich Aias. Das Heer desselben in Verbindung mit dem des Neoptolemos empört sich und will den Odysseus, den man für des Aias Mörder hält, tödten. In Folge dessen entflieht Odysseus in das pontische Meer (p. 144—145). Nun folgt auf zehn Seiten eine Odyssee, welche in den Hauptzügen allerdings mit der homerischen übereinstimmt, in den Einzelheiten aber bedeutend und oft auf das Seltsamste von dieser abweicht. Zum grössten Theile dürfte sie, namentlich was die allegorischen Deutungen anlangt, dem hier öfters citirten Sisyphos von Kos entnommen sein. Dann werden wir (p. 155) wieder in das Lager vor Troja versetzt. Diomedes und Agamemnon — letzterer die Kassandra mit sich führend — fahren ab. Neoptolem begräbt des Aias Asche neben Achilleus' Grabhügel in Sigris (sic!). Als er hiermit beschäftigt ist, kommt Teukros (Aias' Bruder) aus Salamis herbei, lobt des Neoptolemos' Eifer für den Verstorbenen und erzählt ihm dann auf dessen Verlangen bei einem gemeinschaftlichen Mahle die hauptsächlichsten Thaten des Achilleus und sein trauriges, durch tückischen Verrath herbeigeführtes Ende (p. 156 — 167). Hierdurch wird die oben in den Reden des Aias und Odysseus theilweis gegebene Kriegsgeschichte vervollständigt. Den Schluss des ganzen hier in Frage kommenden Abschnittes bildet eine auf das abenteuerlichste verzerrte und erweiterte Orestie (168 — 181), deren hauptsächlichster Schauplatz nach Palästina und Syrien verlegt wird und in welcher orientalische Mystik mit griechischer Mythe sich zu einem widerlich bizarren Ganzen verbindet. Hauptquelle hierfür war vermuthlich Domninos.

Wie man aus dieser kurzen Inhaltsangabe ersieht, ist Malala in der Anordnung seines Stoffes sehr willkürlich, von Dictys sehr

abweichend verfahren. Trotzdem, wir wiederholen es, stimmt er in grossen Parthien mit Dictys auf das engste überein, so dass an einem Zusammenhange gar nicht zu zweifeln ist. Selbst in den kleinsten Details zeigt sich oft Uebereinstimmung. Wir führen nur ein Beispiel an. Die Trauer der Troer um Hektor, erzählt Dictys (III. 16. p. 61, 20), war so gross, dass von ihrem lauten Klagegeschrei erschreckt selbst die Vögel des Himmels zur Erde niedergefallen sein sollen. Dasselbe berichtet Malala p. 156, von dem es dann wieder Tzetzes, Hom. v. 260—263, entlehnt hat.

Wir sind jedenfalls hier abermals vor eine unabweisbare Alternative gestellt: entweder benutzte Malala die lateinische uns erhaltene Ephemeris oder es lag ihm ein griechischer Dictys vor.

Bei Annahme der ersteren Möglichkeit würde es auffällig genug sein, dass Malala mit keinem Worte erwähnt hat, dass er aus einer lateinischen Quelle schöpfte, auffälliger noch, dass er eine solche benutzt haben sollte, während ihm doch gewiss griechische in genügender Auswahl zu Gebote standen. Wichtiger ist indessen bei weitem ein anderer Umstand. Nehmen wir an, dass Malala den lateinischen Dictys benutzte, so müssen wir natürlich auch annehmen, dass er des Lateinischen kundig war. Das aber ist höchst unwahrscheinlich. Die Kenntniss des Latein war seit dem Ende des 6. Jahrh.'s im byzantinischen Reiche so gut wie erloschen. So urtheilen wenigstens sachkundige Literaturhistoriker (vgl. Bernhardy, I. 487 u. 608 und Oster in seinen trefflichen Abhandlungen über Anna Komnena [Programme des Lyceums zu Rastatt 1868—1871] I. p. 44 u. III. p. 58). Was Malala speciell anbetrifft, so stellt der gewiss hierin competente Hodius (Prolegg. c. 36) entschieden in Abrede, dass ihm eine solche für seine Zeit ungewöhnliche Sprachkenntniss beizumessen sei, und führt zum Beweis hierfür die unsinnigen Etymologien an, welche Malala von einzelnen in der römischen Geschichte vorkommenden lateinischen terminis technicis gibt. So leitet dieser z. B. das Adjectiv prasinus = viridis von einem (nirgends existirenden) Verbum „praesenteuo" (*πραισεντεύω*) ab und erklärt es mit „permanens" (p. 176. Z. 3). Hierzu kommt die wahrhaft erschreckende Unkenntniss römischer Verhältnisse und Literatur,

welche Malala allenthalben verräth und von welcher Hodius ergötzliche Proben gegeben hat.

Joly freilich meint (I. 96), die Annahme, Malala habe kein Latein verstanden, sei rein aus der Luft gegriffen, und Malala selbst würde dagegen protestiren, er kenne die lateinischen Dichter und rühme Lucan.

Uns aber erscheint vielmehr Joly's Urtheil als rein aus der Luft gegriffen, denn den Beweis ist er schuldig geblieben.

Den Lucan erwähnt (nicht „rühmt", denn *σοφώτατος* ist ein stehendes Epitheton der citirten Autoren) Malala allerdings zweimal — aber in welchem Zusammenhange! p. 215 Z. 12 (ed. Dindorf) ruft er sein Zeugniss dafür an, dass Cäsar den Pompejus in Aegypten getödtet habe, und p. 224 Z. 20 nennt er ihn als Gewährsmann dafür, dass Augustus den Brutus habe hinrichten lassen!

In ähnlicher Weise wird Virgils Autorität gemissbraucht. Derselbe soll z. B. berichten, das Aeneas aus Furcht vor Jarbas aus Afrika entflohen sei (p. 162. Z. 13). Diese Beispiele liessen sich mühelos vermehren, indessen meinen wir, die angeführten genügen vollkommen, um zu beweisen, wie schwach es mit Malala's Kenntniss der lateinischen Dichter bestellt war; dass daneben dann und wann auch einige richtige Angaben vorkommen, wie wenn (bei Gelegenheit der Seeschlacht von Actium, welche auf Aeneas' Schilde dargestellt war) das achte Buch der Aeneide als *ἀσπιδοποιΐα* bezeichnet wird (p. 220 Z. 2) oder wenn angegeben wird (p. 263 Z. 2), dass Juvenal (VI. 87) den Mimen Paris am Hofe des Domitian erwähnt habe, so können diese gegen die Menge der ganz verkehrten nicht in's Gewicht fallen und müssen für aus Quellen zweiter Hand entnommen gelten.*) (Vgl. über diese ganze Frage den Anhang No. II.) Darf als bewiesen gelten, dass Malala kein Latein verstand, so folgt daraus, dass er die lateinische Ephemeris nicht benutzen konnte, und müssen wir dann annehmen, dass ihm der Dictys in griechischer Fassung vorlag.

*) Vgl. Hodius, c. 4: Hisce insuper addo, mihi esse exploratissimum, nihil aliud esse Joannis nostri Malalae Chronographiam quam ex aliis autoribus decerptam farraginem: solere eum verbatim ex aliis transscribere et autores etiam ab illis allatos, quasi ipse legisset, citare.

Es ist hier noch auf einen Einwand zu antworten, welcher, wenn Jemand von der byzantinischen Historiographie nichts weiter kennt, als den hier gerade in Frage kommenden Abschnitt des Malala, sehr leicht und anscheinend sehr mit Recht erhoben werden könnte.

In diesem Abschnitte des Malala nämlich finden sich folgende offenbar dem Lateinischen entlehnte Worte gebraucht:

δουλίδες κουβικουλαρίαι (= cubiculariae) p. 119. — *ἐκ του ἐξπεδίτου* (= ex expedito) p. 123. — *πόρται* (= portae) p. 124. *πραιδεύειν* (= praedari) p. 125. — *παπυλεών* (= papilio, Zelt, pavillon) p. 127. — *ἐν κομβέντῳ* (= in conventu) p. 128. — *τάβλαν* (= tabulam) p. 129. — *κάσους* (= casus) p. 129. — *μανδᾶτα* (= mandata) p. 136. — *σαγίττα* (= sagitta) p. 140. — *σὺν τῷ σίγνῳ* (= cum signo) p. 160. — *παλάτιον* (= palatium) p. 169. — *λίμιτον* (= limitem) p. 177.

In diesen Fremdworten, die sich in der That in einem griechischen Texte seltsam genug ausnehmen und welche den an attischen Purismus gewöhnten Leser (neben vielen anderen Soloecismen) sehr frappiren, könnte man den Beweis zu finden glauben, dass dem Autor eine lateinische Quelle vorlag. Und doch wäre nichts voreiliger und falscher, als ein solcher Schluss. In allen Parthien der Malala'schen Chronographie finden sich derartige Latinismen in leidlicher Menge, man müsste demnach — und das wird doch kein Vernünftiger glauben! — annehmen, dass sie von Anfang bis Ende die Bearbeitung eines lateinischen Werkes sei. Und nicht bei Malala allein, sondern bei allen Byzantinern, selbst so attikisirenden wie Anna Komnena oder Eustathios nicht ausgenommen, erscheinen zahlreiche lateinische Fremdworte. Wer einen Ueberblick hierüber erlangen will, lese „Fabroti glossarium Cedreni" im 2. Bande des Bekker'schen Kedrenos, welches mehrere Hunderte anführt und doch bei weitem nicht vollständig ist.*) Es waren eben in Folge von bekannten geschichtlichen Verhältnissen zahlreiche lateinische Worte und Wendungen, namentlich der militairischen, juristischen und administrativen Sphäre angehörige, in das byzantinische Griechisch übergegangen und hatten darin das Bürgerrecht erlangt (vgl. Oster, Anna Komnena III. p. 75 f.).

*) Es fehlt z. B. *βήναβλα* (= venabula) b. Malal. 206.

Malala konnte sonach sehr wohl lateinische Worte brauchen ohne sie aus einer lateinischen Quelle schöpfen zu müssen.

Eine andere, übrigens ziemlich müssige, Frage ist es, ob schon in dem griechischen Dictys, den, wie wir glauben, Malala benutzte, die angeführten Latinismen sich fanden. Wahrscheinlich ist das kaum. Denn, hat eine griechische Ephemeris existirt, so fällt deren Abfassungszeit sicherlich in eine Periode, in welcher noch ein reines Griechisch geschrieben wurde, und namentlich ein Autor, der seinem Werke ein hohes vorhomerisches Alter vindiciren wollte, würde sich wol vor dem Gebrauche von Fremdwörtern modernen Gepräges gehütet haben. Beweisen lässt sich indessen die Unmöglichkeit des Gegentheiles nicht. Denkbar wenigstens ist es, dass der Verfasser der Ephemeris ein innerhalb des lateinischen Sprachgebietes lebender Grieche gewesen sei, der sich der Beeinflussung durch das lateinische Idiom nicht erwehren konnte. Wie dem aber auch sein mag, die Frage ist jedenfalls von sehr untergeordneter Bedeutung: Thatsache ist und bleibt, dass sich aus den lateinischen Worten in der Trojaerzählung des Malala ein Schluss auf die Sprache der Vorlage nicht ziehen lässt. Malala kann eine im reinsten Attisch abgefasste Ephemeris vor sich gehabt und doch, da er in ihrer Reproduction sich sehr frei bewegte und sich nicht auf einfaches Copiren beschränkte, dem Sprachgebrauche seiner Zeit folgend die besprochenen Latinismen eingemengt haben.*) (vgl. über diese Frage den Anhang No. II.)

Ausser Malala gibt noch ein zweiter byzantinischer Historiker eine Erzählung der troischen Begebenheiten und es wird für unsere Frage wichtig sein, uns mit ihr kurz zu beschäftigen.

Dieser Historiker ist Georgios Kedrenos, Verfasser einer sehr umfänglichen *Σύνοψις ἱστοριῶν* (ed. J. Becker in Niebuhr's corpus script. hist. Byz. 2 Bde.), welche von der Weltschöpfung bis zur Thronbesteigung des Isaak I. Komnenos (1057) sich erstreckt. Kedrenos' Lebenszeit und Lebensverhältnisse zu bestimmen, ist bis jetzt nicht gelungen oder vielmehr noch nicht ernstlich versucht worden. Wahrscheinlich ist nur, dass er Priester, vielleicht selbst Mönch war (vgl. Xylander in seiner praefatio in Cedreni

*) Wie geläufig den Byzantinern Latinismen waren und wie wenig sie deren Gebrauch anstössig fanden, zeigt in recht komischer Weise Tzetzes, wenn er die bei Malala p. 123 gefundene Redewendung *ἐκ τοῦ ἐξπεδίτου* in *ἀπ' ἐκσπεδίτοιο* homerisirt (Antehom. v. 198).

annales p. XII). Das Jahr 1057 kann nicht ohne weiteres als Endjahr der Abfassung angesetzt werden, denn Xylander's Zweifel, ob uns die Synopsis in ihrer ursprünglichen Gestalt und nicht vielmehr in späterer Bearbeitung und Erweiterung vorliegt, scheint sehr berechtigt.

Die Erzählung der troischen Begebenheiten füllt bei Kedrenos die Seiten 216—238 des ersten Bandes. Verglichen mit derjenigen des Malala zeichnet sie sich vor ihr in jeder Beziehung aus: sie ist knapper und klarer, chronologisch richtig geordnet, inhaltlich vollständig und, was die Hauptsache ist, frei von dem Schwulste und der Manierirtheit der Darstellung, welche bei Malala den Leser so widerlich berühren. Ueberhaupt dürfte Kedrenos als Historiker weit über Malala und über manche andere zu stellen sein und würde es verdienen, dass man ihm einmal eine eingehende und gerechte Würdigung zu Theil werden liesse.

Kedrenos' Hauptquelle für die Trojaerzählung ist unzweifelhaft Malala gewesen. Zwar wird dessen Name nie genannt — ob unter dem im Eingange des Werkes unter den Quellen aufgeführten *Ἰωάννης* Johannes Malala oder Johannes Antiochenus zu verstehen sei, muss dahingestellt bleiben —, aber es genügt, einen einzelnen Abschnitt, wie etwa den vom Tode des Achilleus (p. 164 b. Malala, I. p. 227 b. Kedrenos), bei beiden Autoren zu vergleichen, um die Thatsache zu constatiren. Freilich wörtliche Uebereinstimmung besteht nicht, vielmehr differirt der Ausdruck ziemlich oft, doch erklärt sich dies hinreichend daraus, dass Kedrenos des Malala Bericht zu kürzen und die einzelnen Theile desselben in die chronologisch richtige Reihenfolge zu ordnen bemüht war. Uebrigens zeigt sich die Benutzung des Malala durch Kedrenos auch in anderen Parthien der Synopsis unverkennbar, z. B. in der Erzählung von der Gründung Carthago's (Malal. p. 206 f. vgl. mit Kedr. p. 245 f.). In anderen Parthien allerdings weicht Kedrenos beträchtlich von seinem Vorgänger ab und stützt sich offenbar auf anderweitige Quellen (z. B. auf den bekanntlich in's Griechische übersetzten Eutrop), man lese z. B. seine Darstellung der römischen Königsgeschichte, der Geschichte der julischen Kaiser (wo besonders der Nero gewidmete Abschnitt interessant ist) und der Geschichte Alexanders d. G.

Indessen — und das ist für unsere Frage das Wesentliche — obwohl Kedrenos die troischen Begebenheiten im Allgemeinen

nach Malala berichtet, so glauben wir doch nachweisen zu können, dass ihm auch der Dictys selbst vorlag und dass er dessen Ephemeris so zu sagen subsidiär benutzte. Die folgende gedrängte Vergleichung der Trojaerzählung des Kedrenos mit der des Malala wird das, hoffen wir, deutlich machen.

1. Jugendgeschichte des Paris bis zur Fahrt nach Griechenland. (Kedr. p. 216.) Kedrenos stimmt mit Malala eng, oft wörtlich überein, nur übergeht er die von letzterem erzählte feierliche Rückführung des Paris aus dem Exile nach Troja.

2. Entführung der Helene (p. 217 f.). Ganz übereinstimmend mit Malala, nur etwas kürzer gefasst, wobei der Schnitzer gemacht ist, dass Malala's Worte (p. 119): *Πάρις ἀντεπέρασεν εἰς τὴν Σιδῶνα κἀκεῖθεν πρὸς τὸν Πρωτέα βασιλέα τῆς Αἰγύπτου* in: *εἰς Σιδῶνα πρὸς Πρωτέα τὸν Αἰγύπτου βασιλέα διεπέρασεν* zusammengezogen worden sind. — Die Angabe des Datums der Abreise des Paris von Troja fehlt bei Kedrenos, die Klytaimnestra wird von ihm nicht erwähnt, das Verwandtschaftsverhältniss der Aithra zu Menelaos nur ganz kurz angedeutet und der Umstand, dass Menelaos in Kreta auch der Europe, der Stammmutter seines Geschlechtes, opfern wollte, wird ganz übergangen.

3. Helene's Aufnahme in Troja (p. 218). Ganz übereinstimmend mit Malala, nur ist Helene's Geschlechtstafel von Kedrenos etwas gekürzt, indem er zwischen Plesione und Dardanos die Kinder der ersteren, Atlas und Elektra, auslässt.

4. Rüstungen der Griechen. Die Begebenheiten in Aulis (p. 218—220). Bei sonstiger Uebereinstimmung finden sich hier folgende Abweichungen:

a) Cheiron wird von Kedrenos nicht erwähnt (nach Malala p. 122 war er Vater der Thetis und also Grossvater des Achilleus).

b) Kedrenos berichtet nicht, dass Achilleus, ehe er zu den Griechen kam, bei seinem Schwiegervater Lykomedes sich aufhielt und dass er von Patroklos und Nestor nach Aulis begleitet wurde (vgl. dagegen Mal. p. 122).

c) Während Malala (p. 123) nur ein Unwetter (*χειμών*) als Grund angibt, weshalb die Griechen in Aulis so lange verweilen mussten, lässt Kedrenos unentschieden, ob dies Unwetter oder eine

Pest, veranlasst durch Artemis' Zorn über die Tödtung einer ihr geweihten Hirschkuh, die wahre Ursache gewesen sei. Man vgl. hiermit Dictys I. 19.

d) Nur Kedrenos berichtet, dass, als Agamemnon sich weigerte, seine Tochter zu opfern, er des Oberbefehls beraubt und dieser dem Palamedes übertragen worden sei. Hiermit stimmt Dictys I. 19. überein. Nach Malala p. 123 wird Agamemnon überhaupt erst nach der Opferung Iphigeneia's zum Feldherren erwählt.

e) Nach Kedrenos verkündet ausser Kalchas auch eine gottbegeisterte Seherin, dass, um den Zorn der Artemis zu sühnen, Iphigeneia geopfert werden müsse. Dasselbe berichtet Dictys I. 19, während Malala diesen Umstand ganz übergangen hat.

f) Kedrenos erzählt, dass Palamedes auf Grund gefälschter Briefe und auf die Aussage falscher Zeugen hin von Odysseus als Verräther angeklagt und in Folge dessen gesteinigt wurde. Es ist dies die bekannte Erzählung, welche z. B. auch bei Tzetzes und bei dem auct. Uffenbach. sich findet. Bei Malala fehlt sie wol nur in Folge der grösseren Lücke an der betreffenden Stelle (p. 129). Von der seltsamen Version des Dictys über Palamedes' Ermordung werden wir noch später zu sprechen haben.

5. Landung der Griechen in Troas. Besiegung des Kyknos. Streifzüge des Diomedes und des Achilleus (p. 220—222). Grösste Uebereinstimmung mit Malala, nur erzählt Kedrenos etwas gedrängter, namentlich hat er die Portraits der Chryseis und Briseis übergangen. Der Gemahl der letzteren wird von ihm Ἀμύντας, von Malala (p. 126) dagegen Μενέτης genannt.

6. Zwist des Agamemnon und des Achilleus (p. 222). Kedrenos erzählt: Agamemnon erhält bei Vertheilung der Kriegsbeute die Chryseis, Achilleus die Briseis. Als eine Pest im Heere ausbricht, räth Kalchas, die Chryseis ihrem Vater zurückzugeben. Agamemnon thut dies, raubt aber nun dem Achilleus die Briseis. In Folge dessen enthält sich dieser der Betheiligung am Kampf und kann von den Griechen, die ohne seinen Beistand von den Troern besiegt werden, nur durch grosse Geschenke wiedergewonnen werden. Dieselbe Erzählung, welche, wie man sieht, im Wesentlichen mit der homerischen übereinstimmt, gibt auch Dictys II. 30—34. Malala dagegen berichtet (p. 128), dass

Achilleus die Briseis eigenmächtig und gegen sein Versprechen zurückbehalten habe und deshalb zur Strafe vom Heere von der Kampfgenossenschaft ausgeschlossen worden sei.

7. Beutezüge des Telamonischen Aias. Polydor's Ermordung (p. 222—223). Ganz übereinstimmend mit Malala. — Kedrenos führt in diesem Abschnitte ausdrücklich Dictys als Quelle an, erzählt die bekannte Fabel von seiner Theilnahme am Kriege im Gefolge des Idomeneus und preist die Wahrhaftigkeit seines Zeugnisses. Dem Kedrenos eigenthümlich ist die Angabe, Dictys sei der ὑπογραφεύς des Idomeneus gewesen.

8. Die Begebenheiten bis zu Hektors Bestattung (p. 223—225). Engste Uebereinstimmung mit Malala, nur lässt dieser des Patroklos' Tod unerwähnt.

9. Die Episode von der Penthesileia (p. 225). Im Allgemeinen stimmt Kedrenos mit Malala überein, doch hat er dessen Bericht ansehnlich gekürzt, so übergeht er die von Malala gegebene Darstellung der Schlachtordnung beider Heere in der Amazonenschlacht und die rohe Behandlung des Leichnams der Penthesileia.

10. Die Episode von Memnon. Die letzte Feldschlacht (p. 225—227). Ganz übereinstimmend mit Malala, nur kürzer gefasst. Kedrenos vermeidet Malala's Fehler, Tithon und Memnon zu identificiren.

11. Achilleus' Ermordung (p. 227—228). Engste Uebereinstimmung mit Malala. Abweichungen nur in unbedeutenden Details. Malala erzählt ein wenig ausführlicher.

12. Paris' Tod. Oinone's Selbstmord. Helene mit Deiphobos vermählt (p. 228—229). Engste Uebereinstimmung mit Malala.

13. Raub des Palladium. Troja's Fall (p. 229—232). Kedrenos stimmt im Allgemeinen mit Malala überein, erzählt aber etwas ausführlicher. Die Einnahme der Stadt berichtet er in einer von Malala abweichenden Weise und zwar ziemlich mit der Aeneis übereinstimmend; es zeigt sich dies namentlich in der Rolle, welche er dem Sinon zutheilt, dessen Malala gar nicht gedenkt (NB. Dictys V. 12. erzählt nur, dass Sinon den bei Tenedos weilenden Griechen das Feuerzeichen zur Rückkehr gab, während er den Rath, das hölzerne Ross in die Stadt zu ziehen, den Troern direct von den Griechen ertheilt werden lässt). Abgesehen hier-

von ist Kedrenos' Erzählung mit der des Malala nahezu identisch, so geben z. B. beide mit fast wörtlicher Uebereinstimmung die Rede des Antenor an die Griechen, eine Rede, welche bei Dictys fehlt.

14. Streit um das Palladium. Aias' Selbstmord (p. 232). Engste Uebereinstimmung mit Malala. Beide, Kedrenos und Malala, weichen gemeinschaftlich und nicht unbeträchtlich von Dictys V. 14. 15 ab. Jedoch berichtet Kedrenos die von Malala übergangene Ermordung der Hekabe und zwar übereinstimmend mit Dictys V. 16.

15. Odysseus' Abenteuer (p. 232—233). Kedrenos gibt über die Schicksale des Odysseus von seiner Ankunft in Sicilien bis zu seiner Ermordung durch Telegonos nur einen ganz gedrängten Bericht, während sie von Malala sehr ausführlich, jedoch nur bis zur Rückkehr nach Ithake erzählt werden. Kedrenos ist in diesem Abschnitte aller Wahrscheinlichkeit nach dem Dictys gefolgt, wenn dies auch bei der so bedeutenden Kürzung, welche er sich erlaubt hat, sich nicht leicht auf den ersten Blick erkennen lässt. Für die Benutzung des Dictys sprechen aber die Einzelheiten, dass Kedrenos den Odysseus von Kreta aus nicht (wie b. Malal. p. 155) direct nach Ithake, sondern erst zu dem Alkinoos kommen und mit dessen persönlicher Unterstützung Ithake wieder erobern lässt (vgl. Dictys VI. 5), dass er dem Odysseus in Nekyopos (wofür wol Nekyopompos, wie bei Malala, zu schreiben ist) die Zukunft durch die Schatten der Abgeschiedenen (φαντάσματα = defunctorum animae b. Dictys VI. 5) und nicht (wie b. Malala p. 154) durch Priester verkündet werden lässt, und dass er die von Malala nicht genannte Skylle erwähnt (vgl. Dictys VI. 5). Auch fällt in's Gewicht, dass Kedrenos übereinstimmend mit Dictys des Odysseus' Ermordung durch Sohneshand berichtet, deren Malala gar nicht gedenkt.

16. Die Orestie (p. 233—237). In diesem Abschnitte stimmt Kedrenos wieder fast vollständig mit Malala überein, zum Theil selbst wörtlich (man vgl. z. B. das dem Orest in Delphi ertheilte Orakel, die Erkennungsscene zwischen Iphigeneia und Orest, den Traum der Iphigeneia in Nyssa). Oefters ist jedoch des Kedrenos Bericht gegen den des Malala gekürzt, so übergeht er namentlich die Freisprechung des Orestes durch Menestheus (Malal. p. 172) und dessen seltsames Benehmen gegen die Argeioi Ionitai

und die bildwerkliche Darstellung desselben (Malal. p. 180). Dem Malala und Kedrenos gemeinsam ist der Widerspruch, dass sie die Iphigeneia in Aulis Priesterin werden lassen (Malal. p. 123 u. Kedr. p. 220), wobei doch nur an das bekannte Aulis in Böotien gedacht werden kann, und dann in der Orestie Aulis nach Skythien verlegen (Malal. p. 172 u. Ked. p. 235).

In die Orestie eingelegt hat Kedrenos — während Malala dies nicht thut — die Notiz, dass Menelaos mit Helene nach Aegypten verschlagen wurde (was auch von Dictys VI. 4. berichtet wird), und den Bericht, dass Diomedes, von seiner Gattin in die Heimath nicht zugelassen, nach Calabrien flüchtete, dort Argyrippa (später Malevent und endlich Benevent) gründete (p. 234) und dem dahin kommenden Aeneas das für ihn (Diomedes) unheilvolle Palladium auslieferte (p. 237 f.).

Unsere Vergleichung ist hiermit beendet und wir glauben durch sie bewiesen zu haben, was wir beweisen wollten, dass nämlich Kedrenos, obwol ihm Malala als Hauptquelle diente, doch auch den Dictys unmittelbar benutzt hat (man sehe nochmals No. 4. c, d, e, und No. 14 u. 15).

Ist aber dies bewiesen, so stehen wir nochmals vor der Alternative: entweder die noch erhaltene lateinische Ephemeris oder eine nicht mehr erhaltene griechische (das Original der lateinischen) ist es gewesen, welche dem Kedrenos vorlag. Das erstere ist unwahrscheinlich, denn ebensowenig, wie bei Malala, sind wir bei Kedrenos berechtigt, die Kenntniss des Lateinischen vorauszusetzen. Zum mindesten zeigen sich nirgends bei ihm Spuren solcher Kenntniss, wol aber deutliche Spuren völliger Unkenntniss des Römerthums, nicht bloss in sprachlicher Beziehung, so dass Xylander von ihm urtheilt: „Res Romanas ita attingit, ut earum videatur fuisse admodum ignarus." Mithin werden wir zu der Annahme gedrängt, dass Kedrenos den griechischen Dictys benutzt habe. Auffallen kann es, dass er diesen nur so zu sagen subsidiär und nicht, wie zu erwarten wäre, in erster Linie benutzt haben sollte, indessen lässt sich dies wohl daraus erklären, dass Kedrenos sich überhaupt eng an Malala anschloss und ihn in Folge dessen auch in einem Abschnitte der Erzählung als Führer beibehielt, wo ihm eine unmittelbarere und bessere Quelle zu Gebote stand. Von byzantinischen Chronographen darf man überhaupt eine rationelle Wahl und Ausbeutung der

Quellen nicht verlangen, sie gehen meist auf das Nächstliegende als auf das Bequemste zurück und begnügen sich mit dessen Reproduction, wo sie aber darüber hinausgehen, huldigen sie einem principlosen Eklekticismus.

Noch eine Schwierigkeit ist zu lösen, bevor wir die Wahrscheinlichkeit, dass Malala (resp. Kedrenos) einen griechischen Dictys benutzt habe, für bewiesen erachten dürfen.

Malala gibt (p. 130—34) kurze Personalbeschreibungen der hauptsächlichsten im troischen Kriege aufgetretenen Helden und Heroinen und versichert ausdrücklich, dieselben dem Dictys entlehnt zu haben. Dasselbe wiederholt sich bei Isaac Porphyrogennetos. In der lateinischen Ephemeris aber findet sich von derartigen Portraits keine Spur. In Folge dessen müssen wir entweder die Berufung der beiden byzantinischen Autoren auf Dictys für unwahr erachten oder wir müssen annehmen, dass im griechischen Dictys die Portraits allerdings vorhanden waren, aber von dem lateinischen Uebersetzer oder richtiger Epitomator ausgelassen wurden. Die letztere Annahme hat zweifellos die grössere Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite, falls es uns nur im Vorhergehenden gelungen ist, die Existenz eines griechischen Dictys als glaubhaft zu erweisen. Wäre Malala's und Isaac's fides über alle Anfechtung erhaben, was sie nicht ist (wenn man auch unseres Erachtens nicht allzu skeptisch sein darf), so würde das Fehlen der Portraits im lateinischen Dictys einen schwer zu entkräftenden Beweis für das einstige Vorhandensein eines griechischen bilden. Es ist daher begreiflich, dass Joly von seinem Standpuncte aus sich alle Mühe gegeben hat, nachzuweisen, dass die Byzantiner mit Unrecht Dictys als Quelle citiren. Wir haben zunächst seine Gründe (welche I. 194 ff. entwickelt sind) zu prüfen.

Joly geht aus von dem Satze in der Epistel des L. Septimius: „priorum quinque voluminum, quae bello contracta gestaque sunt, eundem numerum servavimus: residua quatuor de reditu Graecorum in unum redegimus.“ Hieraus folgert er, dass, gesetzt Septimius habe wirklich eine griechische in 9 Bücher abgetheilte Ephemeris übertragen, er die fünf ersten Bücher in ihrem vollen Umfange belassen und eben nur die vier letzten gekürzt und in eins zusammengezogen habe. Sollten also die Portraits durch Streichung ausgefallen sein, so könnten sie nur in einem dieser letzten vier Bücher enthalten gewesen sein. Das aber sei unglaub-

lich, denn schon am Schlusse des fünften Buches sei der troische Krieg beendet und ein grosser Theil der Helden bereits todt und begraben, es wäre jetzt also etwas zu spät gewesen, ihre Portraits zu entwerfen. Die Portraits haben demnach überhaupt gar nicht bei Dictys gestanden. Malala hat einfach Dictys mit Dares verwechselt (vielleicht weil ihm beide Autoren in einem Band gebunden vorlagen!), hat diesem letzteren die Portraits entlehnt und, da er sie ein wenig mager fand, nach eigener Phantasie weiter ausgemalt. Isaac aber hat Malala ausgeschrieben und auf dessen Gewähr hin Dictys citirt.

Hier müssen wir ausrufen: so viele Behauptungen, ebenso viele Irrthümer!

Aus dem angeführten Satze der Epistel kann nichts gefolgert werden, als dass Septimius die ersten fünf Bücher ihrer Zahl nach intact belassen hat, denn ausdrücklich sagt er nur „eundem numerum servavimus“. Inhaltlich kann er immerhin Streichungen und Kürzungen, selbst in beträchtlichem Maasse, vorgenommen haben und wir werden später nachzuweisen versuchen, dass er es in der That gethan hat. Aber selbst angenommen, die ersten 5 Bücher seien vollständig übersetzt worden, so ist es doch durchaus statthaft, zu glauben, dass die Portraits in einem der vier letzten Bücher enthalten gewesen seien, denn sehr passend konnten sie vom Autor sogar ganz am Schlusse des Werkes angebracht werden. Auch Tzetzes gibt die Portraits der Helden erst sehr spät: die der Troer bei Gelegenheit der Ermordung des Troilos (Posthom. v. 361—389), also nahezu erst am Ausgange des Krieges, und die der Griechen noch später, theils nach Achilleus' Tode (v. 470 ff.), theils nach der Erbauung des hölzernen Rosses (v. 651—675).

Dass Malala die Portraits dem Dares entnommen habe, ist undenkbar. Die Portraits des Dares weichen von denen des Malala ihrer ganzen Anlage nach durchaus ab, wie schon Chassang p. 363 richtig erkannt hat. Dares führt mit Vorliebe die moralischen Eigenschaften der portraitirten Helden an, während Malala dieser nur selten und dann auch nur flüchtig gedenkt. Auch an Widersprüchen in Einzelheiten fehlt es nicht. So nennt z. B. Malala die Briseis *μακρή*, während Dares sie „non alta statura“ sein lässt; Paris war nach Malala *μελάνθριξ*, nach Dares dagegen „capillo flavo“, die gleiche Differenz findet in Angabe der Haar-

farbe der Polyxene statt, Kassandra wird von Malala λευκή, von Dares „rufa“ genannt und, wenn der erstere dem Troilos das Prädicat δασυπώγων beilegt, so stimmt damit schlecht überein, dass letzterer ihn „pro aetate valens“ nennt, also offenbar an einen flaumbärtigen Jüngling denkt. Ein Zusammenhang zwischen den Portraitsreihen des Dares und des Malala besteht also nicht; viel eher lässt sich ein solcher zwischen Dares und Philostratos' Heroicis annehmen.

Wie unbegründet endlich die Behauptung ist, dass Isaac den Malala copirt habe, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Wir meinen, die Gründe Joly's hinreichend widerlegt und es damit wenigstens als glaubhaft erwiesen zu haben, dass Malala und Isaac die Portraits einem griechischen Dictys entnahmen. Die Frage, warum der lateinische Uebersetzer gerade diese Parthie unterdrückt habe, entzieht sich unserer Beantwortung, da wir hier über vage Vermuthungen nicht hinauskommen können. Nur möchten wir nicht mit Joly (I. 194) glauben, dass durch diese Streichung „une des nouveautés et à coup sûr une des curiosités du livre, un développement de „great attraction“ verloren gegangen sei.

Wir könnten uns mit dem gewonnenen Resultate begnügen, ziehen es aber vor, die Portraitsfrage noch eingehender zu untersuchen, da wir gerade hieraus eine der festesten Stützen für unsere Annahme eines griechischen Dictys zu gewinnen hoffen. Es ist nöthig, hier etwas weiter auszuholen.

Die Sitte, physiognomische Portraits der handelnden Personen, welche „der Gründlichkeit eines Polizeipasses nichts nachgeben“, in die Erzählung einzuflechten, ist bei den byzantinischen Historikern und Poeten sehr beliebt (vgl. Bernhardy, I. 624). Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass sie auch in der Erzählung des troischen Krieges ihr huldigten, denn welche unendliche Absurdität in diesem Verfahren lag, vermochten sie in ihrer völligen Kritiklosigkeit nicht einzusehen. Wir beschränken uns hier auf die Betrachtung der schon oben erwähnten drei Portraitsreihen, welche von Malala, Isaac und Tzetzes gegeben werden. Dares muss ausgeschlossen bleiben, da er von den Byzantinern völlig abweicht und jedenfalls einem andern Kreise (als dessen uns erhaltener bedeutendester Vertreter Philostratos anzusehen sein dürfte) angehört.

Wir geben zunächst einige Notizen über die Persönlichkeit, Lebenszeit und Werke der betreffenden drei Autoren, wobei wir Isaac ausführlicher werden behandeln müssen.

Ueber Malala haben wir bereits gesprochen (p. 16) und gesehen, dass er spätestens dem beginnenden 9. Jahrh. angehört, vielleicht aber (nach Hodius' Urtheil) noch früher anzusetzen ist.

Von Isaac müssen wir zunächst die Persönlichkeit festzustellen versuchen.

Vier Isaake sind im Komnenengeschlechte (byzantinischer Linie) historisch bekannt und werden in dem Stammbaume aufgeführt, welcher der Venetianischen*) Ausgabe der Alexias der Anna Komnena beigegeben ist (Notae, p. 11).

Der erste Isaak ist der Kaiser Isaak I. Komnenos, der mit seiner kurzen Regierung 1057—1059 die Herrschaft des Komnenenhauses überhaupt eröffnete.

Der zweite ist der Sohn des Johannes Komnenos Kuropalata (Bruders Isaak's I.) und der ältere Bruder des Kaisers Alexios I. (1081 — 1118). Wir wissen von ihm nur, dass er von seinem Bruder den Titel Sebastokrator erhielt,**) dass er unglücklich gegen die Türken focht und dass er kurz vor seinem Tode — er starb ein Jahr nach seiner Mutter Anna — das Mönchsgewand angelegt hatte (vgl. Ducange, hist. Byzant. Venedig 1729. p. 145b u. 146a). Seine Nichte Anna Komnena nennt ihn, was für uns wichtig ist, φιλολογώτατος und rühmt seinen Eifer für die Wissenschaft (p. 118 D. ed. Venet.).

Der dritte Isaak ist der Neffe des vorigen, der Sohn des Kaisers Alexios I. und der Eirene Dukaina, also Bruder des Kaisers Johannes und der Anna Komnena. Nachdem er lange mit seinem kaiserlichen Bruder in innigster Eintracht gelebt hatte und von ihm zum Sebastokrator erhoben worden war, brach plötzlich ein Zwist zwischen den Brüdern aus, in Folge dessen Isaak mit seinem Sohne Johannes zum Sultan von Ikonium floh und mit dessen Unterstützung einen, allerdings vergeblichen, Einfall in die Staaten seines Bruders unternahm. Später versöhnten sich die Brüder wieder, aber, als Isaak's Sohn Johannes abermals abfiel und zu den Türken floh, wurde Isaak von seinem Bruder im

*) Vom Jahre 1729.

**) Dieser später sehr üblich gewordene Titel wurde damals zum ersten Male verliehen.

pontischen Herakleia gefangen gehalten und erst nach dessen Tode vom Kaiser Manuel (1143 — 1181) zurückgerufen. Isaak soll ein tapferer, kriegskundiger und ehrgeiziger Mann gewesen sein, dagegen wird uns nicht berichtet, dass er sich für Literatur interessirt und sich etwa gar selbst literarisch versucht habe. Durch seinen zweiten Sohn, den späteren (von Fallmerayer mit sehr zweifelhaftem Rechte so hoch gefeierten) Kaiser Andronikos, wurde er der Ahnherr des Kaiserhauses von Trapezunt (vgl. Ducange, p. 157[a]).

Der vierte Isaak, des vorigen Neffe, war der dritte Sohn des Kaisers Johannes (1118 — 1143). Nach dem Tode seiner beiden älteren Brüder Alexios und Andronikos wurde ihm vom Vater sein jüngerer Bruder Manuel vorgezogen und zum Thronfolger bestimmt. In Folge dessen entstand zwischen beiden Brüdern eine lang andauernde Missstimmung; später erfolgte zwar eine Aussöhnung, indessen glaubte Manuel immer, seinen Bruder fürchten zu müssen, und trug deshalb stets einen Panzer unter dem Leibrock. Grund zu Isaak's Thronausschliessung soll sein jähzorniger, zur Grausamkeit geneigter Charakter gewesen sein. (vgl. Ducange, p. 152[a]).

[Ein fünfter Isaak (der spätere Tyrann von Kypern), der Enkel des vierten von mütterlicher Seite, kann hier nicht in Betracht kommen, denn er kann weder als Komnene im eigentlichen Sinne noch als Porphyrogennetos bezeichnet werden (vgl. Ducange, p. 152[b]).]

Da uns zur Bezeichnung unseres, des schriftstellernden, Isaak irgend welche feste Daten nicht gegeben sind, so haben wir unter diesen vier Isaak die Auswahl. Den vierten lassen wir indessen ohne weiteres bei Seite, da die Annahme, er sei der Homeriker, durch nichts nahe gelegt wird und auch nie aufgestellt worden ist.

Zunächst liegt es gewiss, an den Kaiser Isaak Komnenos zu denken. In der Nouvelle Biographie générale t. 26. p. 6 geschieht dies auch wirklich und in einem Tone, als wäre gar kein Zweifel möglich; keck wird behauptet: „Homère était son auteur favori“. An einen Beleg der Behauptung wird gar nicht gedacht. Wol auf Grund dieser Quelle gibt Joly (I. 170. Note 1) in zuverlässigster Weise die Notiz: „Isaac Porphyrogénète, quand il a quitté le trône pour le cloitre, amuse ses loisirs à compléter les récits d'Homère.“ Aber Isaak I., der Soldatenkaiser, der Stifter einer

neuen Dynastie, konnte unmöglich als Porphyrogennetos bezeichnet werden, und dass er nach seinem Eintritte in's Kloster sich vielmehr asketischen Uebungen, als literarischer Beschäftigung widmete, nebenbei auch von schwerer Krankheit heimgesucht wurde, bezeugt ausdrücklich der Chronist Jo. Skylitzes Kuropal. p. 648 ed. Becker (vgl. auch Gibbon, deutsch von Sporschil, p. 1756). Wie wenig wissenschaftlichen Werth der Artikel der N. B. g. besitzt, zeigt schon der Umstand, dass in ihm zwei Werke Isaak's unterschieden werden: *„περὶ τῶν καταλειφθέντων ὑπὸ τοῦ Ὁμήρου“* und die *„χαρακτηρίσματα“*, während in Wahrheit die letzteren doch nur der Schlusstheil der einen, eben *„περὶ τῶν καταλειφθέντων* etc.“ betitelten Schrift sind.

Nach der Meinung Anderer ist an den dritten Isaak, den Sohn des Alexios I., zu denken. Dahin sprechen sich die betreffenden Artikel in Ersch und Gruber's Encyklopädie (II. 24) und in Pauly's Realencyklopädie (II. 567) aus und schon Vossius (de hist. gr. p. 517) hatte diese Vermuthung geäussert. Beweise aber werden nirgends beigebracht. Mindestens auffallend ist es dagegen, dass Anna Komnena, der es doch gewiss am nächsten gelegen hätte, nirgends irgend welcher literarischen Beschäftigungen ihres Bruders oder auch nur eines Interesses desselben an Litetur erwähnt. Auch die bewegte Lebensgeschichte des dritten Isaak lässt es uns schwer glaubhaft erscheinen, dass er Musse zur Abfassung eines gelehrten Werkes gefunden haben sollte.

Bernhardy I. 651 setzt Isaak als Zeitgenossen des Kaisers Manuel (1143 — 1180) an, ohne sich weiter über seine Persönlichkeit zu äussern. Auch Fabricius gibt uns keine Auskunft und ebenso wenig auffallenderweise Wilken in seinem so inhaltsreichen Buche „rerum ab Alexio I. etc. Comnenis gestarum libri IV.“ (Heidelberg 1811). Selbst die Herausgeber Allatius, Rutgersius, Hinck haben es für überflüssig erachtet, die Persönlichkeit und Lebenszeit ihres Autors festzustellen.

Wir halten es für am wahrscheinlichsten, dass der zweite Isaak, des Kaisers Alexios I. Bruder, für den Schriftsteller zu halten sei. Die Berechtigung hierzu glauben wir in der schon oben (p. 31) citirten Stelle der Anna Komnena (p. 118 E. ed. Ven.)

---

*) In beiden Werken werden *Καταλειφθέντα* und *Χαρακτηρίσματα* ebenfalls als zwei gesonderte Schriften hingestellt.

zu finden, in welcher er als φιλολογώτατος und sachverständiger Gönner der Wissenschaften gerühmt wird. Dies ist wenigstens ein, wenn auch immerhin schwacher, Anhalt. Auch das im Ganzen ruhige und zurückgezogene Leben, welches der Sebastokrator Isaak führte, und sein späterer Eintritt in den Mönchsstand sind für unsere Annahme günstig. Freilich konnte der Sohn des Johannes Kuropalata nicht im eigentlichen Sinne „Porphyrogennetos“ d. h. „im Purpur Geborner“ genannt werden, aber wir dürfen wol annehmen, dass es mit diesem Prädikate*) nicht allzu streng genommen und dass es nicht bloss den Söhnen des regierenden Kaisers, sondern auch überhaupt den vornehmsten Prinzen des kaiserlichen Hauses, zumal wenn sie Sebastokratoren waren, ertheilt wurde. Ist unsere Vermuthung bezüglich des Verfassers begründet, so würde die Abfassungszeit der καταλειφθέντα in die letzten Decennien des 11. Jahrhunderts fallen.

Ueber den Zweck seiner Schrift spricht sich Isaak Porphyrogennetos selbst in einer überaus schwülstigen und die hohlste Eitelkeit offenbarenden Einleitung ausführlich genug aus. Er will den lückenhaften Bericht Homer's, der namentlich den Beginn und den Ausgang des troischen Krieges verschweige, nach den Berichten Anderer vervollständigen. Der Autor vergisst nicht, wiederholt hervorzuheben, wie mühevoll seine Arbeit gewesen sei, mit welcher Anstrengung er für die verschiedenen Theile seiner Erzählung verschiedene Quellenschriften benutzt habe. Nach der Einleitung folgt nun auch wirklich die Erzählung der troischen Begebenheiten von der ersten Zerstörung Troja's durch Herakles bis zu der Hekabe Verwandlung in einen Hund. Aber wie wird erzählt! Entsetzlich! Es werden uns da klägliche zusammenhanglose Fetzen entstellter antiker Ueberlieferung aufgetischt, untermischt mit moralischen Nutzanwendungen der jämmerlichsten Art. Eigenthümlich fällt dabei an unserm Autor, der den glaubenseifrigen Christen mit merkbarer Absichtlichkeit herauskehrt, die Tendenz auf, die Aussprüche der Orakel als untrüglich und das Streben, ihre Erfüllung zu vereiteln, als vergeblich und sündhaft hinzustellen. Als Hauptquellen scheinen Argumente euripideischer und sonstiger Tragödien gedient zu haben (vgl. die Angabe p. 78 ed. Hinck, dass Polyxene's Opferung κατὰ τοὺς τρόπους τῆς τραγικῆς ὑφηγήσεως berichtet werde), doch sind sie sicher in willkürlichster Weise benutzt und entstellt worden. Einem zusammenhängenden Autor ist Isaak sicher nicht gefolgt, sondern er hat eben nur ihm vorliegende Excerpte antiker Schriftwerke in buntester und unkritischster Auswahl zusammengeschrieben, so dass natürlich in Folge dessen seine Erzählung aus zusammenhanglosen, eben nur äusserlich an einander gereihten Episoden besteht, welche aller inneren Einheit entbehren.

*) Uebrigens fehlt dasselbe in den codd. A. u. B.

Den Καταλειφθέντα sind dann noch gleichsam anhangsweise die Χαρακτηρίσματα beigefügt. Schon die Worte, womit diese anheben (p. 80): „Εἰκὸς δὲ καὶ τὰ παρ' ἡμῶν πρὸς τοῖς ἄλλοις συλλεχθέντα“ etc., verbieten uns, daran zu denken, dass sie ursprünglich etwa ein selbständiges Werk gebildet hätten und nur zufällig, vielleicht des verwandten Inhaltes wegen, in den Handschriften mit den Καταλειφθέντα verbunden worden seien.

Ueber den dritten in unserer Portraitsfrage in Betracht kommenden Autor, den ebenso durch seine wüste Gelehrsamkeit als seine masslose Eitelkeit bekannten Joannes Tzetzes, haben wir nichts weiter zu sagen, als dass seine literarische Thätigkeit in die Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen ist (die Beweise sehe man bei Fabricius, lib. V. c. 42. 11.). Auch über seine Werke, speciell über seine homerisirenden Epen, können wir uns hier jedes Urtheils enthalten: dürfte es doch als allgemein anerkannte Thatsache gelten, dass diese in sprachlicher sowol als in sachlicher Beziehung für traurige Denkmale des tiefsten Verfalles hellenischen Geistes zu gelten haben, wenn auch hier und da auf der dürren Haide schlecht versificirter Prosa ein poetisches Blümchen erblühen mag (wie z. B. die schönen, dem Naturleben entnommenen Gleichnisse in Posthom. v. 104—108 u. 269—276, und die schöne Stelle in Hom. v. 359—380). Nur eine Bemerkung sei uns hier gestattet. Tzetzes hat allem Anscheine nach, um so zu sagen, nach Zetteln gearbeitet d. h. er hat zum Behufe seiner Homerdichtungen und Commentare aus einer Menge Autoren, die er nicht unterlässt, selbstgefällig zu citiren (z. B. Tryphiodor, Posthom. v. 209 u. 700 ff., Quintus ibid. v. 282 f., Quintus u. Orpheus v. 518 ff., Flavius und Euripides v. 496 ff., Quintus, Lykophron und Dictys v. 596 ff., Stesichoros v. 750, Hellanikos und Duris v. 778 f.), sich Notizen und Excerpte ausgezogen und diese dann an den betreffenden Stellen verwerthet. Leicht mochte es hierbei geschehen,

dass Verwechslungen der Autornamen vorkamen und ein Citat falsch angebracht wurde.

Vergleichen wir nach diesen längeren literargeschichtlichen Excursen zunächst die von Malala und Isaak gegebenen Portraits unter einander.

Malala gibt*) die Portraits von: 1. Meriones (p. 130), 2. Idomeneus (p. 130), 3. Philoktetes (p. 130), 4. Aias, des Oileus Sohn (p. 130), 5. Pyrrhos oder Neoptolem (p. 131), 6. Kalchas (p. 132), 7. Priamos (p. 132), 8. Hektor (p. 132), 9. Deiphobos (p. 132), 10. Helenos (p. 132), 11. Troilos (p. 132), 12. Paris (p. 133), 13. Aineias (p. 133),**) 14. Antenor (p. 133), 15. Hekabe (p. 133), 16. Andromache (p. 133), 17. Kassandra (p. 134), 18. Polyxene (p. 134).

Isaak dagegen gibt folgende Portraits, bei deren Aufzählung wir die bei Malala fehlenden durch den Druck hervorheben: 1. **Agamemnon** (p. 80 ed. Hinck), 2. **Menelaos** (p. 80), 3. **Achilleus** (p. 81), 4. **Patroklos** (p. 81), 5. **Odysseus** (p. 81), 6. **Diomedes** (p. 81), 7. **Nestor** (p. 82), 8. **Protesilaos** (p. 82), 9. **Palamedes** (p. 82), 10. Meriones (p. 83), 11. Idomeneus (p. 83), [12. Philoktetes] (p. 83), 13. Der lokrische Aias (p. 83), 14. Pyrrhos (p. 83), 15. Kalchas (p. 84), 16. Priamos (p. 85), 17. Deiphobos (p. 85), 18. Helenos (p. 85), 19. Troilos (p. 85), 20. Paris (p. 85), 21. Aineias (p. 86), 22. Antenor (p. 86), 23. Hekabe (p. 86), 24. Andromache (p. 86), 25. Kassandra (p. 86), 26. Polyxene (p. 87), 27. Hektor (p. 87).

Man sieht, Isaak gibt 9 Portraits mehr als Malala und zwar stehen sie an der Spitze seiner Reihe; von Meriones ab ist, was sehr zu beachten, die Reihenfolge bei beiden ganz übereinstimmend, nur dass Hektor von Isaak ganz an das Ende gestellt worden ist, wol nach dem Spruche: „das Beste kommt zuletzt“. Das Portrait des Philoktetes fehlt bei Isaak, wenigstens in den Codd. und den von Allatius und Rutgersius gegebenen Texten, Hinck hat es aus Malala eingeschoben. Schon die bemerkte Gleichheit der Aufeinanderfolge legt die Vermuthung nahe, dass zwischen beiden Reihen ein enger Zusammenhang bestehe. Diese Vermuthung wird zur Gewissheit

*) Wir sehen hierbei ab von den ausserhalb der eigentlichen Reihe stehenden Portraits der Helene p. 113, Diomeda p. 125, Astynome p. 126, Hippodameia p. 127 und Tekmessa p. 129.

**) Mit *Γλαυκός* beginnt, wie Meister richtig gesehen, kein neues Portrait, sondern es ist klein zu schreiben und als Adjectiv zu fassen.

durch die aus der einfachsten Vergleichung sich ergebende Thatsache, dass in den gemeinschaftlichen Portraits Malala und Isaak auf's engste, ja grösstentheils wörtlich übereinstimmen. Die Abweichungen beschränken sich auf den Austausch von Synonymen und auf unbedeutende Varianten, welche übrigens in der Mehrzahl der Fälle nur graphischer Natur sein dürften und deren Vorhandensein um so weniger befremden kann, als der Text des Isaak nur in ziemlich entstellter Fassung überliefert zu sein scheint. Um dies zu veranschaulichen, seien eine Anzahl derartiger Varianten angeführt:

	bei Malala:	bei Isaak:
Meriones	*μεγαλόφθαλμος,*	(ed. Rutg.) *μελανόφθαλμος* (Hinck schreibt nach seinen Hdss. ebenfalls *μεγαλ.*).
	περίγοργος,	*περίεργος.*
Aias	*στραβός,*	*ἑτερόφθαλμος.*
Priamos	*πολιός,*	*πυῤῥός* (Hinck hat gewiss mit Recht *πολιός* corrigirt).
Troilos	*εὐόφθαλμος,*	*καλόφθαλμος.*
Paris	*εὔρινος,*	*εὔριν.*
	εὐχαρής,	*εὔχαρις.*
	ἐλλόγιμος, εὐκίνητος nur b. Mal.	
		οὐλόθριξ nur bei Isaak.
Aineias	*λευκός,*	*λευκόχρους.*
	κονδοειδής nur bei Mal.	
Antenor	*ἀγκυλόρινος,*	*καμπυλόρριν.*
	δόλιος, δειλός nur bei Mal.	
	nur bei Isaak:	*λευκοχαράκτηρος, εὔλογος.*
Andromache	*μακροχαράκτηρος,*	*μακροπρόςωπος.*
Cassandra	*στρογγύλοψις,*	*στρογγυλοπρόςωπος.*

Zu diesen Varianten tritt noch eine Anzahl von Fällen, in denen Umstellung der (meist ja ganz unverbunden an einander gereihten) Epitheta stattfindet. Das Unwesentliche der ganzen Differenz ist augenfällig und die bei weitem vorwiegende enge Uebereinstimmung macht, wie schon gesagt, den Schluss nothwendig, dass beide Portraitsreihen in einem engen verwandtschaftlichen Verhältnisse zu einander stehen. Die Nothwendigkeit dieses Schlusses erscheint um so unabweisbarer, als die Notiz, welche Isaak am Schlusse seines Buches (p. 88) über Dictys' Persönlich-

keit gibt, mit der von Malala nach den Portraits (p. 134) gegebenen in unverkennbarem Zusammenhange steht (man vgl. auch Kedr. p. 223) und dasselbe Verhältniss statt hat in Bezug auf die bei Gelegenheit des Pyrrhos-Portraits gemachte Angabe, dass Briseis von Pyrrhos mit zartester Rücksicht behandelt und von ihm zur Hüterin der Schätze seines Vaters ernannt worden, bald darauf aber an einer Krankheit gestorben sei (vgl. Malal. p. 131), ein Bericht, welcher, obwol offenbar in abgekürzter Form, auch bei Dictys (IV. 15) sich findet (ausserdem bei Tzetzes, Posthom. v. 542). Ebenso ist in der Beschreibung des von Palamedes erfundenen Brettspieles, welche seinem Portrait beigefügt wird, die Uebereinstimmung mit Malala unzweifelhaft, falls wir, was gewiss gerechtfertigt, annehmen dürfen, dass sich die an der betreffenden Stelle bei Malala zeigende Lücke aus Kedrenos (p. 219) ausfüllen lässt.

Es bleibt nun nur noch die Frage übrig, wie diese so enge Uebereinstimmung des Isaak mit Malala zu erklären sei. Offenbar sind nur die beiden Möglichkeiten vorhanden: entweder Isaak hat den Malala abgeschrieben oder beide haben aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft, die dann nur der griechische Dictys (denn im lateinischen fehlen ja diese Portraits) gewesen sein kann.

Gegen die Annahme der ersten Möglichkeit spricht zunächst Isaak's eigene ausdrückliche Berufung auf Dictys am Schlusse seines Buches. Diese Berufung hat nun allerdings an sich wenig Werth, denn sie könnte leicht auf Malala's Autorität hin erfolgt sein, sie erhält aber einiges Gewicht dadurch, dass ihr die specielle Angabe beigefügt ist, das Portrait des Telamoniers Aias fehle bei Dictys. Indessen sind wir weit entfernt, dies für entscheidend zu halten. Entscheidend aber ist unseres Erachtens der Umstand, dass Isaak neun Portraits mehr gibt als Malala. Soll man etwa annehmen, Isaak habe Portrait No. 10—27 aus Malala, No. 1—9 aber anders woher entlehnt oder selbst erfunden? Gewiss nicht, denn das wäre so hyperkritisch, dass es unkritisch sein würde. Und soll man glauben, der Autor, welchem Malala die Portraits entnahm, wer er auch sein mag, habe so wichtige Persönlichkeiten, wie Agamemnon, Palamedes, Odysseus übergangen? Gewiss ebenso wenig. Nein, will man sich nicht zu den seltsamsten und gekünsteltsten Hypothesen verirren, so bleibt gar kein anderer Ausweg übrig, als einfach anzunehmen, dass Malala und Isaak unab-

hängig von einander den griechischen Dictys als gemeinsame Quelle benutzt haben.

Diese Annahme wird noch gewisser, wenn wir den Tzetzes zur Vergleichung heranziehen. Tzetzes gibt folgende Portraits: 1. Helene (Antehom. 115—123), 2. Paris (Antehom. 125—127), 3. Protesilaos (Antehom. 223—225), 4. Chryseis (Antehom. 353—355), 5. Briseis (Antehom. 355—360), 6. Palamedes (Antehom. 398 ff.), 7. Hektor (Hom. 267 f.), 8. Priamos (Posthom. 363—365), 9. Hekabe (Posthom. 366 f.), 10. Andromache (ibid. 368 f.), 11. Kassandra (ibid. 370 ff.), 12. Helenos (ibid. 373 f.), 13. Deiphobos (ibid. 375 f.), 14. Aineias (ibid. 378 f.), 15. Antenor (ibid. 380 f.), 16. Troilos (ibid. 382 f.), 17. Achilleus (ibid. 470—474), 18. Patroklos (ibid. 475 f.), 19. Antilochos (ibid. 477—480) 20. Aias der Telamonier (ibid. 493 ff.), 21. Polyxene (ibid. 505 ff.), 22. Pyrrhos (ibid. 526—530), 23. Philoktetes (ibid. 581 f.), 24. Agamemnon (ibid. 653 ff.), 25. Menelaos (ibid. 656), 26. Nestor (ibid. 658), 27. Idomeneus (ibid. 660 f.), 28. Meriones (ibid. 662 f.), 29. der Lokrische Aias (ibid. 664 f.), 30. Kalchas (ibid. 666 f.), 31. Diomedes (ibid. 668 f.), 32. Epeios (ibid. 670), 33. Odysseus (ibid. 672 f.).

Die Portraits, welche zugleich von Malala und von Tzetzes gegeben werden, stimmen, wie sich durch einfache Vergleichung leicht erkennen lässt, mit einander überein, nur muss man berücksichtigen, dass Tzetzes, dessen ganze homerisirende Dichtung nur eine dürre Compilation, eine Art geistlosen schulmeisterlichen Compendiums ist, die Portraits nur ganz summarisch skizzirt, sowie, dass er in seinem, meist freilich kläglich scheiternden, Bestreben, der Rede poetisches, speciell homerisches Colorit zu verleihen, bisweilen wol auch in metrischer Verlegenheit, zur Vertauschung der einfachen prosaischen Epitheta, wie sie Malala braucht, mit hochtrabenden Dichterworten genöthigt ist. So wird, um einige Beispiele zu geben, Pyrrhos von Malala *λευκός* genannt, von Tzetzes *γλαγεόχροιος;* Kalchas heisst bei Malala *πολύθριξ*, bei Tzetzes *δασυχαίτης;* wenn Malala die Hekabe *τελεία* nennt, so sagt Tzetzes hierfür *ἡλικίῃ τελέῃ*, und wenn ersterer von Andromache rühmt *γελασίνας εἶχε ἐν ταῖς παρειαῖς*, so wandelt das letzterer um in *παρήϊα δ' εἶχε γελῶντα.* Zuweilen freilich passirt es Tzetzes, dass er bei seiner poetischen Metaphrase einen argen Schnitzer macht, wie wenn er im Portrait des lokrischen

Aias das Epitheton *στραβός* des Malala mit *φαολκός* wiedergibt, denn dieses (= homer. *φολκός*) bedeutet keineswegs, wie *στραβός* „schielend“ (*ἑτερόφθαλμος*), sondern „krummbeinig“ (vgl. Buttmann, Lexil. I. 245. und Curtius, Grundzüge, 4. Ausg. p. 169).

In denjenigen Portraits, welche Tzetzes, da sie bei Malala fehlen, nur mit Isaak gemeinsam hat, ist die Uebereinstimmung beider Autoren nicht minder unverkennbar, wenn man nur von Tzetzes homerisirenden Sprachgebrauche absieht. So gibt z. B. Isaak dem Achilleus unter andern die Prädikate: *εὔστηθος, μέγας τὸν ὄγκον τοῦ σώματος, μακρόσκελος, σπανός, ξανθός* ...... *γοργοὺς ἔχων τοὺς ὀφθαλμούς, πολύθριξ, μακρόρριν* .... *καλλίφωνος*, denen bei Tzetzes entsprechen: *εὐμήκης, εὔστηθος, ξανθοκόμης, οὐλόθριξ, μακρόρρις, μελίγηρυς, γοργὸς ἔην ὀφθαλμοῖς, μακρὰ δ' ἔχε σκέλεα, ὑπὸ δ' ἐσπάνιστο ὑπήνη.* Wenn Isaak den Odysseus *διμοιραῖος, λευκὸς τῷ σώματι, ἁπλόθριξ* ... *προγάστωρ* nennt, so entsprechen dem die Worte des Tzetzes: *Ὀδυσσεὺς ἡλικίην μέρος ἦν ἰδὲ γάστωρ, λευκός, ἁπλούθριξ* (denen dann noch, was bei Isaak nicht zu finden, hinzugefügt ist: *ἠδὲ κατάρριν γλαυκιόων τε*). Die Prädikate, welche — um noch ein Beispiel zu geben — Isaak dem Protesilaos zuertheilt: *ἁπλόθριξ, ὑπόξανθος, ἀρχιγένειος, μακρός, εὔθετος, τολμηρὸς πολεμιστής* finden sich bei Tzetzes wieder als *ἑλίθριξ* *), *ξανθοκόμης, ἀρτιγένειος, μακρός, εὔθετος, τολμήεις.*

Können wir hiermit die Uebereinstimmung des Tzetzes mit Malala und Isaak für erwiesen erachten, so bleibt nun noch die Erklärung derselben übrig.

Handelte es sich bloss um die auch von Malala gegebenen Portraits, so wäre es höchst glaublich, dass sie Tzetzes eben einfach direct aus Malala entlehnt habe, denn dass er dessen Werk kannte, unterliegt keinem Zweifel. Nicht so einfach aber erklärt sich die Uebereinstimmung mit Isaak. Hier kann man zweifelhaft sein, ob Tzetzes den Isaak selbst benutzte oder auf dessen Quelle, die eben nur der griechische Dictys sein kann, zurückging.

Das erstere erscheint uns sehr wenig wahrscheinlich und zwar aus doppeltem Grunde: einmal, weil der auf seine Belesenheit und Gelehrsamkeit überaus eingebildete Tzetzes (vgl. Fabricius, B. g. lib. V. c. 42) es wol verschmäht haben würde, einen so wenig originellen und im höchsten Grade absurden Compilator wie Isaak zu plündern, und dann, weil, wenn er es dennoch gethan hätte, er gewiss nicht versäumt haben würde, ihn zu citiren: wir haben ja oben (p. 35) gesehen, wie sehr er mit seiner Quellenkenntniss zu prunken liebt. Wir glauben also nicht an die Benutzung des Isaak, auch nicht eben sehr an die des Malala, denn auffallend wäre es, dass auch dieser nirgends citirt wird, und noch auffallender, dass Tzetzes sich seine Portraits aus zwei verschiedenen Büchern zusammengesucht haben sollte, während er sie in e i n e m Werke beisammen finden konnte.

*) Dies würde allerdings mit *ἁπλόθριξ* nicht stimmen, aber leicht kann hier, sei es bei Isaak sei es bei Tzetzes, eine Textverderbniss vorliegen.

Wird es hiernach wahrscheinlich, dass Tzetzes die Portraits, welche er mit Isaak, und wol auch diejenigen, welche er mit Malala gemein hat, doch nicht aus diesen Autoren entlehnte, so kann er nur aus d e r Quelle geschöpft haben, aus welcher auch Isaak geschöpft hatte, und in dieser Quelle können wir dann nur den griechischen Dictys erkennen.

Unsere Schlussfolgerung, um sie noch einmal kurz zusammenzufassen, ist also diese: Wir hatten gesehen, dass Isaak 27 Portraits gibt, die 18 letzten derselben stimmen mit den 18 von Malala gegebenen in Reihenfolge und Inhalt überein, während die 9 ersten bei Malala sich nicht vorfinden. Folglich muss Isaak diese 9 Portraits entweder selbständig erfunden oder aus irgend einer andern Quelle als Malala entnommen haben. Das erstere, die selbständige Erfindung, anzunehmen ist bei einem Autor wie Isaak kaum statthaft, wir werden demnach zur Annahme der letzteren Möglichkeit gedrängt und müssen Isaaks eigener Versicherung, dass er den (griechischen) Dictys benutzt habe, Glauben schenken. Wir werden diese Annahme für um so gewisser halten, als Tzetzes die neun von Malala übergangenen, dagegen von Isaak gegebenen Portraits ebenfalls und zwar mit Isaak übereinstimmend gibt, eine Benutzung des Isaak durch Tzetzes aber nicht wahrscheinlich ist und folglich die Uebereinstimmung beider Portraitsreihen nur durch Herleitung aus derselben Quelle d. i. eben aus dem griechischen Dictys sich erklären lässt. —

Wir glauben somit, im völligen, aber wohl berechtigten Gegensatze zu Joly, aus der Untersuchung der Portraitsfrage einen Beweis für die Existenz des griechischen Dictys gewonnen zu haben,

nachdem uns diese bereits aus andern Gründen, wenn nicht als gewiss, so doch als höchst wahrscheinlich erschienen war.

Es erübrigt hier noch einen Punkt zu besprechen, welcher, wenn er unerledigt bliebe, leicht zur Bekämpfung des letzten Theiles unserer Beweisführung Anlass geben könnte.

Als einen Beweis, dass Tzetzes den Isaak nicht benutzt habe, führten wir an, dass dieser nirgends citirt werde, wie doch zu erwarten gewesen wäre. Aber auch Dictys wird bei Gelegenheit der Portraits von Tzetzes nirgends citirt und man könnte nun hieraus mit gleichem Rechte die Nicht-Benutzung auch des Dictys folgern.

Hierauf antworten wir, so paradox es auch auf den ersten Anblick scheinen mag: Tzetzes, und wahrscheinlich auch schon Isaak, haben die vollständige Ephemeris des Dictys nicht mehr gekannt, sondern es haben ihnen nur noch die in der Ephemeris enthalten gewesenen *Χαρακτηρίσματα* vorgelegen, welche, für sich ein abgeschlossenes Ganze, ein Buch im Buche bildend, des eigenthümlichen Interesses wegen, das sie gewährten, häufig separat abgeschrieben worden waren und sich in Folge dessen erhielten, als die vollständige Ephemeris in der immer barbarischer werdenden Zeit bereits untergegangen oder doch wenigstens verschollen war.

Sprechen wir zunächst von Tzetzes.

Beweisend dafür, dass dieser die Ephemeris nicht mehr durch eigenen Augenschein kannte, scheint uns das 30. Epigramm der 5. Chiliade zu sein (p. 189 ed. Kiessling):

Περὶ Δίκτυος τοῦ Κρητός

Οὗτος ὁ χρονικός (nämlich Johannes Malala, welcher im vorhergehenden, dem Sisyphos von Kos gewidmeten Epigramm als Gewährsmann genant worden war) *φησι, καὶ Δίκτυν δὲ τὸν Κρῆτα Ἰδομενέϊ ἕπεσθαι καὶ τὰ τῆς μάχης γράψαι, ἐξ ὧν ὥς ἔφην, ὕστερον Ὅμηρον μεταφράσαι.*

Tzetzes beruft sich hier also lediglich auf das Zeugniss des Malala und führt kurz in indirecter Rede an, was dieser über Dictys berichtet. Gewiss würde er dies nicht gethan, sondern, wie er sonst es thut, in ganz directer und bestimmter Form gesprochen haben, wenn er die Ephemeris durch eigene Lecture gekannt hätte, jedenfalls hätte er dann auch eine etwas ausführlichere Notiz darüber gegeben. Der Wortlaut des Epigramms in seiner unbestimmten, kurzen und dürren Fassung zeigt unverkennbar,

dass Dictys dem Tzetzes nur noch durch Hörensagen bekannt war. Ueber Bücher, die er gelesen hat, spricht auch ein Tzetzes anders.

Aber, wird man einwenden, Tzetzes citirt ja den Dictys zu verschiedenen Malen!

Dies geschieht allerdings dreimal, zwei Stellen davon betreffen indessen dieselbe Sache, können also nur einfach gezählt werden.

In den Scholien zum Lykophron v. 61 f. führt Tzetzes die verschiedenen Traditionen über den Tod der Oinone (der ersten Gattin des Paris) an: nach Quintus stürzte sie sich in Paris' Scheiterhaufen, nach Dictys erhing sie sich (*κατὰ τὸν Δίκτυν βρόχῳ ἀπαγχθεῖσα*) und nach Lykophron warf sie sich von einem Thurme. Dieselben Citate werden dann versificirt in Posthom. v. 597 wiederholt.

Nun aber wird im lateinischen Dictys IV. 21. über Oinone's Ende ganz anders berichtet, nämlich: „fertur Oenonen viso cadavere Alexandri adeo commotam, ut amissa mente obstupefieret ac paulatim per moerorem deficiente animo concideret. atque ita uno eodemque funere cum Alexandro contegitur.“ Es würde höchst unkritisch sein, aus dem Widerspruche dieser Stelle mit dem Citate des Tzetzes folgern zu wollen, der lateinische Dictys des Septimius sei nicht die Uebersetzung des griechischen. Die Uebereinstimmung der von Malala und Kedrenos als aus Dictys entlehnt angeführten Stücke mit dem lateinischen Texte lässt keinen Zweifel darüber zu, dass wir es in der That mit Original und Uebersetzung zu thun haben. Wenn dem nun so ist, muss allerdings auch der griechische Dictys die Oinone an Gram haben sterben lassen, denn einen Uebersetzungsfehler anzunehmen ist doch sehr misslich. Perizonius vermuthete, im Originale habe *ἀπήγξατο* (v. *ἀπάγχω*) gestanden, welches allerdings meist den Tod durch Erhängen bezeichne, aber auch einen durch Trauer, Angst etc. veranlassten Tod bezeichnen könne, Tzetzes nun habe an die gewöhnliche Bedeutung des Verbums gedacht und in Folge dessen noch *βρόχῳ* hinzugefügt, während Septimius es im allgemeinen (und selteneren) Sinne aufgefasst habe. Diese Erklärung ist gewiss zu künstlich um befriedigen zu können, und übrigens dürfte auch der weitere Gebrauch von *ἀπάγχεσθαι* im Sinne von „hinsiechen“ besser zu beweisen sein, als Perizonius gethan hat. Einfacher scheint es uns, anzunehmen, dass Tzetzes eben die Notiz von Oinone's Tod gar nicht direct aus dem Dictys schöpfte, sondern

dass er sie in irgend einem Sammelwerke verzeichnet fand und zwar kann entweder schon dort Dictys irrigerweise als Gewährsmann angegeben gewesen sein oder Tzetzes hat durch einen lapsus memoriae oder calami Dictys' Namen für den eines andern eingesetzt (f. p. 135). Der Möglichkeiten bieten sich hier noch mehrere, ohne dass sich Gewissheit irgendwie erlangen liesse. Jedenfalls — und das genügt uns hier — reichen diese beiden so eigenthümlichen Berufungen auf Dictys nicht hin, um zu beweisen, dass Tzetzes die vollständige Ephemeris gekannt habe, lassen vielmehr eher das Gegentheil vermuthen.

Uebrigens war die Tradition, dass Oinone sich erhängt habe, die gewöhnliche: wir finden sie auch bei Apollodor (III. 12. 6.) und Konon (23); vermuthlich war sie durch Kephalion in Aufnahme gebracht worden (vgl. Chassang a. a. O. p. 127). Wenn wir sie daher bei Malala (p. 141) wiederfinden, so hat dies, da wir ja wissen, dass dieser den Sisyphos und Pheidalios neben dem Dictys benutzte, nichts Befremdliches. Kedrenos (p. 228) aber hat an dieser Stelle offenbar nur Malala copirt.*)

Die dritte Erwähnung des Dictys bei Tzetzes finden wir in der Methaphrasis Homeri (citirt von Fabricius I. 31). Tzetzes verspricht hier, die troischen Begebenheiten bei aller Kürze doch so vollständig erzählen zu wollen, dass die Berichte aller andern Autoren, des Homer, des Stesichoros, des Euripides, des Lykophron, des Kolluthos, des Lesches, des Dictys (*Δίκτυν συγγραψάμενον καλῶς τὴν Ἰλιάδα*), des Tryphiodoros und des Quintus, zusammengenommen, nicht vollständiger sein würden. Man sieht, es ist eine bunte Gesellschaft, in welcher Dictys hier figurirt, die Autornamen sind etwas pêle-mêle zusammengestellt, um ein imposantes Ensemble zu erzielen: es kam hier eben nur auf berühmte Namen an. Einige der citirten Autoren, z. B. Stesichoros und Lesches, hat Tzetzes ganz sicherlich nicht mehr in ihrer Originalgestalt, sondern nur im Auszuge und durch die Citate Anderer gekannt und wir meinen, auch Dictys ist (abgesehen von den

*) Vielleicht ist auch folgende Erklärung der seltsamen Angabe über Oinone's Tod im lateinischen Dictys möglich. Man übersetze das „paulatim animo deficiente concidere“ mit „es verging ihr (vor Gram) langsam der Athem und sie brach zusammen (sie wurde ohnmächtig).“ Dann würde entweder eine Auslassung in der Uebersetzung oder das Ueberspringen eines Satzes in der Urhandschrift anzunehmen sein, in welcher der Erhängungstod der Oinone berichtet worden wäre.

Portraits) unter diese zu rechnen. Mindestens ist das Citat viel zu allgemein gehalten, als dass sich daraus folgern liesse, dass Tzetzes die vollständige Ephemeris vorgelegen habe. Das *συγγράψαθαι καλῶς τὴν Ἰλιάδα* kann einfach aus Malala oder einem andern Autor entnommen sein.

Wol aber darf man behaupten, dass, wenn Tzetzes die Ephemeris in ihrem vollen Umfange gekannt hätte, er sich nicht darauf beschränkt haben würde, sie zwei oder dreimal zu citiren, sondern dass er sie vielmehr im ausgedehntesten Maasse ausgebeutet haben würde. Wäre sie doch ein Buch gewesen wie geschaffen, um Homers nach spätgriechischer Anschauung lückenhaften und oft unwahren Bericht zu ergänzen und zu berichtigen! denn die Erkenntniss, dass die Ephemeris ein spätes und völlig apokryphes Machwerk sei, dürfen wir einem Tzetzes doch sicher nicht zutrauen, mindestens fehlt uns hierfür jeder Anhalt. Haben Malala und Kedrenos, die doch in literarisch immer noch etwas besseren Zeiten lebten, an die Dictysfabel geglaubt und in der Ephemeris ganz bona fide eine authentische Geschichte der troischen Ereignisse erblickt, so dürfen wir wol mit Recht voraussetzen, dass Tzetzes ebenso günstig über Dictys urtheilte, beziehungsweise geurtheilt haben würde.

Aehnliche Vermuthungen drängen sich uns bezüglich der Kenntniss des Dictys von Seiten Isaaks auf. Würde dieser wol es für ein Bedürfniss gehalten haben *Καταλειφθέντα ὑπὸ τοῦ Ὁμήρου* zu schreiben, wenn ein so ausführliches und gut angeordnetes Buch über die troische Geschichte wie die Ephemeris vorlag? und, wenn er doch schreiben wollte, würde er da nicht, statt mühsam aus verschiedenen Werken seine Erzählung zusammenzustoppeln, es vorgezogen haben, die Ephemeris zu copiren oder zu excerpiren, gerade wie er die *χαρακτηρίσματα* pure abzuschreiben kein Bedenken getragen hat?

Wir meinen daher, dass auch Isaak von der Ephemeris eben nur noch die *χαρακτηρίσματα* gekannt hat.

Wir denken uns also, dass die Ephemeris, welche ungefähr im Ausgange des 10. Jahrh.*) dem Kedrenos noch vollständig vorgelegen

*) Vgl. was oben p. 22 über Kedrenos' Lebenszeit gesagt wurde. (Es ist höchst wahrscheinlich, dass Kedrenos' Werk erst später bis zum J. 1057 fortgeführt wurde, nachdem es von ihm selbst viel früher abgeschlossen worden war.)

hatte, zu Isaaks Zeit, also im Ausgange des 11. Jahrhunderts, bis auf die *Χαρακτηρίσματα* verloren, mindestens verschollen war. Gewiss hat diese Annahme an sich nichts Unwahrscheinliches. Dass von grösseren Werken einzelne in sich mehr oder weniger selbständig abgeschlossene Theile, namentlich wenn ihr Inhalt ein Specialinteresse gewährte, sich erhielten, während die übrigen (oft die Hauptmasse bildenden) untergingen, das ist ja ein in der Literaturgeschichte aller Völker häufig genug vorkommendes Factum. Der Beispiele bedarf es hier gar nicht. Jedermann weiss ja, wie unvollständig die Werke eines Nepos, eines Livius und eines Tacitus überliefert worden sind. Jedermann weiss ja, wie von der grossen Zahl der Trilogien der attischen Tragiker nur eine einzige, die Orestie, dem Sturm der Zeit getrotzt hat. Das byzantinische Reich übernahm den denkbar reichsten Schatz altgriechischer Literatur, aber es verstand nicht, das schöne Erbe zu hüten. Immer mehr und mehr verengten sich im Laufe seines tausendjährigen Bestandes die Kreise der gelehrten Thätigkeit, immer mehr und mehr schwand das Interesse an profanem Schriftenthume, immer mehr und mehr erstarb die Fähigkeit des Verständnisses der Vergangenheit. Gleichgültig liess man die ererbten Schriftenschätze des Alterthums verloren gehen, höchstens dass man vor dem Verluste noch ihre Kataloge aufstellte und die Geistesblüthen hellenischer Cultur in die Herbarien geistloser Sammelwerke zusammenpresste. Erhalten blieb nur, was das unmittelbare practische Bedürfniss des Lebens und der Schule erheischte, oder was durch das Interesse der vereinzelten Gelehrten geschützt ward. In Bewahrung und Vernichtung scheint der Nachwelt vielfach derselbe blinde Zufall gewaltet zu haben, welcher Achill vor Troja fallen, Thersites aber heimkehren liess.

So konnte denn auch leicht die Ephemeris bis auf einen Bruchtheil untergehen, um so leichter, als sie in des Malala und Kedrenos Compendien in einer dem Zeitgeschmacke zusagenden Weise excerpirt worden war. Das vollständige Werk mit seinem ziemlich beträchtlichem Umfange und seinen nicht ganz geringen Ansprüchen an die Bildung des Lesers mochte nun für die barbarisch gewordene Zeit zu wenig Interesse haben, als dass man auf seine Erhaltung Bedacht genommen hätte, und an eine Erhaltung aus althergebrachter Pietät, wie sie den Epen Homers zu Theil geworden ist, war hier natürlich nicht zu denken. Nur

die *Χαρακτηρίσματα*, welche dem in seinem Greisenalter kindisch gewordenen Byzantinerthum als höchst wichtig und interessant erscheinen mussten, wurden ausgezogen und fristeten in dieser Loslösung ein längeres Dasein. Vielleicht war ihre Lostrennung von dem Gesammtwerke dadurch erleichtert worden, dass sie in diesem ein selbständiges Buch, etwa das zehnte, und somit eine Art illustrirender Appendix gebildet hatten, welcher Umstand auch ihren Ausfall in der lateinischen Uebersetzung erklärlich machen würde. Auf die Stellung der *Χαρακτηρίσματα* am Schlusse des Gesammtwerkes scheint hinzudeuten, dass sie sowol von Malala als von Isaak erst nach der Beendigung der Kriegsgeschichte*) reproducirt werden. Uebrigens scheint uns Isaak die Reproduction bis zur vollständigen Copie getrieben zu haben.

Bei der Lecture und Ausbeutung der *Χαρακτηρίσματα* mochte man leicht vergessen, dass sie einen Theil eines grösseren Werkes gebildet hatten, und somit konnte es geschehen, dass auch des Dictys' Autorrecht bisweilen unbeachtet blieb, wenn auch der Schluss des Buches (falls er mit dem von Isaak gegebenen übereinstimmt) es in's Gedächtniss zurückzurufen geeignet war. So möchte es sich erklären lassen, dass Tzetzes, obgleich er unserer Ueberzeugung nach die *Χαρακτηρίσματα* benutzte, doch den Dictys bei dieser Gelegenheit nicht citirt hat. Wir verkennen nicht, dass diese Erklärung nur eine hypothetische ist und sind weit davon entfernt, sie als unanfechtbar hinstellen zu wollen, um so weniger als die Frage nach der Existenz des griechischen Dictys sich auch ohne diese Hypothese genügend beantworten lässt, aber wir meinen doch, dass unsere vorgebrachten Gründe mindestens der Erwägung werth sind.

Wir stehen am Ende unserer Untersuchung, als deren, wie wir zu hoffen wagen, sicheres Resultat sich der Nachweis der Existenz des griechischen Dictys, der das Original des lateinischen gebildet, ergeben hat. Noch aber ist kurz ein Punkt zu besprechen, welcher an sich zwar von sehr untergeordneter Wichtigkeit, doch, wenn er unberücksichtigt bliebe, Anlass geben könnte, die Thatsache, dass die lateinische Ephemeris die Uebersetzung der griechischen ist, in Zweifel zu ziehen.

*) Bei Malala muss man hierbei von den nachfolgenden Reden absehen. Die zusammenhängende Geschichtserzählung schliesst mit Polyxene's Opferung.

Wie wir schon oben (p. 8) erwähnten, bestehen zwischen der Erzählung des Prologs und derjenigen der Epistel einige materielle Differenzen, welche von manchen Gelehrten, in älterer Zeit von Scioppius, in neuerer namentlich von G. F. Hildebrand, für so bedeutend gehalten worden sind, dass sie zur Annahme der Unächtheit entweder des Prologs oder der Epistel gezwungen zu sein glaubten. Hildebrand war geneigt, sich für die erstere zu entscheiden und den Prolog für ein spätes Machwerk, bestimmt, die Erzählung der Widmungsepistel glaubhafter zu machen, zu erklären. Joly (I. 201. Note) urtheilt, dass entweder der Prolog „la refonte de la lettre“ oder die Epistel „l'abrégé du prologue“ sei. Das letztere erscheint ihm wahrscheinlicher. In jedem Falle aber erblickt er hierin „le fait des copistes“. Das heisst wahrlich den Abschreibern viel Phantasie zutrauen! — Dass in einigen Codices der Prolog, in andern die Epistel fehlt, beweist nichts für die Unächtheit des einen oder des andern Schriftstückes. Da beide so ziemlich dasselbe berichten, konnte man sehr wohl das eine oder das andere für überflüssig erachten und auslassen.

Die wichtigste dieser Differenzen ist entschieden in den Worten des Prologs „(Nero) iussit in Graecum sermonem ista transferri“ enthalten, denn nach dem strengen Wortlaute müsste daraus gefolgert werden, dass das Dictys-Buch nicht nur in punischer Schrift, sondern auch in punischer Sprache geschrieben gewesen sei, während in der Epistel doch nur von punischen Buchstaben nnd deren Verwandlung in attische die Rede ist, dagegen bezüglich der Sprache ausdrücklich angegeben wird „oratio Graeca fuerat.“ Dass die Angabe der Epistel diejenige ist, welche Dictys selbst geglaubt wissen wollte, geht aus dem 17. Kapitel des 5. Buches hervor, wo der Verfasser berichtet, dass er sich der phönicischen Schrift und des verbreitetsten der auf Kreta gesprochenen Dialecte bedient habe. Gehen wir hiervon aus, so musste Nero zwei Operationen vornehmen lassen: die Vertauschung der punischen Schrift mit griechischer und die Uebersetzung des kretensischen (also dorischen) Textes in die gemeingriechische Schriftsprache d. h. in das Attische.*) Die erste Arbeit wird in der Epistel allein erwähnt, die letztere würde im Prolog erwähnt sein, wenn statt Graecum „Atticum“ gesagt wäre. Man sieht, die ganze Schwierigkeit hängt an einem

*) Vgl. Eudokia's Angabe: „καθηρμηνεύθη ἐν τῇ Ἀττικῇ γλώσσῃ.“

einzigen Worte und da sind wir wol berechtigt, auf dieses eine Wort nicht zu viel Gewicht zu legen. Im Originale, meinen wir, stand *Ἀττικὴ γλῶσσα,* wie auch Eudokia's Angabe wahrscheinlich macht; dem Uebersetzer galten „attisch“ und „griechisch“ für synonyme Begriffe, was bei einem Römer, namentlich so später Zeit, gewiss nichts Auffallendes hat (auch wir sprechen ja oft genug von griechischer Sprache da, wo wir nur den attischen Dialect verstanden wissen wollen) und unbedenklich setzte er daher Graecus sermo für Atticus s. ein, vielleicht selbst fürchtend, dass letzterer genauere Ausdruck nicht allgemein verstanden werden möchte. Ebenso sagt er auch in der Epistel „oratio Graeca“, wo er streng genommen „Cretensis“ hätte sagen sollen, und dass er hier überhaupt einer Uebersetzung nicht erwähnt, sondern nur von der Transscription spricht, hat seinen Grund wol darin, dass er sich sichtlich der möglichsten Kürze des Ausdrucks, selbst auf Kosten der Klarheit, befleissigt.

Will man dagegen, vielleicht auf die Worte „Dictys peritus vocis ac litterarum Phoenicum“ des Prologs gestützt, daran festhalten, dass der Verfasser desselben die ursprüngliche Abfassung der Ephemeris in punischer Sprache und dann erfolgte Uebersetzung in's Griechische habe behaupten wollen, so muss man allerdings die Unächtheit des Prologs annehmen, denn Dictys konnte sich unmöglich mit seiner eigenen Aussage (V. 17) in solchen Widerspruch setzen. Aber man stürzt sich damit in die grössten Schwierigkeiten und müsste zu deren Lösung die gewagtesten Hypothesen zu Hülfe rufen. Ganz abgesehen davon, wie unwahrscheinlich es ist, dass der Verfasser des Prologs, der doch gewiss seine Erfindung als möglichst glaubhaft hinzustellen bemüht war, die eigene Angabe des Dictys so wenig berücksichtigt haben sollte, so bliebe doch immer noch unerklärt, wie Eudokia, die doch sicher auf Grund des Prologs berichtete, nicht die gleiche falsche Angabe bezüglich der Sprache gemacht haben sollte. Allerdings konnte sie durch Lecture von V. 17. das richtige gefunden haben, aber hätte sie dann nicht auf den Widerspruch zwischen Prolog und Text hingedeutet?

Die übrigen Differenzen zwischen Prolog und Epistel sind von sehr geringer Bedeutung, wenn man nur von dem gewiss statthaften Gedanken ausgeht, dass der Epistolograph den Inhalt des Prologs in gedrängter Kürze referiren wollte und es ihm

hierbei auf buchstäbliche Treue nicht ankam. Die Namensverschiedenheit zwischen Praxis und Eupraxis ist wol auf graphischen Fehler zurückzuführen und die vollere Form für die allein berechtigte zu halten.

Jedenfalls, wenn man unsere Lösung der ersten, in der That wesentlichen Differenz annimmt, lässt sich auf die übrigen ein Zweifel gegen die Aechtheit sei es des Prologs sei es der Epistel nicht begründen. Wir halten beide Schriftstücke für ächt d. h. glauben, dass der Prolog das Werk des Verfassers der griechischen Ephemeris und die Epistel dasjenige ihres Uebersetzers sei. An die Aechtheit des Prologes glauben wir um so bereitwilliger, als uns scheinen will, dass der Verfasser der Ephemeris seinem Machwerke einen derartigen Bericht vorausschicken musste, um sein spätes Heraustreten an die Oeffentlichkeit zu erklären. Ohne eine solche Einleitung hätte ja die so berechtigte und natürliche Frage des Publikums: „wie kommt es, dass ein so kostbares Buch, wie die von einem Augenzeugen verfasste Geschichte des troischen Krieges, so lange unbekannt bleiben konnte?“ keine Antwort erhalten und schwerlich würde dann Jemand an die in lib. I. c. 13. und lib. V. c. 17. aufgestellte Fiction geglaubt haben.

An die Aechtheit der Epistel zu zweifeln, liegt, sobald man an das Factum der Uebersetzung überhaupt glaubt, kein ersichtlicher Grund vor.

Wenn nun die lateinische Ephemeris wirklich, wie wir bewiesen zu haben glauben, die Uebersetzung eines griechischen Originals ist, so könnte man mit Recht erwarten, dass auch in ihrem Texte sich jene sprachlichen und sachlichen Anzeichen dafür finden lassen, an denen sich meist eine Uebersetzung als solche erkennen lässt.

Gräcismen bei Dictys nachzuweisen, haben sich Perizonius und Dederich viele Mühe gegeben und auch wirklich eine ziemliche Anzahl solcher zusammengebracht. Es ist aber damit eine missliche Sache. Denn abgesehen davon, dass sich oft darüber streiten lässt, ob ein Gräcismus vorliegt oder nicht, so besitzt auch das wirkliche Vorhandensein derselben wenig beweisende Kraft, da es sich ungezwungen auf andere Weise erklären liesse. Das Latein des Dictys-Septimius ist, obwol etwas manierirt und des einheitlichen festen Colorits entbehrend, doch im Ganzen rein und gut, selbst nicht ohne eine gewisse Eleganz, und würde einem

Originalwerke der späteren Zeit durchaus nicht zur Unehre gereichen. Auf die Sprache also würde die Annahme, dass das Werk eine Uebersetzung ist, sich schwerlich begründen lassen.

Auch der Inhalt verräth die Uebersetzung nur selten, abgesehen von dem sechsten Buche, an dessen unvermittelt durch einander geschobenen und oft schroff abbrechenden Erzählungen man deutlich erkennen kann, dass es die gewaltsam vorgenommene Kürzung einer ausführlichen Vorlage ist. Sonst hat der Uebersetzer es verstanden, trotz vermuthlich mehrfach angewandter Kürzungen und Streichungen des Originaltextes seinem Werke ein einheitliches Gepräge zu geben und bei einer nicht besonders aufmerksamen Lecture wird man in den ersten fünf Büchern kaum hier und da eine Lockerung des Zusammenhanges wahrnehmen.

Wir verzeichnen im Folgenden einige Stellen, an denen wir Lücken der Uebersetzung bemerkt zu haben glauben.

Schon Perizonius bemerkte (c. 11), dass die Angabe des lateinischen Dictys, Menelaos sei mehr noch als über den Raub seiner Gattin „ob iniuriam adfinium“ (nämlich der Aithra und der Klymene) erzürnt gewesen, nicht recht verständlich sei oder vielmehr ein grobes Missverständniss nahe lege, dass dagegen aus der ausführlicheren Erzählung des Malala der richtige Zusammenhang sich ergebe. Menelaos nämlich war so empört, nicht etwa wegen der an seinen Verwandten durch ihre Wegführung verübten Gewaltthat, sondern wegen des von ihnen selbst begangenen Unrechts, indem sie, die zu Helene's Hüterinnen bestellt waren, sich von Paris zur Mitwirkung an der Entführung hatten bestechen lassen. Wir müssen annehmen, dass Malala den Originaltext getreu wiedergab, während ihn Septimius ungeschickt kürzte.

Im 3. Kapitel des 4. Buches wird erzählt, dass Achilleus die Penthesileia zu bestatten beabsichtigte, während die übrigen Griechen, unter ihnen namentlich Diomedes, den Leichnam entweder in den Fluss zu versenken oder den Hunden vorzuwerfen vorschlugen. Hierbei vermisst man das Motiv für Achilleus' Handlungsweise. In der Aithiopis war dies in der Liebe des Achilleus zu der heldenhaften Amazone gegeben (vgl. Welker II. 171) und der Hergang der Sache war dieser: Achilleus wollte den Leichnam der Penthesileia den Troern zur Bestattung ausliefern, die Griechen waren darüber entrüstet und ergingen sich in Schmähungen

gegen den Helden, namentlich Thersites warf ihm unverblümt seine Liebe zur Amazone vor, musste aber seine Frechheit mit dem Leben bezahlen: ein Faustschlag des Achilleus streckte ihn nieder. Diese Erzählung dürfte auch von Dictys reproducirt worden sein, mindestens scheinen Malala's Worte: *Ἀχιλλεὺς ᾔτει θανοῦσαν ταφῆναι· καὶ γνόντα τὰ πλήθη ἐφώνησαν εἰς ποταμὸν ῥιφῆναι* (vgl. Tzetzes, Posth. v. 199—208) darauf hinzudeuten.

Bei der Beschreibung der Schlachtordnung in der Amazonenschlacht übergeht Dictys (IV. 2) den Idomeneus und den Philoktetes, während sie von Malala (p. 160 f.) ausdrücklich genannt werden. Da sonst beide Autoren an der betreffenden Stelle auf's engste übereinstimmen (abgesehen von der kleinen Differenz, dass die beiden Aias bei Dictys den Fusssoldaten, bei Malala den Reitern der Troer gegenüberstehen), so muss man wol annehmen, dass Septimius hier, vielleicht unabsichtlich, die beiden Namen ausgelassen habe.

Am Schluss des 10. Kapitel's des 4. Buches fehlt aller Wahrscheinlichkeit nach die Angabe, dass Achilleus dem Idaios zusicherte, sich mit Polyxene vermählen zu wollen. Bei Malala, der in dieser Parthie mit dem lateinischen Dictys nahezu wörtlich übereinstimmt, heisst es an der betreffenden Stelle (p. 165) ausdrücklich: *Ἀχιλλεὺς συντάσσεται τῷ Ἰδαίῳ λαμβάνειν Πολυξένην πρὸς γάμον,* und man kann nicht läugnen, dass die Erzählung dadurch an Zusammenhang gewinnt (vgl. auch Kedr. p. 227). Schwer glaublich aber ist es, dass Malala den Dictys emendirt haben sollte.

In Kapitel 15 desselben Buches wird berichtet, dass Neoptolemos, als er in das Griechenlager kam, die Hippodameia (= Briseis) als „custodem rerum Achillis“ vorfand, und dann wird ganz unvermittelt sofort die Begrüssung Neoptolem's durch die Griechenfürsten erzählt, während man erst noch eine Angabe über Hippodameia's fernere Schicksale erwartet hätte. Diese Angabe machen Malala und Isaak (bei Gelegenheit der Pyrrhus-Portraits) auch wirklich, indem sie erzählen, dass Neoptolem die Geliebte seines Vaters in rücksichtsvollster Weise ehrte, dass diese aber bald darauf an einer Krankheit starb. Ist nun unsere Behauptung richtig, dass Malala und Isaak unabhängig von einander den Dictys benutzten, so wäre eine von Septimius vorge-

nommene Auslassung constatirt, welche freilich vermuthlich durch die Uebergehung der Portraits bedingt worden wäre, doch war in IV. 15. jedenfalls eine Verweisung auf das Pyrrhus-Portrait gegeben, so dass immer eine Kürzung vorliegt.

Schliesslich können wir uns der Vermuthung nicht erwehren, dass die im 15. Kapitel des zweiten Buches gegebene Erzählung von Palamedes' Ermordung in dem uns erhaltenen Texte stark verstümmelt worden ist. Hiernach wäre Palamedes von Odysseus und Diomedes beredet worden, in einen Brunnen hinabzusteigen, unter dem Vorgeben, dass auf dessen Grunde Schätze verborgen seien, und dann, als er es gethan hatte, hätten ihn diese durch Steinwürfe getödtet. Diese Erzählung steht im schroffsten Widerspruche zu der gesammten Ueberlieferung des Alterthums. Nach den Kyprien wurde, wie aus einer Notiz des Pausanias (X. 31) zu schliessen, Palamedes, als er am Meeresstrande dem Fischfang oblag, von Odysseus und Diomedes ertränkt (vgl. Welcker II., 106 u. 147 f.), die gewöhnliche Sage indessen, die noch in der byzantinischen Zeit verbreitet war, erzählte, dass Palamedes von Odysseus auf Grund eines gefälschten Briefes des Verrathes angeklagt und in Folge dessen von dem Heere gesteinigt worden sei (vgl. Schol. Eurip. Orest. 432. Serv. ad Verg. Aen. II. 81. Hygin. fab. 105. Cic. Tusc. I. 41. 98. Ovid. Met. XIII. 56 ff. Kedr. p 220. Tzetzes, Hom. v. 362—385. auct. Uffenb. p. 683, vgl. auch Heyne's Excurs. ad Aen. II. 81—85). Es wäre höchst auffallend, wenn Dictys einen ganz abweichenden und vereinzelt dastehenden Bericht gegeben haben sollte. Die Möglichkeit freilich, dass er es gethan, kann nicht bestritten werden und könnte man sich auf den Vorgang des Dares berufen, welcher (p. 34, 20 ed. Meister) den Palamedes in der Schlacht fallen lässt, die Wahrscheinlichkeit aber spricht, meinen wir, nicht für eine solche Annahme. Folgender Umstand ist bei Erwägung dieser Frage von grosser Wichtigkeit. Der altfranzösische Trouvère Benoît de Ste-More verbindet in seinem Roman de Troie (v. 27575—27745) die gewöhnliche Erzählung von Palamedes' Tode mit der in unserem lateinischen Dictys gegebenen. Palamedes wurde, so erzählt er, von seinem Feinde Odysseus des Verrathes angeklagt und, nachdem durch gefälschte Briefe seine Schuld scheinbar bewiesen worden war, zum Tode verurtheilt. Niemand aber wagte an den Helden, den seine Mannen schützten, Hand anzulegen, um das Urtheil zu

vollstrecken, und, als dieser selbst sich zum Gottesgerichte ritterlichen Zweikampfes erbot, nahm Niemand die Herausforderung an. Als Odysseus nun sah, dass sein Plan fehlgeschlagen war, heuchelte er Freundschaft für Palamedes und beredete selbst die Fürsten zur Einstellung des gerichtlichen Verfahrens gegen denselben. Palamedes lässt sich täuschen, wird dann durch Vorspiegelung verborgener Schätze von Odysseus und Diomedes in einen Brunnen gelockt und hier durch Steinwürfe ermordet.

Es frägt sich nun, woher Benoît den ersten Theil seiner Erzählung genommen hat. Nahe liegt es, an eine Benutzung des Ovid zu denken, den er ohne Zweifel gekannt hat. Aber Ovid erzählt die Sache nur ganz summarisch in wenigen Versen und gibt keine Details, erwähnt nicht einmal der gefälschten Briefe. Ebensowenig kann Hygin als Quelle gedient haben. Erfunden kann aber Benoît die Einzelheiten des hinterlistigen Anschlages des Odysseus (Fälschung der Briefe, Ermordung eines Dieners des Palamedes) auch nicht haben, da sie mit den von Kedrenos, Tzetzes etc. erzählten im Wesentlichen übereinstimmen und diese Uebereinstimmung nicht wol als Werk eines Zufalles betrachtet werden kann. Ueberdies wäre nach Benoît's Gewohnheit zu erwarten, dass er seine Quelle angegeben hätte, wenn er über Dictys hinausging. Wir werden hierdurch zu der Hypothese gedrängt, dass Benoît doch die ganze Erzählung aus Dictys schöpfte und dass ihm folglich ein, in diesem Abschnitte wenigstens, vollständigerer Text desselben, als der uns erhaltene, vorlag. Nun freilich ist uns keine Spur eines derartigen ausführlicheren lateinischen Textes erhalten, und auch der älteste unserer Dictys-Codices, der bis in's 10. oder selbst in's 9. Jahrhundert hinaufreichende Sangallensis, weicht in Bezug auf den Umfang von den jüngeren nicht ab. Damit ist aber keineswegs bewiesen, dass eine ausführlichere Recension nicht existirt haben könne. Sehr gut lässt sich vielmehr denken, dass eine ausführlichere und eine kürzer gefasste Recension neben einander cursirten, wie dies nachweisbar z. B. bei der dem Julius Valerius zugeschriebenen Uebersetzung des Pseudo-Kallisthenes der Fall war (vgl. Zacher, Pseudo-Kallisthenes p. 32 ff. und dessen Ausgabe der Julii Valerii Epitome p. IV.). Das Verschwinden der ausführlicheren Recension würde in ähnlicher Weise sich erklären lassen, wie die Thatsache, dass die vollständige Uebersetzung des Julius Valerius jetzt nur noch in drei Codices, von

denen zwei sehr lückenhaft sind, die Epitome dagegen in zahlreichen Handschriften erhalten ist. Uebrigens konnte auch das Vorhandensein des Roman's de Troie, der für die spätere Dichtung die Stelle der lateinischen Quellen vertrat, zum Untergange eines ausführlicheren lateinischen Dictys beitragen. In einer später vorzunehmenden eingehenden Untersuchung über die Quellen des Roman's de Troie werden wir Gelegenheit nehmen, die Frage nach einer etwa vorhanden gewesenen ausführlicheren lateinischen Dictys-Recension weiter zu erörtern, für jetzt genüge es, die Hypothese aufgestellt zu haben.

Wenn es uns im Vorhergehenden gelungen ist, die einstige Existenz eines griechischen Dictys als des Originales des uns erhaltenen lateinischen durch verschiedene Kombinationen zu erweisen, so würde, um die Dictys-Frage vollständig zu erledigen, nun noch der Versuch erübrigen, die Abfassungszeit sowol des Originales als der Uebersetzung zu bestimmen. Von diesem Versuche aber nehmen wir Abstand, da uns alle Handhaben zu einer auch nur annähernd sicheren Lösung zu fehlen scheinen, Hypothesen aber gerade genug aufgestellt worden sind, als dass das Bedürfniss der Hinzufügung einer neuen vorhanden wäre. Ist es aber erlaubt, eine subjective Vermuthung auszusprechen, so möchten wir uns dahin äussern, dass der Verfasser der Ephemeris in das zweite nachchristliche Jahrhundert (etwa zwischen Dio Chrysostomos und dem älteren Philostrat), der Uebersetzer aber nicht vor das Jahr 400 anzusetzen sei; in letzterer Beziehung pflichten wir also der schon von G. F. Hildebrand (a. a. O. p. 288) ausgesprochenen Meinung bei.

Anhang.

I.

[*Zu den antiken Zeugnissen über Dictys.*] Man könnte geneigt sein, die Angaben des Suidas und der Eudokia über Dictys für dem lateinischen Texte entnommen anzusehen und ihnen folglich für die Existenz eines griechischen die beweisende Kraft abzusprechen, um so so mehr, als nach unserer

eigenen weiter oben gegebenen Ausführung es wenig wahrscheinlich erschien, dass im 11. Jahrhundert die griechische Ephemeris noch vollständig vorhanden war. Allerdings müssen wir zugeben, Suidas und Eudokia schöpften ihre Angaben nicht direct aus dem griechischen Dictys, aber sie benutzten gute Quellen (literarhistorische Sammelwerke, an denen das spätere Alterthum so reich war), denen der griechische Dictys zu Grunde gelegen hatte. Gegen die Benutzung des lateinischen Dictys sprechen:

1. Die Namensform *Κλαύδιος* bei Suidas. Der Prolog sowol als die Epistel des lateinischen Textes geben hierfür Nero und es ist nicht abzusehen, warum dieser Name nicht beibehalten worden sein sollte. Im griechischen Texte stand vermuthlich (ebenso wie bei Malala p. 133, 2.) *Κλαύδιος Νέρων,* von welchen beiden Namen Septimius den letzteren als den gewöhnlicheren allein beibehielt. — Wenn Eudokia berichtet, dass nach den Einen der Dictys unter Klaudius', nach Andern unter Nero's Regierung aufgefunden worden sei, so muss man wol annehmen, dass sie die, ihr vielleicht in unklarer Fassung überlieferte, Stelle des griechischen Dictys missverstanden habe. Uebrigens wäre an sich auch die Annahme statthaft, dass sie, die vielseitig gebildete Fürstin, den lateinischen Dictys allerdings kannte, nur sollte man dann erwarten, dass sie den Namen des Uebersetzers nicht in der falschen Form *Σεπτημῖνος* überliefert und dass sie nicht erwähnt hätte, dass die Uebersetzung auf Befehl des Kaisers verfasst worden sei. Diese beiden Umstände lassen ihre Kenntniss des lateinischen Textes doch als sehr zweifelhaft erscheinen und machen es wahrscheinlich, dass sie von der Existenz desselben nur auf indirectem Wege Kunde erlangt hatte.

2. Die Angabe des Suidas und der Eudokia, dass die Ephemeris neun Bücher enthalten habe. Hätte ihnen der lateinische, in sechs Bücher abgetheilte Text vorgelegen, so würden sie gewiss entweder zu einer falschen Zahlangabe verleitet worden sein (man beachte, dass die Handschriften im Prolog sämmtlich sex für novem bieten, ein Fehler der offenbar durch die im lateinischen Text thatsächlich gegebene Eintheilung veranlasst worden ist*) oder sie würden wenigstens die obwaltende Differenz in der Bücherzahl kurz erwähnt haben.

*) Hier finde eine sich uns aufdrängende Bemerkung Platz. In der Widmungsepistel bieten die sämmtlichen Handschriften statt residua quatuor (volumina) .... in unum redegimus: residua quinque und erst Dederich hat durch Conjectur die Zahlen vertauscht. Sollte vielleicht quinque doch richtig sein, indem das zehnte Buch, gleichsam einen Anhang, die *Χαρακτηρίσματα* gebildet hätten? Die Geschichtserzählung hätte dann volle neun Bücher umfasst und diese allein wären in der Zählung von Suidas und Eudokia berücksichtigt worden, während das zehnte, als ausserhalb der Erzählung stehend, unberücksichtigt geblieben wäre.

3. Die Worte der Eudokia „*βιβλίον γεγραμμένον γράμμασι Φοινίκων καθηρμηνεύθη ἐν τῇ Ἀττικῇ γλώσσῃ.*“ An der entsprechenden Stelle des lateinischen Prolog's heisst es: in Graecum sermonem transferri iussit, dem Graecus sermo würde aber *Ἑλληνικὴ γλῶσσα* entsprochen haben. Nun freilich könnte Eudokia ungenau übersetzt haben, aber es ist zu beachten, dass der Ausdruck *Ἀττικὴ γλῶσσα* den richtigen Zusammenhang in der Erzählung herstellt, während durch die Bezeichnung Graecus sermo ein ganz anderer, vom Schriftsteller offenbar nicht beabsichtigter Sachverhalt berichtet und überdies der Prolog in Widerspruch mit der Epistel gesetzt wird (vgl. die ausführliche Darlegung p. 48 f.). Es empfiehlt sich daher gewiss, anzunehmen, dass Eudokia den authentischen Text des griechischen Dictys wiedergegeben hat und dass der Uebersetzungsfehler im lateinischen Texte zu suchen ist.

Ist einmal festgestellt, dass Suidas und Eudokia ihre Angaben über Dictys dem lateinischen Texte nicht entnahmen, so können sie eben nur einem griechischen Texte entnommen sein, sei es direct sei es, wie wir glauben, indirect durch Vermittelung eines Sammelwerkes. Welche von beiden Möglichkeiten stattgefunden hat, dürfte sich kaum mit Bestimmtheit entscheiden lassen und für die Lösung der Frage nach der Existenz des griechischen Dictys bedürfen wir auch dieser Entscheidung nicht. —

Das Zeugniss des Anonymus bei Allatius verdient wenigstens nach einer Richtung hin Beachtung. Es wird in diesem auf Reden Bezug genommen, welche Odysseus, Menelaos und Palamedes bei Gelegenheit ihrer Gesandtschaft nach Troja in der troischen Rathsversammlung gehalten haben sollen. Im lateinischen Dictys wird der Gesandtschaft der drei Helden im 5. und 6. Kapitel des 1. Buches gedacht, aber nur eine Rede des Palamedes und zwar in indirecter Form gegeben, während Menelaos und Odysseus gar

nicht redend auftreten. Soll nun das Zeugniss des Anonymus als irgendwie begründet angesehen werden (und dem kann man sich doch kaum entziehen), so muss man annehmen, dass ihm ein ausführlicherer Text des Dictys vorlag, der doch dann gewiss nur ein griechischer gewesen sein kann.

II.

[*Malala's Unkenntniss des Lateinischen.*] Gegen unsere p. 18 ff. gegebene Ausführung, dass Malala des Lateinischen unkundig gewesen sei, lässt sich folgender, freilich mehr formell, als materiell begründeter Einwand erheben: So lange der Nachweis nicht erbracht ist, dass Malala die von ihm gebrauchten lateinischen Worte aus der Volkssprache entnehmen konnte, muss man annehmen, dass er sie einer, wenn auch immerhin nur oberflächlichen Kenntniss des Lateinischen verdankt, welche bei ihm vorauszusetzen man um so mehr berechtigt ist, als er wiederholt lateinische Autoren citirt; wenn bei diesen Citaten vielfache Unrichtigkeiten stattfinden, so erklärt sich dies daraus, dass er aus dem Gedächtnisse citirt hat.

Um diesen Einwand zu entkräften, würde also zunächst erforderlich sein, nachzuweisen, dass das Vulgärgriechische zu Malala's Zeit lateinische Fremdworte aufgenommen hatte. Wir können hier natürlich nicht daran denken, diesen Nachweis in extenso zu liefern, denn dann müssten wir geradezu eine Geschichte der sinkenden Gräcität schreiben, wir begnügen uns vielmehr, gestützt auf Mullach's vortrefflichem Werke „Grammatik der griechischen Vulgarsprache“ (Berlin 1856), einige Daten zusammenzustellen.

Dass die griechische Volkssprache lateinische Worte in sich aufgenommen habe, ist von vornherein mit Bestimmtheit anzunehmen, wenn man das jahrhundertlange Unterthänigkeitsverhältniss, in welchem die Länder griechischer Zunge zu Latium standen, nnd die regen und vielverschlungenen commerciellen und literarischen Beziehungen, welche beide Sprachgebiete mit einander verbanden, in Erwägung zieht. Sprachen, die sich in solcher Ausdehnung und Intensität mit einander berührten und durchdrangen, haben noch immer grössere oder kleinere Kreise ihres Wortvorrathes gegenseitig ausgetauscht.

Mit der Verlegung der kaiserlichen Residenz von Rom nach Byzanz mussten sich vollends die Latinismen in der Volkssprache

häufen, indem das Lateinische noch eine Zeit lang Hof- und, theilweise wenigstens, auch Amtssprache blieb (vgl. Mullach, p. 68). So wurden gewiss schon damals Worte wie *ῥήξ* = rex, *ὁσπίτιον* = hospitium, *παλάτιον* = palatium, *δούξ* = dux und andere ganz gewöhnlich (vgl. Mullach, p. 51). Bald freilich wurde das Griechische zur alleinigen Hof- und Regierungssprache erhoben und die Kenntniss des Latein schwand, namentlich als auch die politisch-kirchlichen Beziehungen Ostroms zu dem Occidente sich lockerten und endlich nahezu ganz lösten, immer mehr und mehr, so dass sie endlich fast nur noch bei den lateinischen (d. h. katholisch-päpstlichen) Bischöfen und auch da nur in vereinzelten Fällen zu finden war (vgl J. H. Krause, die Byzantiner des Mittelalters, Halle 1869, p. 305). Die einmal in der Volkssprache eingebürgerten und theilweise zu terminis technicis gewordenen lateinischen Worte wurden aber gewiss nicht wieder verdrängt. Das wird bewiesen durch ihr massenhaftes Vorkommen bei beinahe allen byzantinischen Autoren, selbst bei solchen, die sich sonst einer reineren, attikisirenden Sprache befleissigen. Will man nicht zugeben, dass diese Latinismen der Volkssprache entquollen sind, so müsste man eine ungemein verbreitete Kenntniss des Lateinischeu annehmen und würde sich dadurch in Widerspruch mit aller historischen Ueberlieferung setzen. Uebrigens finden sich auch im Neugriechischen noch zahlreiche Worte lateinischen Ursprungs (wie *πόρτα, τάβλα, ταβέρνα*). Nach Mullach's Urtheil hat sich ja lateinischer Einfluss selbst in dem Lautsystem und in der Wortbildung geltend gemacht: jenes verdankt ihm den Zischlaut *τζ* (vgl. Mullach, p. 69 u. 114), diese das Adjectivsuffix —*ατος* (z. B. in *γέματος* für *πλήρης*, zuerst von Ptochoprodromos gebraucht, vgl. Mullach, p. 177).

Nichts also hindert uns anzunehmen, dass Malala die von ihm gebrauchten lateinischen Worte der Volkssprache entnommen hat. Zum mindesten kann man aus ihrem Gebrauche keine Kenntniss des Latein folgern, zumal da wir sonst durch nichts berechtigt sind, diese Kenntniss vorauszusetzen. Malala*) stammte aus dem syrischen Antiochien, gehörte also einer Provinz an, in welcher aller Wahrscheinlichkeit nach lateinische Sprachkenntnisse noch

*) Malala ist eigentlich nur ein syrischer Beiname, welcher so viel als „Redner“ bedeutet, vgl. E. de Muralt, Essai de Chronogr. Byzant. p. XII.

seltener waren, als in den europäischen Gebieten des byzantinischen Reiches. Auch deutet er selbst nie darauf hin, dass er des Lateinischen kundig gewesen sei, während Gelegenheit dazu sich doch oft geboten haben würde. Und dass er überhaupt eine herzlich schlechte sprachliche Bildung besass, beweisst der Umstand, dass er die grammatischen Gesetze des Griechischen in selbst für seine Zeit auffallender Weise vernachlässigt, sich zahlreicher Barbarismen schuldig macht und die Vulgarsprache in vielfachen Spuren hervortreten lässt (vgl. Mullach, p. 54 f.).

Werfen wir schliesslich noch einen Blick auf die lateinische Autoren betreffende Citate Malala's, um zu erproben, ob die Nothwendigkeit vorliegt, sie als die Früchte eigener Lecture zu betrachten.

Livius, dessen Benutzung doch gewiss am nächsten gelegen hätte, wird nur dreimal erwähnt. An der einen Stelle (p. 215, 19) wird er *Λίβιος ὁ σοφὸς Ῥωμαίων ἱστορικὸς* genannt und, was ja richtig ist, als Zeitgenosse Cäsar's bezeichnet; an der zweiten Stelle (p. 178, 14) figurirt er neben Virgil und Plinius als Gewährsmann für den Raub der Sabinerinnen und an der dritten (p. 183, 10) endlich wird sein Zeugniss dafür angerufen, dass die Proconsuln der Provinzen zur Gedächtnissfeier der Vertreibung des Tarquinius öffentliche Festlichkeiten veranstalten mussten, wobei auch die schöne Erklärung gegeben wird: *Κονσίλια, ἅπερ ἑρμηνεύεται παροχῆς ἡμέρα.* — Man sieht, wie dürftig diese Citate sind, wie wenig sie eine wirkliche Benutzung des Livius vermuthen lassen.

Sallust wird einmal (p. 209, 2) citirt, und zwar wird gesagt, dass in der bekannten Rede Cäsar's bei Gelegenheit der katilinarischen Verschwörung der König Perseus von Makedonien erwähnt werde. Das ist auch wirklich richtig, in Conj. Cat. c. 51 findet sich diese Erwähnung. Schwerlich aber wird man hieraus folgern wollen, dass Malala den Sallust gelesen habe, denn zu seltsam wäre es, wenn ihm eben nur diese eine, doch gewiss höchst nebensächliche Thatsache im Gedächtniss haften geblieben wäre, während weder Catilina noch Jugurtha in seinem doch leidlich umfangreichen Abrisse der römischen Geschichte auch nur genannt werden. Bezeichnend für Malala's Kenntniss römischer Geschichte ist auch, dass dicht neben dem richtigen Citate die abenteuerliche

Notiz steht, der Consul Paullus habe den makedonischen König getödtet.

Ein Licinius, unter welchem jedenfalls C. Licinius Macer zu verstehen (vgl. H. Peter, Histor. Rom. relliquiae p. 300 ff.), wird einmal genannt (p. 180, 13. *Λικίννιος ὁ Ῥωμαίων χρονογράφος*) und die Angabe, dass Romulus das Fest der Brumalien gestiftet habe, auf ihn zurückgeführt. Da sich die betreffende Stelle wörtlich im Chronicon Paschale wiederfindet und da von Hodius (c. XXXVII) die Benutzung desselben durch Malala constatirt ist, so ist wol nicht zu zweifeln, dass Malala sie einfach ausgeschrieben hat.

Ebenfalls nur einmal wird Plinius citirt (178, 14. *ὁ Ῥωμαίων ἱστοριογράφος*), indem er, wie schon erwähnt, neben Virgil und Livius als Gewährsmann für den Raub der Sabinerinnen angeführt wird. Plinius gedenkt in der That dieses Ereignisses einmal (Hist. Nat. XV. § 119), wenn auch nur ganz beiläufig und flüchtig, und man könnte daher (namentlich da auch das Citat des Virgil richtig ist, vgl. Aen. VIII. 635 ff.) versucht sein, an Malala's Belesenheit zu glauben, wenn nicht auch diese Stelle im Chronicon Paschale sich wiederfände und also wahrscheinlich auch von dorther stammt (vgl. Hodius, c. 37). Dasselbe gilt von dem einmaligen Citate aus (Suetonius) Tranquillus (34, 4. *Τραγκύλλος Ῥωμαίων ἱστορικός*), dessen Gegenstand eine Bemerkung über die römische Gewandung bildet.

Auch die Epitome des Florus wird einmal angeführt (211, 2); es soll in ihr erzählt sein, dass Scipio dem besiegten Könige Antiochos bei Gelegenheit einer Zusammenkunft königliche Ehre erwiesen habe. Man sucht diese Notiz im Florus vergeblich, mindestens ist sie in cap. 24 (ed. Halm), wo sie zunächst zu vermuthen wäre, nicht zu finden.

Zweimal wird ein Servius genannt, unter welchem, wenigstens an der ersten, die Dido betreffende Stelle (162, 14. *ὁ σοφώτατος Σέρβιος ὁ Ῥωμαῖος*) zweifelsohne der bekannte Scholiast Virgil's zu verstehen ist; an der zweiten Stelle (p. 181, 2. *Σέρβιος ὁ Ῥωμαίων συγγραφεύς*) handelt es sich um die Kriege der Römer gegen den vertriebenen Tarquinius.

Eutrop (*ὁ συγγραφεὺς Ῥωμαίων*) wird zweimal (p. 209, 6 und 334, 12) citirt, doch, an ersterer Stelle wenigstens, ausdrücklich nach der griechischen Uebersetzung.

Ueber die beiden Citate aus Lucan und das eine aus Juvenal haben wir bereits oben p. 19 gesprochen und sowol die lächerliche Unrichtigkeit des ersteren als auch die auffallende Richtigkeit des letzteren hervorgehoben.

Von dem Citate des räthselhaften Historikers Brunichius, dessen Codex, wenn dem Wortlaute zu trauen wäre, Malala in Thessalonich aufgefunden hätte *), dürfen wir wol absehen, denn schon die Angabe, dass die dort erwähnte seltsame Sitte *ἕως τῆς νῦν* fortdauere, beweist, dass der Bericht eines älteren Autors einfach wörtlich reproducirt worden ist.

Ziehen wir nun das Facit aus dieser Zusammenstellung der Citate, so müssen wir einerseits allerdings zugeben, dass Autoren genug und zum Theil auch richtig citirt worden sind, andrerseits aber gewiss auch zugestehen, dass kein einziges Citat uns zu der Annahme nöthigt, dass Malala es direct aus der lateinischen Quelle geschöpft habe. Oder soll man wirklich glauben, dass Malala den Livius, Sallust, Plinius etc. in der That gelesen und dann aus der reichen Masse geschichtlichen Stoffes, die ihm dadurch geboten worden wäre, nur die angeführten wenigen und geradezu läppischen Kleinigkeiten für seine Arbeit verwerthet habe? Uns erscheint das so unglaublich, dass wir es nicht glauben können, und wir erblicken eben in der innerlichen Unbedeutendheit der Citate den stärksten Beweis dafür, dass sie von Malala nicht aus der Lecture der Urtexte geschöpft, sondern in griechischen Sammelwerken vom Schlage des Chronicon Paschale aufgelesen worden sind. In Bezug auf drei Citate ist dies ja auch, wie wir sahen, in der That von Hodius constatirt worden.

Der einzige römische Autor, den Malala auf irgendwelchem indirecten Wege (vermuthlich dem einer griechischen Prosaanalyse) genauer kennen gelernt hat, scheint Virgil gewesen zu sein, darauf deuten wenigstens die wiederholten Citate (132, 1; 162, 13; 178, 13; 216, 3; 220. 2; 295, 6) hin.

Nach den von uns angestellten Erörterungen dürfte es sehr

---

*) p. 187, 21: … *ἥντινα ἔκθεσιν ηὗρον ἐν Θεσσαλονίκῃ πόλει καὶ ἀναγνοὺς ηὗρον ἐπιγεγραμμένην τὴν βίβλον Ἔκθεσις Βρουνιχίου Ῥωμαίων χρονογράφου.* Im Vorhergehenden ist erzählt, dass Manlius den Priestern befohlen habe, alljährlich im Februar zum Andenken an die Vertreibung der Gallier eine mit Stroh umwickelte Holzfigur unter Ruthenhieben aus der Stadt zu schaffen.

misslich sein, die Annahme, dass Malala des Lateinischen kundig gewesen sei, noch irgendwie festhalten zu wollen. Darf es aber als gewiss gelten, dass Malala eine solche Kenntniss nicht besass, dann ist natürlich auch die Annahme, dass er den lateinischen Dictys benutzt habe, unhaltbar und lässt sich nur noch die Benutzung eines griechischen Dictys annehmen. Höchstens bliebe noch die Hypothese statthaft, dass Malala die mit der lateinischen Ephemeris übereinstimmenden Stücke nicht aus dem griechischen Dictys selbst, sondern aus einem andern Autor, der den Dictys ausgeschrieben hatte, also erst aus zweiter Hand entlehnt habe. Möglich wäre es dann allerdings, dass dieser Autor nicht einen griechischen, sondern einen lateinischen Dictys reproducirte. Aber gegen diese Hypothese, die überdies an dem Uebelstande leidet, mit einer unbekannten Grösse zu operiren, lässt sich einwenden, dass uns Malala's Quellen so ziemlich bekannt sind (vgl. E. de Muralt a. a. O. p. XII.) und dass sich darunter keine findet, in welcher Dictys auch nur genannt würde. Mithin bleibt nichts Anderes übrig, als den Dictys selbst unter die von Malala direct benutzten Quellen anzusetzen.

Zu beachten ist auch, dass, wenn Malala römische Autoren anführt, er dies meist mit Hinzufügung eines erklärenden Prädikates wie *ὁ Ῥωμαίων συγγραφεύς* oder *ὁ Ῥωμαίων χρονογράφος* thut. Hätte ihm der Dictys im lateinischen Texte vorgelegen, so wäre zu erwarten, dass er eine ähnliche Angabe gemacht, oder doch, wie bei Eutrop, erwähnt hätte, dass er nicht das Original, sondern dessen „Metaphrasis" benutzte.

III.

[*Die Unvollständigkeit der von Malala gegebenen Portraits.*] Wir bemerkten oben, dass die ersten neun der von Isaak gegebenen Portraits bei Malala fehlen. Es sind dies die Portraits gerade der wichtigsten griechischen Helden und ihre Uebergehung muss mit Recht befremden. Es fragt sich, wie sie zu erklären sei. Hier sind verschiedene Möglichkeiten denkbar. Die Auslassung kann lediglich durch die Nachlässigkeit und Flüchtigkeit Malala's veranlasst sein, dessen ganzes Werk ja augenscheinlich nur eine liederliche und zusammenhanglose Kompilation anderer Werke ist. Es kann ihm aber auch ein bereits verstümmelter Text des Dictys vorgelegen haben. Am wahrscheinlichsten jedoch

erscheint es uns, dass die einzige uns erhaltene Handschrift des Malala (der codex Oxonienis Baroccianus) an der betreffenden Stelle lückenhaft ist. Wir vermuthen dies um so eher, als unmittelbar vor dieser Stelle nachweisbar der Bericht über Palamedes' Erfindungen und Tod ausgefallen ist. Auf diese Lücke folgen einige Zeilen, die noch auf Palamedes' Erfindungen Bezug haben, und dann werden völlig unvermittelt die Portraits gegeben. Selbst bei einem Malala fällt es schwer, an eine derartige Zusammenhanglosigkeit zu glauben, und es liegt jedenfalls sehr nahe, hier eine abermalige Lücke anzunehmen. Uebrigens ist der Codex auch sonst vielfach entstellt und sowol am Anfang als am Ende beträchtlich verstümmelt (vgl. Dindorf's praefatio und Hodius' Prolegg. c. XLI.).

IV.

[*Dictys' Χαρακτηρίσματα als losgelöste Schrift.*] Wir haben uns oben bemüht, glaubhaft zu machen, dass die *χαρακτηρίσματα* sich als selbständiges Ganze aus der Ephemeris loslösten und in ihrer Sonderung das Gesammtwerk überdauerten. Ein schönes Seitenstück solcher Loslösung eines Theiles von dem Ganzen, dem er angehörte, liefern der im Pseudo-Kallisthenes und dessen lateinischer Uebersetzung (Julius Valerius) enthaltene „Brief Alexanders an Aristoteles" und „Alexanders Briefwechsel mit den Brachmanen", welche (lateinisch) schon frühzeitig (zur Zeit der Abfassung der Epitome Julii Valerii) als besondere selbständige Werke im Umlauf waren (vgl. Zacher, Pseudo-Kallisthenes, p. 106).

V.

Unter den byzantinischen Autoren, von denen Dictys citirt, resp. benutzt worden sein soll, wird von Joly (I. 170) und Dunger (a. a. O. p. 18) auch Konstantin Manasse angeführt. Mit Unrecht, wie aus der Stelle Manasse's hervorgeht, in welcher er seine Absicht, den troischen Krieg zu erzählen, darlegt (v. 1107 ff. ed I. Becker in Niebuhr's Corp. hist. Byz.):

τοῦ τε Δάβιδ κατάρξαντος ἄρτι τῶν ὁμοφύλων,
ὁ πρὸς τοὺς Τρῶας πόλεμος Ἕλλησιν ἐκροτήθη,
χάριν Ἑλένης γαμετῆς οὔσης τοῦ Μενελάου.
ταύτην ἐγὼ βουλόμενος τὴν μάχην ἱστορῆσαι

καθὼς τοῖς ἱστορήσασι γράφεται περὶ ταύτης,
καὶ μέλλων λέγειν οὐ καθὼς Ὅμηρος ἀναγράφει,
συγγνώμην ἐξαιτήσομαι παρὰ τῶν εὐγνώμων·
Ὅμηρος γὰρ ὁ μελιχρὸς τὴν γλῶτταν καὶ θελξίνους
μεθόδοις χρώμενος σοφαῖς οἰκονομεῖ τοὺς λόγους,
ἐνιαχοῦ δὲ τὰ πολλὰ στρέφει καὶ μεταστρέφει·
ἀλλὰ γὰρ ἤδη μοι λοιπὸν ταῦτα διηγητέον.

In der Erzählung des Krieges selbst, welche bis Vers 1471 reicht, wird des Dictys nirgends gedacht und ebenso wenig finden sich Stellen, welche die Benutzung der Ephemeris vermuthen liessen.

Dares.

Unter dem Titel „Daretis Phrygii de excidio Troiae historia" ist uns (und zwar in zahlreichen und theilweise bis in's 10., ja 9. Jahrhundert hinaufreichenden Handschriften) eine in schlechtem Latein geschriebene kurze Geschichte des trojanischen Krieges erhalten. Das Buch besitzt auch nicht den geringsten inneren Werth, hat aber eine grosse allgemein-literargeschichtliche Bedeutung dadurch erlangt, dass es — wir lassen dahingestellt, ob in der uns vorliegenden oder in einer erweiterten Gestalt — die Grundlage für den grossen Roman de Troie des nordfranzösischen Trouvère's Benoît de Ste.-More abgegeben hat, welcher dann seinerseits die Quelle der mittelhochdeutschen, altnordischen und italiänischen Bearbeitungen der Trojasage geworden ist. Wir verzichten darauf, eine Uebersicht des Inhaltes zu geben, da dieselbe in Dunger's gleich näher zu besprechenden Schrift p. 9 ff. zu finden ist. Das ganze Buch des Dares besteht fast nur in einer trockenen Aufzählung der vor Troja geschlagene Feldschlachten,

der beiderseitigen Verluste und der verschiedenen Waffenstillstände, wobei immer dieselben stereotypen Redewendungen gebraucht werden; nur wenige Parthien, namentlich Hektors letzter Auszug in die Schlacht (cap 24), und Achilleus' Tod (cap. 34), sind etwas weiter ausgeführt und unterbrechen die monotone Reihe der registrirten Kämpfe und Waffenstillstände. Das Blut wird in den Schlachtberichten nicht gespart, die Kämpfer fallen auf beiden Seiten so massenhaft, dass am Schlusse der Gesammtverlust der Griechen auf 886,000 und der der Trojaner auf 676,000 Mann angegeben wird. Treffend persiflirt Albert von Stade in seinem Troilus dieses Blutvergiessen mit dem Distichon:

Vocibus instare nos semper oportet eisdem:
Sternuntur, sternunt, milia multa cadunt (nach Joly, I. 454.)

Der angebliche Verfasser des Buches, Dares, nennt sich selbst (p. 14, 9 u. p. 52, 3 u. 7) und berichtet, dass er bis zur Eroberung Troja's im troischen Heere gekämpft und über die Kriegsbegebenheiten Tagebücher (acta diurna) geführt habe, nach der Eroberung aber mit der Partei des Antenor in der Stadt zurückgeblieben sei. [Wir werden auf diese Stellen wieder zurückkommen müssen.] Die Historia des Dares erhebt demnach, ebenso wie die Ephemeris des Dictys, den Anspruch, als der Bericht eines Augenzeugen und mithin als eine ganz authentische Geschichte des trojanischen Krieges angesehen zu werden, selbstverständlich mit derselben völligen Grundlosigkeit. Nur der Name Dares ist troisch*) indem er von Homer einem Priester des Hephaistos, dem Vater des Idaios und Phegeus, beigelegt wird (Ilias, V. 9: *ἦν δέ τις ἐν Τρώεσσι Δάρης ἀφνειὸς ἀμύμων, Ἱρεὺς Ἡφαίστοιο*), doch deutet nichts darauf hin, dass der Schriftsteller Dares sich mit diesem Priester habe identificiren wollen, eine Behauptung, welche Meister (praef., p. XI.) aufgestellt hat. Der Historia vorausgeschickt ist ein angeblich von Cornelius Nepos an Sallustius Crispus gerichteter Brief, in welchem der erstere berichtet, dass er bei einem Aufenthalte in Athen die „historiam Daretis Phrygii ipsius manu scriptam“ aufgefunden und sogleich ganz wörtlich, ohne etwas hinzuzufügen noch auszulassen, in's Lateinische übersetzt habe,

*) Virgil nennt einen Dares unter den mit Aeneas ausgewanderten Troern (Aen. V. 369. 375. 406. 417 u. oft; XII. 363) und lässt ihn den Faustkampf mit Entellus bestehen.

damit die Leser beurtheilen könnten, ob dem Dares, der Augenzeuge und Mitkämpfer des Krieges gewesen sei, oder dem Homer, der erst viele Jahre später gelebt habe, mehr Glauben zu schenken sei.

Dass dieser ganze Bericht, soweit er sich auf Cornel bezieht, eine Fiction ist und zwar eine so plumpe, wie sie plumper kaum gedacht werden kann, darüber kann natürlich auch nicht der leiseste Zweifel obwalten. Der uns erhaltene Text des Cornelius Nepos, der sicherlich nicht der ursprüngliche ist, bietet allerdings ein nicht eben classisches Latein dar und weist zahlreiche Solöcismen auf, aber das Latein des Dares steht doch in Bezug auf Correctheit und Stylbildung auf einer so ungleich tieferen Stufe, dass Cornel's Autorschaft von vornherein als undenkbar erscheinen muss (vgl. Dederich, p. VIII. u. Meister, p. XII.)

Dagegen verdient die Angabe des Briefes, nach welcher der lateinische Dares die Uebersetzung eines griechischen*) sein soll, erwogen zu werden, denn ihre Richtigkeit lässt sich nicht a priori anzweifeln, zumal wenn es uns gelungen sein sollte, die Richtigkeit der gleichen in Bezug auf den lateinischen Dictys gemachten Angabe zu erweisen. Es ergibt sich also die Frage, ob der uns allein erhaltene lateinische Dares-Text als ein Originalwerk oder als eine Uebersetzung anzusehen ist, wobei auch noch eine dritte Möglichkeit, nämlich die, dass wir ihn als die Epitome eines einst vorhanden gewesenen vollständigeren lateinischen Textes anzusehen hätten, in Betracht gezogen werden muss.

Wenn wir nun im Folgenden versuchen wollen, diese Frage zu lösen, so unternehmen wir dies nicht ohne eine gewisse Scheu. Die Frage nämlich, die wir als eine noch offene hinstellen, wird seit vier Jahren, seit dem Erscheinen von Dunger's trefflicher kleinen Schrift „die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen“ (Leipzig 1869) allgemein als bereits gelöst betrachtet. Dunger aber hat im Gegensatze zu Dederich und Cholevius sich entschieden und mit anscheinend guten Gründen gegen die Annahme eines griechischen und überhaupt eines ausführlicheren Dares und für die Originalität des uns erhaltenen lateinischen ausgesprochen. Seine

*) Nur an eine Uebersetzung aus dem Griechischen kann gedacht werden (denn eine troische Sprache kannte das Alterthum nicht).

Ansicht hat die allgemeinste Beistimmung gefunden und auch der neueste Herausgeber des Dares, Meister, hat sich ihr rückhaltslos angeschlossen (praef., p. XVI). Joly aber ist auf Grund eigener Untersuchungen zu dem ganz gleichen Resultate gelangt.

Vermessen und eitel mag daher leicht unser Beginnen erscheinen, die nach allgemeinem Urtheile bereits sicher gewonnene Lösung der Frage anzweifeln und einen schon als feststehend betrachteten Satz wieder schwankend machen zu wollen. Wenn wir es dennoch thun, so geschieht es nur, weil uns gewichtige Gründe gegen die Richtigkeit der Dunger'schen Ansicht zu sprechen scheinen und weil deren Darlegung wenigstens das Gute haben dürfte, dass dadurch die doch in jedem Falle erwünschte Revision der wichtigen Frage angeregt wird. Wir massen uns nicht an, zu behaupten, dass die Lösung, welche wir selbst geben werden, endgültig und unfehlbar sein werde, wir glauben vielmehr, dass eine solche Lösung sich überhaupt nicht geben lässt, aber wir hoffen wenigstens zu beweisen, dass auch gegen die Dunger'sche Lösung sich berechtigte Zweifel geltend machen lassen und dass sie mithin als noch nicht entscheidend betrachtet werden darf. Es verdient ja gewiss den Vorzug und ist der Erforschung der Wahrheit förderlicher, eine wissenschaftliche Frage als noch offen, ja vielleicht selbst als unlösbar zu bezeichnen, als sich bei einem Resultate, das nicht allseitig gesichert ist, zu beruhigen und darauf weiter zu bauen.

Eine Bemerkung müssen wir vorausschicken, bevor wir zur Erörterung der Frage selbst schreiten. Dunger hat p. 30 — 40 zu beweisen gesucht, dass Benoît de Ste-More den Dares nur in derselben Textesgestalt, in welcher er uns noch vorliegt, benutzt haben könne. Wir lassen hier dahingestellt, wie weit ihm dieser Beweis im Einzelnen gelungen, da wir diese Frage zum Gegenstand einer eigenen Untersuchung zu machen gedenken. Nur auf zwei Umstände gestatten wir uns, aufmerksam zu machen. 1. Da Dunger für seine Arbeit nicht den vollständigen, erst im Jahre 1871 von Joly edirten Text des Roman de Troie, sondern nur die von Frommann in Pfeiffer's Germania (II. 49 ff.) mitgetheilten und verhältnissmässig doch kärglichen, namentlich aber sprachlich arg corrupten Auszüge benutzen konnte, so kann seine Beweisführung mindestens nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen. 2. Im günstigsten Falle ist es Dunger nur gelungen, zu beweisen,

dass Benoît den ganzen uns noch erhaltenen Dares reproducirt hat (und das ist allerdings im Wesentlichen richtig). Nun aber finden sich im Roman de Troie (abgesehen von den nachweisbar auf Dictys und Aethicus beruhenden Theilen) sehr ausgedehnte Parthien, welche in unserem lateinischen Dares ganz ohne Entsprechung bleiben, vor allen ist hier die weit ausgesponnene Liebesepisode zwischen Troilus und Briseida zu erwähnen. Soll man diese für Producte der Phantasie des mittelalterlichen Trouvère's halten? Nichts anderes bleibt übrig, wenn man sich nicht zur Annahme eines erweiterten Dares bequemen will, und Dunger (p. 35 f.) sowie Joly (I. p. 203) haben auch keinen Anstand genommen, Benoît dieses poetische Talent zuzusprechen. Uns erscheint das aus mehr als einem Grunde doch bedenklich, namentlich, wenn Joly's (allerdings von Pannier in der Revue critique, V. p. 247 — 256 heftig angegriffene) Behauptung richtig sein sollte, wonach der Dichter des Roman de Troie mit dem Verfasser der Chronique des ducs de Normandie identisch wäre. Denn, da die Chronique (wie wir an einem andern Orte ausführlich beweisen werden) nichts als eine nahezu wörtliche Paraphrase der lateinisch-normannischen Historiker Dudo, Guilelmus Gemmeticensis, Guilelmus Pictavensis u. A. ist, so würde man berechtigt sein, auch im Roman de Troie für die Selbstthätigkeit und Erfindungsgabe des Verfassers das möglichst geringe Maass anzusetzen und engen Anschluss an lateinische Quellen auch da zu vermuthen, wo wir ihn nicht mehr mit unseren Texten des Dares und Dictys nachweisen können. Wenn Joly (I. 203) sagt, dass, wenn man Benoît die dichterische Phantasie absprechen und einen ausführlicheren Dares annehmen wolle, man doch immer einem mittelalterlichen Autor solche Phantasie zuerkennen müsse und daher kein Grund vorliege, an der des alten Trouvère's zu zweifeln,*)

---

*) Wir geben den Wortlaut dieser wichtigen Stelle: Certains critiques sont disposés à (en) conclure qu'il a existé dans le moyen-âge un autre Darès, où auraient été consignées les plus notables imaginations de Benoît et qu'il n'aurait eu qu'à traduire. Mais cette insinuation ne s'appuie sur rien, et en réalité, le seul argument de ces adversaires de Benoît, c'est qu'il leur est bien difficile d'admettre que notre vieux trouvère ait eu tant d'imagination. Mais il faut bien, dans cette hypothèse, que quelqu'un ait eu cette imagination au moyen-âge (car l'oeuvre de Benoît en porte l'irrécusable empreinte), et dès lors pourquoi n'en

so bekennen wir offen, diese Folgerung nicht zu verstehen. Denn, gesetzt ein ausführlicherer Dares habe existirt, so liegt doch wahrhaftig kein Grund vor, dessen Abfassung in das Mittelalter zu versetzen, vielmehr würde Alles dafür sprechen, dass sie noch im Alterthume stattgefunden hat. An sich scheint uns die Möglichkeit recht wol statthaft zu sein, dass Benoit ein, gegen den uns erhaltenen Text, wesentlich erweiterter Dares vorgelegen habe, ein Text, der Alles enthielt, was unser Text enthält, aber noch zahlreiche Details und Episoden, welche in diesem fehlen. Der kürzere Text würde zu dem ausführlicheren ungefähr in demselben Verhältnisse gestanden haben, wie die Epitome Julii Valerii zu der vollständigen Uebersetzung des Pseudo-Kallisthenes. Allerdings müsste man dann, da, wie schon erwähnt, unsere Dares-Handschriften bis in's 10. Jahrhundert hinaufreichen, annehmen, dass zu Benoit's Zeit Auszug und vollständigerer Text neben einander vorhanden waren, und Joly meint (I. p. 213) freilich, dass dies gegen alle Wahrscheinlichkeit sei, aber, wenn die Epitome des Julius Valerius neben dem vollständigen Texte desselben cursirte (vgl. Zacher, Pseudo-Kallisthenes, p. 105), warum können da nicht ebenso gut zwei Dares-Recensionen gleichzeitig vorhanden gewesen sein? Mindestens kann man einen zwingenden Gegengrund schwerlich annehmen.

Nichts hindert uns demnach unseres Erachtens, die folgende Hypothese aufzustellen: Zu Benoit's Zeit existirte noch ein ausführlicherer (lateinischer) Dares-Text, neben diesem aber bereits ein kurzer Auszug. Den ersteren, der später (vermuthlich in Folge der Verbreitung der grossen in den romanischen, mittelhochdeutschen und nordischen Landessprachen abgefassten Dichtungen über die Trojasage) verloren ging (so wie auch der vollständige Text des Julius Valerius augenscheinlich in Gefahr des Unterganges sich befand, vgl. Zacher, a. a. O. p. 33 ff.), den ersteren also legte Benoit seinem Roman de Troie zu Grunde,

pas laisser le bénéfice à Benoit lui-même? — Die mittelalterliche Färbung ist natürlich in jedem Falle von Benoît gegeben und findet sich ebenso in den Parthien, welche unserem Dares entsprechen. Man kann also aus ihr nicht die erst mittelalterliche Abfassung der betreffenden Stücke folgern wollen. Uebrigens ist „l'empreinte du moyen-âge“ ein etwas weiter und unbestimmter Begriff, welcher, bevor man mit ihm operiren kann, erst näher festgestellt werden muss.

während der letztere, der uns erhaltene, kurze Zeit darauf (im 13. Jahrhundert) von Jean de Flicecourt und Jofroy de Waterford in französische Prosa übersetzt wurde (vgl. Joly, I. 173 f.).

Wir verzichten hier darauf, diese Hypothese eingehend auszuführen und zu begründen, indem wir uns dies für eine speciell dem Roman de Troie gewidmete Untersuchung vorbehalten. Ebenso wollen wir hier die Frage unerörtert lassen, ob Guido de Columna in seiner „Historia destructionis Troiae“ wirklich, wie Dunger und Joly wollen, nur den Roman de Troie paraphrasirte oder ob ihm nicht etwa doch, seiner eigenen Versicherung gemäss, ein ausführlicherer Dares-, beziehungsweise Dictys-Text zu Gebote gestanden hat.

Für die uns zunächst liegende Aufgabe ist es gleichgültig, welcherlei lateinische Texte Benoit und Guido für ihre Werke benutzt haben. Ruhig können wir annehmen, dass das Mittelalter nur d e n Text des Dares kannte und ausbeutete, den wir gegenwärtig besitzen. Denn damit ist ja keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, dass dieser Text sei es der Auszug eines grösseren lateinischen Werkes sei es die (gekürzte und verstümmelte) Uebersetzung eines griechischen Original's, ja vielleicht selbst sowol Uebersetzung als auch Epitome ist. Das griechische Original und ebenso ein vollständigerer lateinischer Text konnten schon in vormittelalterlicher Zeit untergegangen sein, so dass eben Benoit und seine Zeitgenossen und Nachdichter auf den Auszug allein sich angewiesen sahen. Unsere gegenwärtige Aufgabe beschränkt sich eben nur auf den Versuch, die Frage zu beantworten: kann der uns erhaltene lateinische Dares als ein Originalwerk betrachtet werden? Wir werden hierauf, um dies im Voraus zu bemerken, eine verneinende Antwort geben müssen und werden dann noch kurz zu erörtern haben, in welchem Verhältnisse unser Dares zu dem vorauszusetzenden Original gestanden habe.

Betrachtet man den uns erhaltenen Dares als ein Originalwerk, so muss man natürlich auch annehmen, dass er in lateinischer Sprache und also von einem Römer oder, was thatsächlich auf dasselbe hinausläuft, von einem römisch gebildeten Provinzialen (wobei dann zunächst wol an einen Spanier oder Gallier zu denken wäre) abgefasst worden ist. Hiergegen erhebt sich sofort dasselbe Bedenken, welches wir bereits p. 8 f. gegen die Annahme eines originalen lateinischen Dictys geltend machten. Auch

Dares nennt den Aeneas unter den Verräthern Troja's (c. 39. p. 47), auch bei ihm fehlt jede Hindeutung auf Aeneas' Eigenschaft als Gründer der römischen Nationalität und Stammvater des julischen Geschlechtes. Erwägen wir nun, wie gross Virgil's Ansehen, wie verbreitet die Kenntniss seiner Aeneis im ganzen lateinischen Sprachgebiete und zu allen Zeiten, selbst während der culturfeindlichen Uebergangsepoche von dem Alterthume zum Mittelalter, war, eine Thatsache, welche erst neuerdings wieder Comparetti im ersten Bande seines trefflichen Buches „Vergilio nel medio evo" so ausführlich und anschaulich dargelegt hat, erwägen wir also diese unleugbare Thatsache, so erscheint es als nahezu undenkbar, dass ein römisch Gebildeter sich dem Einflusse Virgil's so weit entzogen haben sollte, um Aeneas als einen Verräther hinzustellen und seiner Beziehungen zum Römerthume mit keinem Worte zu gedenken, während doch seine Auswanderung erwähnt wird (c. 44. p. 52). Dies ist um so unglaublicher, als sprachliche Gründe uns nöthigen, die Abfassungszeit unseres lateinischen Dares in ein spätes (nach Meister's p. XVII. Meinung in das 6.) Jahrhundert anzusetzen, wo an griechischen Einfluss, aus welchem allein die seltsame Rolle des Aeneas sich erklären liesse, nicht mehr zu denken ist. Auch folgender Umstand darf nicht übersehen werden. Ein Lateiner würde sich schwerlich hinter dem Namen Dares versteckt haben, denn er musste voraussetzen, dass jeder Leser sofort an den im 5. Buche der Aeneis auftretenden Faustkämpfer Dares denken und in Folge dessen unwillkürlich eine gewiss nicht beabsichtigte, sehr komisch wirkende Identificirung vornehmen würde. Will man aber annehmen, der Verfasser habe eine Identificirung mit dem von Aelian (V. H. XI. 2) citirten Dares oder gar mit dem Hephaistospriester der Ilias beabsichtigt, so legt man ihm damit eine so specielle Kenntniss der griechischen Literatur bei, wie man sie in einer so späten Zeit vorauszusetzen gewiss nicht berechtigt ist.

Dunger freilich glaubt dafür, dass unser Dares ursprünglich lateinisch abgefasst worden sei, einen Beweis gefunden zu haben. Im 15. Kapitel (p. 20, 18) nämlich berichtet Dares, dass die Griechen auf ihrem Zuge nach Troja sich des Philoktetes als Führer bedienten, da dieser bei Gelegenheit der Argonautenfahrt bereits einmal in Troja gewesen war. Da nun unter den antiken Autoren allein Valerius Flaccus (I. 391) den Philoktetes unter den Argonauten aufführt, so folgert Dunger (p. 15) daraus, dass eben auch nur auf diesen Bezug genommen sein könne und dass folglich der Pseudo-Dares ein Römer sei. Bestärkt wird er in dieser Vermuthung dadurch, dass Dares am Schlusse des ersten Kapitels (p. 3, 17) diejenigen, welche die Namen der Begleiter des Jason zu erfahren wünschen, auf ein ganz allgemein bezeichnetes Werk über den Argonautenzug verweist („qui volunt eos cognoscere, Argonautas legant" *). Unter den „Argonautae" sollen eben nur des Valerius Flaccus „Argonauticôn libri VIII." verstanden werden können. Aus der Benutzung dieses lateinischen Epos erklärt Dunger auch, dass Pelias von Dares nach dem Peloponnes versetzt wird. Es soll dies aus Missverständniss des von Val. Flaccus (I. 22) gebrauchten poetischen Namens Haemonia = Thessalia geschehen sein.

Gegen diese Argumentation lässt sich doch Mancherlei einwenden. Richtig ist es allerdings, dass, soviel uns überliefert ist, Philoktetes nur von Val. Flaccus unter die Argonauten versetzt wird. Aber ist nicht der Fall immerhin denkbar, dass auch ein Grieche das Werk des Flaccus, vielleicht in einer griechischen Prosabearbeitung, kannte? Doch sehen wir von dieser Möglichkeit ganz ab, da uns ein positiver Gegenbeweis zu Gebote steht. Wenn Dares (wie wir den Verfasser der Historia, wer er auch sein mag, der Kürze wegen nennen wollen) eine solche Kleinigkeit wie die Nennung des Philoktetes aus dem Flaccus hinübernahm, so muss man doch gewiss erwarten, dass er sich in dem Berichte von den Schicksalen der Argonauten in Troas eng an ihn angeschlossen habe. Gerade das Gegentheil ist aber der Fall: die Erzählung des Dares weicht von der des Flaccus wesentlich ab.

Nach Dares (cap. 2. p. 3 f.) landen die Argonauten im Hafen Simois. Als dem Laomedon dies gemeldet wird, lässt er den Griechen entbieten, sofort sein Reich wieder zu verlassen, widrigenfalls er sie mit Gewalt vertreiben werde. Die Griechen, welche den Kampf gegen die troische Uebermacht nicht aufzunehmen wagen, segeln in Folge dessen ab. Nach Beendigung der Argonautenfahrt organisirt Hercules, der empfangenen Beleidigung eingedenk, einen Heereszug gegen Troja, welcher die Zerstörung

*) Dunger (p. 8) citirt diese Stelle unrichtig mit Singularformen.

der Stadt und die Ermordung des Laomedon zum Ergebnisse hat.

Ganz anders ist des Val. Flaccus Erzählung (lib. II. v. 451—579). Die Argonauten finden hiernach an der troischen Küste Hesione, Laomedons Tochter, an einem Felsen angefesselt und von einem Seeungeheuer mit dem Tode bedroht. Hercules errettet die Bedrängte. In Folge dessen wird er mit seinen Gefährten von Laomedon scheinbar sehr freundlich aufgenommen, heimlich indessen sinnt der Troerkönig, welcher die als Preis für Hesione's Rettung ausgesetzten Rosse nicht verlieren will und überdies durch ein Orakel geschreckt ist, auf die Ermordung der Griechen; da diese jedoch ihre Fahrt ohne Säumen fortsetzen, so gelangt der heimtückische Plan nicht zur Ausführung. Die dann später erfolgende Zerstörung Troja's durch Herkules berichtet Flaccus nicht.

Man sieht, die Differenz beider Darstellungen dieser Episode ist zu bedeutend, als dass die Benutzung des Flaccus durch Dares sich annehmen liesse. Ist aber die Nichtbenutzung constatirt, so darf auch die Nennung des Philoktetes nicht mehr auf Flaccus zurückgeführt werden, denn zu wunderlich wäre es, wenn Dares nur in dieser einen Kleinigkeit dem Flaccus, in der ganzen Erzählung selbst aber einer andern Quelle gefolgt wäre.

Die Frage freilich, aus welchem Autor Dares den Bericht von Troja's erster Zerstörung durch die Griechen und mit ihm die Angabe von Philoctet's Theilnahme an derselben entnommen habe, vermögen wir nicht zu beantworten. Bekanntlich ist die Literatur des Alterthums uns nur sehr lückenhaft überliefert. Viele Werke, über deren vormaliges Vorhandensein wir Angaben besitzen, sind uns verloren, noch weit zahlreichere andere sind zweifellos untergegangen, ohne dass wir von ihrer einstigen Existenz etwas wissen. Bei dieser Lage der Dinge ist es natürlich unmöglich, auf jede Quellenfrage eine Antwort zu geben. Und ein solcher Fall liegt, meinen wir, hier vor. Besser aber ist es gewiss, auf eine Antwort überhaupt zu verzichten, als auf einem so schwachen Stützpunkte, wie ihn das vereinzelte Vorkommen eines Namens bildet, eine Hypothese aufzubauen. Wir gestatten uns noch, eine Vermuthung auszusprechen, die wir eben auch nur als Vermuthung angesehen wissen wollen. Wir wissen, dass viele mythologische und sagengeschichtliche Ereignisse die Themata für griechische Romane

abgegeben haben und dass diese Romanliteratur sehr umfangreich gewesen ist. Diese Literatur aber ist (von Xenophon's Kyropädie abgesehen) bis auf spärliche Trümmer untergegangen, vermuthlich weil sie, zum grössten Theile wenigstens, des inneren Werthes ermangelte und, wie meist die belletristische Literatur, nur ephemere Tendenzen verfolgte und dem Tagesgeschmacke huldigte. Schöngeistige Productionen, welche sich nicht über das Niveau des Gewöhnlichen erheben (und das ist ja immer die grosse Mehrzahl!), verschwinden ja stets sehr rasch wieder aus der umlaufenden Büchermenge. Beispiele aus der deutschen Literatur liegen zu nahe, als dass es deren Anführung bedürfte. Sollte nun nicht auch der Argonautenzug in einem (jetzt verlor'nen) griechischen Romane oder besser in einer Pseudo-Geschichte behandelt worden sein und dieses Werk die Quelle für Dares' Erzählung gebildet haben? Der Gedanke hat gewiss an sich nichts Unwahrscheinliches.

Wir erlauben uns, unsere Vermuthung noch etwas weiter auszuspinnen. Benoît de Ste-More gibt im Roman de Troie (v. 1133—2062) einen sehr ausführlichen Bericht über die Erlebnisse der Argonauten in Kolchis (von ihm Iaconites genannt), welcher im Allgemeinen zwar mit der bekannten antiken Erzählung übereinstimmt, aber doch einige sehr auffallende Abweichungen aufweist. Wir reproduciren ihn hier in aller Kürze.

Die Argonauten kommen nach Iaconites, der prachtvollen Stadt (v. 1133—1166), und Jason und Herkules*) suchen sogleich den König Aeetes auf (—1170). Dieser, der gerade auf einem grossen freien Platze vor dem Thore einen Gerichtstag abhält, empfängt die Griechen freundlich und rüstet ihnen zu Ehren ein grosses Mahl (—1198), zu welchem er auch seine zauberkundige Tochter Medea rufen lässt (—1216). Medea, nachdem sie sich auf's beste geschmückt hat (—1224), begibt sich in die Männergesellschaft (—1242), bemerkt hier bald die männlich-schöne Gestalt Jason's (—1262) und rasch entbrennt die Liebe zu ihm in ihrem Herzen (—1278). Eine Woche lang hat sie mit ihrer Leidenschaft gekämpft, als Aeetes sie zu sich rufen lässt und ihr aufträgt, mit Jason und Herkules

*) Nach der antiken Mythe kommt Herkules gar nicht nach Kolchis, sondern bleibt, um den Hylas zu suchen, in Mysien zurück. Vgl. Apollodor I. 9. 19. u. Val. Flaccus lib. III.

zu verhandeln (—1295). In Folge dessen begibt sich Medea zu Jason und bemüht sich anfangs, durch Darlegung der Gefahren, denen er sich bei dem Versuche der Erlangung des goldenen Vliesses aussetzen werde (die ehernen Stiere, der Drache, dessen Zähne geraubt und gesät werden sollen, und die daraus hervorwachsenden streitenden Männer), zur Aufgabe seines Unternehmens zu bewegen (—1375). Als aber Jason erklärt, dass er nicht zurücktreten werde (—1388), verspricht sie ihm ihren Beistand, wenn er gelobe, sie als seine Gattin mit sich nach Griechenland zu nehmen (—1416). Nachdem Jason dies bereitwillig zugesichert hat, wird ein Stelldichein für die nächste Nacht beschlossen (—1449). Als der Abend herangekommen, harrt Medea in der ganzen erwartungsvollen Sehnsucht eines liebenden Mädchens auf die Stunde, wo sie Jason werde zu sich rufen lassen können (—1516). Endlich, nachdem Alle ausser ihr sich zur Ruhe begeben haben, scheint ihr der rechte Augenblick gekommen und sie lässt von einer alten Dienerin den Geliebten zu sich rufen (—1528), sie selbst aber legt sich in ihr prachtvolles Bett (—1558). Als Jason gekommen, lässt sie ihn zunächst bei dem Bilde Jupiters nochmals schwören, dass er sie zur Gattin nehmen werde (—1628), und dann pflegen sie die Nacht hindurch der Liebe (—1635). Wie der Tag zu grauen beginnt und Jason aufbrechen will, gibt ihm Medea eine Figur,*) welche dem, der sie bei sich trägt, den festesten Muth verleiht, ferner eine Salbe, welche vor Feuer schützt, und endlich einen Ring mit einem wunderbaren Steine, welcher seinem Träger gegen Feuer, Waffen, Schlangenbiss, Wassergefahr und Bezauberung Schutz gewährt und auch das Vermögen gibt, sich unsichtbar zu machen (—1688). Ferner lehrt sie ihm einen Zauberspruch und gibt ihm einen Leim, mit welchem er die Nasen und Mäuler der Stiere bestreichen soll, um ihren feurigen Odem aufhören zu lassen; auch unterrichtet sie ihn über Alles, was ihm bevorsteht und wie er sich zu benehmen habe (—1749). Nun trennen sich die Liebenden und Jason hält in seinem Gemache noch einen kurzen Schlummer (—1760). Am Morgen rüstet er sich, trotz der Abmahnungen des Aeetes, zur Ausführung seines Unternehmens

*) Das Material, aus welchem die Figur verfertigt gedacht wird, wird nicht angegeben; vermuthlich ist an Wachs zu denken. Bei Guido da Colonna p. 16a (ed. Argentorati 1494) ist die Figur von Silber.

(—1790). Mit seinen Genossen begibt er sich an den Meeresarm, der die Insel des Vliesses von dem Festlande trennt, legt hier seine Waffen an und setzt auf einem Kahne hinüber (—1842). Medea blickt von einem Thurme aus mit ängstlicher Spannung ihrem Geliebten nach (—1862). Jason indessen vollführt Alles, was ihm Medea geheissen hatte: er salbt seinen Leib, befestigt die magische Figur an seinem Helme, opfert den Göttern und recitirt dabei dreimal den Zauberspruch (—1886); sodann bezwingt er mit Hülfe des Leimes die Stiere (—1900), besiegt mit grosser Anstrengung den Drachen (—1938), zieht ihm die Zähne aus und säet dieselben (—1940). Die daraus hervorwachsenden geharnischten Männer morden sich selbst untereinander (seltsamerweise ohne dass ein Grund hierfür angegeben wäre) (—1944). Hierauf erbeutet Jason das Vliess und kehrt zurück (—1956), zur grössten Freude seiner Genossen und namentlich Medea's (—1998). Die Griechen verweilen dann noch einen Monat in Kolchis, während welcher Zeit sich Jason und Medea ganz ihrer Liebe überlassen (—2012). Als Jason endlich abfährt, zieht, wie bestimmt, Medea mit ihm — thöricht genug, denn treulos sollte sie später von ihm verlassen werden! (—2024). Jason freilich wurde in der Folge von den Göttern für seine Treulosigkeit schwer bestraft, doch das will der Dichter nicht weiter berichten, sondern zur Erzählung von der Zerstörung der grossen Stadt übergehen*) (—2062).

Ganz eigenthümlich ist es, dass bei Benoît der das goldene Vliess besitzende Widder als ein noch lebendes Thier erscheint (man sehe v. v. 1348, 1739 und 1949 f.; nach Apollodor I. 9. 1.

*) Guido da Colonna, p. 8a—20b (ed. Argentorati 1494) stimmt in der Erzählung des Argonautenzuges im Wesentlichen mit Benoît überein, aber er verknüpft dieselbe in origineller Weise mit dem darauf folgenden Berichte von der Zerstörung Troja's: Jason, erzählt er, kehrt nach Thessalien zurück, Peleus empfängt ihn wenigstens dem Anscheine nach freundlich und tritt ihm, wie er versprochen, wenn auch widerwillig, die Herrschaft ab. Jason fühlt sich indessen nicht befriedigt, denn er kann die ihm von Laomedon angethane Schmach nicht vergessen und sinnt mit Herkules darauf, sie zu rächen. Er legt dem Peleus und den andern griechischen Fürsten dar, dass in seiner Person ganz Griechenland beleidigt worden sei und dass daher auch ganz Griechenland die Troer strafen müsse. Seine Worte erzielen den beabsichtigten Erfolg und es wird ein allgemeiner Rachezng vorbereitet. [NB. Peleus irrthümliche, auch von Benoît gebrauchte Form für Pelias.]

opferte Phrixos den Widder dem Zeus Phyxios und hing das Vliess im Haine des Ares auf), und dass zweimal (v. 755 ff. u. 1335 ff.) hervorgehoben wird, dass die von Anderen vor Jason gemachten Versuche, sich des Vliesses zu bemächtigen, kläglich gescheitert seien (die antike Sage kennt bekanntlich keine Vorgänger Jasons).

Es fragt sich nun, aus welchem Autor Benoît seine Erzählung der Argonautica schöpfte, denn an die Phantasie des Trouvère's dürfen wir hier gewiss nicht appelliren, da dann die vielfache Uebereinstimmung mit der antiken Sage räthselhaft bliebe. Unser Dares erledigt den Argonautenzug mit den mehr als dürftigen Worten: „Colchos profecti sunt, pellem abstulerunt, domum reversi sunt" (p. 4, 7). An Valerius Flaccus ist natürlich (schon wegen des Auftretens des Herkules in Kolchis) nicht zu denken. Auch die Vergleichung mit Hygin liefert ein entschieden negatives Resultat. Dunger ist überzeugt (p. 33 f.), dass Ovid's Erzählung im Anfang des 7. Buches der Metamorphosen als Vorlage gedient habe, aber gewiss würde sich diese Ueberzeugung bei ihm nicht gebildet haben, wenn er statt Frommann's Auszug den vollständigen Text Benoît's hätte benutzen können. Auch Joly urtheilt (I. p. 214): Il suffit d'un rapide examen pour voir que ce n'est point d'Ovide qu'il s'inspire, ou du moins que, s'il l'a lu, il en use fort librement avec ses souvenirs et refait complètement le récit à sa guise. Wir möchten aber auch die letztere Möglichkeit einer sehr freien Benutzung Ovid's leugnen, denn die Abweichungen Benoît's von Ovid erscheinen uns zu bedeutend. Bei Ovid (VII. 89 ff.) bittet Jason die Medea um ihren Beistand, bei Benoît ergreift letztere selbst die Initiative (v. 1389 ff.); bei Ovid erhält Jason die Drachenzähne (viperei dentes, v. 122) geliefert, muss aber nach Beseitigung der daraus hervorgewachsenen Männer erst noch einen Drachen, der das Vliess bewacht, unschädlich machen (v. 149 ff.), bevor er sich des letzteren bemächtigen kann, bei Benoît dagegen zieht Jason selbst die Zähne, die er säen soll, erst dem Drachen (lo serpenz) nach hartem Kampfe aus (v. 1939), kann sich aber dann später, nachdem die gewappneten Männer sich ermordet haben, mühelos in den Besitz des Vliesses setzen (v. 1950); Ovid lässt die Zähmung der Stiere, die Ausstreuung und das Hervorwachsen der Drachensaat auf einem dem Mars geheiligten Gefilde und in Gegenwart einer grossen Volksmenge sowie des Aeetes und der Medea selbst stattfinden (v. 101 ff.),

während Benoît den Schauplatz der Heldenthaten Jasons auf eine einsame Insel verlegt, wohin dieser ganz allein sich begibt (v. 1835 ff.), die Medea aber von einem Thurme aus zuschauen lässt (v. 1843 ff.); bei Ovid endlich segelt Jason sofort nach Erlangung des Vliesses mit Medea zurück (v. 156 ff.), während bei Benoît die Argonauten sich noch längere Zeit in Kolchis aufhalten (v. 2007 f.*). Der einzige Umstand, welcher auf eine Benutzung Ovid's hindeuten könnte, ist dessen Ausdruck „aries aureus" für „vellus aureum" (v. 151), welcher Benoît zu seiner wunderlichen Annahme, dass es sich um einen noch lebenden Widder handele, hätte veranlassen können, indessen erscheint dies doch den aufgeführten bedeutenden Abweichungen gegenüber als zu geringfügig, als dass wir an Ovid's Benutzung glauben könnten. Ist es gelungen, hierdurch Dunger's Behauptung zu widerlegen, so bleibt wol nur die Alternative übrig, anzunehmen, dass Benoît seine Erzählung der Argonautica entweder in einem ausführlicheren Dares fand, falls ein solcher überhaupt existirte, oder aber dass er sie einem uns unbekannten Autor entnahm. Da nun das erstere wegen der in v. 2019 und 2048 gemachten Angaben, welche auf einen andern Autor als Dares deutlich hinzuweisen scheinen, nicht gut denkbar ist, so würden wir uns für das letztere zu entscheiden haben. Demnach hätten wir anzunehmen, dass Benoît ein (jedenfalls lateinisches), jetzt nicht mehr erhaltenes Buch über den Argonautenzug vorlag, welches die Mythe in einer von der gewöhnlichen Tradition etwas abweichenden, romantisch ausschmückenden Weise berichtete. [cf. Fierabras, ed. Kroeber, v. 2031 ff.]

Erscheint diese Annahme nicht zu gewagt, so darf man vielleicht noch die fernere wagen, dass dieses lateinische Buch sei es die vollständige sei es die epitomisirende Uebersetzung eines griechischen Romanes war und zwar desselben, welchen Dares für seine Erzählung von Troja's erster Zerstörung in Folge des Argonautenzuges benutzte und dem er die Nennung des Philoktetes entnahm. Wir werden auf diese ganze Frage in einer Untersuchung über die Quellen des Roman de Troie zurückkommen

*) Man könnte vielleicht in dem von Ovid, Heroid. XII. (Medea Jasoni) gegebenen kurzen Bericht über die Ereignisse in Kolchis Dares' Vorlage erblicken wollen. In der That treten hier weniger scharfe Divergenzen hervor, indessen bleiben deren doch noch genug übrig, um eine solche Annahme als unbegründet erscheinen zu lassen.

müssen und werden dann auch zu erörtern haben, ob sich in der lateinischen Literatur des Mittelalters sonstige Spuren eines etwa einst vorhandenen lateinischen Werkes über den Argonautenzug nachweisen lassen.

Wir kehren nach dieser längeren, hoffentlich nicht ganz ergebnisslosen Abschweifung zu unserer eigentlichen Untersuchung zurück. Als bewiesen konnte wol gelten, dass Dares den Valerius Flaccus nicht benutzt hat, wenn auch die Frage, welchen Autor er dann benutzt habe, sich nur ganz hypothetisch beantworten lässt. Niemand, um das Eine noch zu erwähnen, wird wol auch mit Dunger glauben wollen, dass Dares, wenn er den Flaccus benutzt hätte, so frischweg Peloponnesus statt Haemonia eingesetzt haben würde. Verstand Dares den in seiner Diktion doch leidlich schweren Val. Flaccus zu lesen, so wusste er gewiss auch die Bedeutung des von Dichtern, namentlich von Ovid*), ziemlich oft gebrauchten Namens Haemonia, und, gesetzt, er verstand sie nicht, so hätte er dennoch den Namen wol unverändert stehen lassen, denn irgend ein dunkler Begriff liess sich ja immer damit verbinden und er hätte, was sehr willkommen gewesen wäre, alterthümlicher als Peloponnesus geklungen.

Sollte es uns gelungen sein, die Behauptung Dunger's von der Benutzung des Val. Flaccus durch Dares als unbegründet zu erweisen, so ist damit der Annahme, dass der Dares bereits ursprünglich lateinisch abgefasst sei, die einzige Stütze entzogen und es erfordern dann die Gründe, welche wir oben (p. 71 f.) gegen die lateinische Abfassung geltend machten, gewiss ernste Erwägung.

Einen weiteren Grund gegen die lateinische Abfassung finden wir in der Art, in welcher Dares von sich selbst in der dritten Person spricht. Wir sagen ausdrücklich „in der Art," denn der Gebrauch der dritten statt der ersten Person an sich ist ja einem Jeden, der seinen Cäsar oder Xenophon gelesen hat, ganz bekannt und der richtigen Bemerkung Joly's (I. 202), dass auch die Trouvères der gleichen Sitte huldigten, bedurfte es nicht einmal.

Im Beginne des 12. Kapitels (p. 14, 9) lesen wir: Dares Phrygius, qui hanc historiam scripsit, ait se militasse usque dum

*) Haemonia b. Ovid: Ep. Pont. I. 4. 31. Met. I. 568. II. 543. — Sehr häufig ist das Adj. Haemonius, man vgl. den Index verborum et rerum zu Heinsius' Ausgabe.

Troia capta est etc. Das „ait" würde sicher nicht dastehen, wenn der (fingirte) Verfasser von sich selbst spräche, sondern es würde, wenn dies der Fall wäre, nur heissen „militavit", geradeso wie Cäsar von sich selbst erzählt z. B. „Caesar Gallorum animos verbis confirmavit" und nicht etwa „Caesar narrat, se .... confirmasse." Letztere Redeweise wird man nie vom Verfasser selbst gebraucht finden, da sie eben unlogisch wäre, den Erzählenden gleichsam in zwei Personen zerlegen würde. Durch das „ait" wird unseres Erachtens deutlich ausgedrückt, dass Dares hier nicht direct über sich selbst berichtet, sondern dass eine andere Person (die des Uebersetzers oder Epitomators) seine (im Originalwerke) über sich selbst gemachte Angabe referirt. Nimmt man an, dass Dares selbst von sich schrieb: „Dares ait, se etc.", so statuirt man den Widersinn, dass Dares sich auf sich selbst beruft, sich selbst als Gewährsmann anführt. Zum mindesten wird man zugeben müssen, dass diese Ausdrucksweise für Jemanden, der (was ja bei Dares vorauszusetzen ist) dasjenige, was er erzählt, als eigenes Erlebniss, als etwas durch eigenen Augenschein Wahrgenommenes darstellen wollte, sehr schlecht gewählt gewesen wäre und dass er sich also ihrer schwerlich bedient haben würde.

Im 44. Kapitel (p. 52, 6) heisst es: ruerunt ex Argivis, sicut acta diurna indicant quae Dares descripsit, hominum milia etc. Wenn der Verfasser selbst diese Wendung gebraucht hat, so hat er seine eigenen acta diurna d. i. aber eben die „de excidio Troiae historia", an deren Schlusse das Citat gegeben ist, citirt, wir hätten somit die Absurdität, dass ein Buch als Quelle für sich selbst citirt worden wäre. Um diese unsinnige Annahme zu vermeiden, muss man entweder zwei Werke des Dares, die erhaltene historia und die nicht erhaltenen acta diurna ansetzen, wozu sonst kein Grund vorliegt, oder man muss unsern Dares-Text, in welchem dies Citat gegeben ist, für die Uebersetzung oder Bearbeitung oder die Epitome eines anderen (sei es griechischen sei es lateinischen) Textes halten und das Citat dann auf das Original beziehen. Sachlich kommen übrigens beide Annahmen auf Eins hinaus. Denn, gesetzt die acta diurna und die historia seien als zwei gesonderte Werke zu betrachten, so würde wol die letztere als ein Auszug aus den ersteren anzusehen sein.

Ist unsere Beweisführung richtig, so bekundet also unser Dares-Text selbst seine Nicht-Originalität.

Wir glauben aber im Texte selbst noch einen weit gewichtigeren Beweis für unsere Annahme der Nicht-Originalität zu finden, ja, wir glauben, kühn behaupten zu dürfen, dass ein solcher Text gar nicht als Original geschrieben werden konnte. Alle Urtheile stimmen darin überein, dass die in der historia des Dares gebotene Erzählung ein überaus klägliches Machwerk ist. Selbst Dunger, der doch an die Originalität und (p. 15. f.) an directe Benutzung des Homer und Dictys glaubt, nennt sie an einer Stelle (p. 7) „eine kurzgefasste, flüchtig und in schlechtem Latein geschriebene," und an einer andern (p. 19) „eine dürre, gerippartige Erzählung." Aber schon Mercerus, welcher den Dares im Jahre 1618 herausgab, brandmarkte ihn als einen Autor „in quo neque eruditionem neque iudicium neque ullam elocutionis elegantiam observamus, ut nimis impudenter fecisse videatur, qui Cornelii Nepotis nomen mentitus est, quasi inficetae versionis auctoris." Chassang (a. a. O. p. 359) nennt Dictys und Dares „deux misérables rhéteurs", was für ersteren eine zu harte, für letzteren aber eine noch zu gelinde Bezeichnung ist, da er keine Spur von irgend welcher Rhetorik aufweist. Joly (I. 163) charakterisirt die Werke beider als: „un entassement confus des plus misérables inventions, qui bouleversent toutes les idées reçues à propos des événements qu'ils racontent, et où le mensonge ne sait pas même se déguiser; plates compilations, sans aucun intérêt littéraire, sans esprit et sans goût." Ein sehr scharfes Urtheil, das dann in Bezug auf Dictys etwas gemildert wird. Nun freilich bildet diese constatirte Kläglichkeit des Inhaltes der historia noch keinen Beweis gegen ihre Originalität. Klägliche Originalwerke hat es ja zu allen Zeiten gegeben und namentlich einem Producte aus der Zeit des tiefsten Verfalles der antiken Cultur gegenüber, wie unser lateinischer Dares-Text unzweifelhaft ist, sind wir gewiss verpflichtet, unsere Ansprüche an den Inhalt und an die Composition auf das möglichst niedrige Maass herabzusetzen und in unserem Urtheile die grösste Nachsicht walten zu lassen. Aber auch an das jämmerlichste Originalwerk muss man doch — wofern man den Verfasser für einen Mann von gesundem Menschenverstande hält — die Forderung des inneren Zusammenhanges stellen d. h. man muss fordern, dass die Erzählung keine Lücken aufweise, durch

welche sie unverständlich oder widersinnig wird, dass keine Angaben gemacht werden, welche sich einander widersprechen, dass ein einmal begonnener Bericht auch fortgesetzt und abgeschlossen werde und dass endlich nicht Hindeutungen auf Dinge gemacht werden, welche weder im Vorausgegangenen erwähnt worden sind noch im Folgenden erwähnt werden. Vereinzelte Verstösse gegen diese elementaren Regeln der Komposition mögen, namentlich wenn es sich um ein weitschichtiges, vielfache Materien behandelndes Werk handelt, als lapsus memoriae oder calami betrachtet werden können, wenn sie aber auf kleinem Raume und bei einem einfach fortlaufenden Inhalte sich häufen, so sind wir gewiss berechtigt, in ihnen einen Beweis zu erblicken, dass wir es nicht mit einem Originale, sondern mit einem ungeschickt und von unverständiger Hand gefertigten Auszuge zu thun haben.

Bei unserem Dares-Texte befinden wir uns nun in einem solchen Falle. Derselbe zählt auf den 51 Oktavseiten der Meisterschen Ausgabe 1136 Zeilen, ein Umfang, welcher fast genau 30 Seiten, à 38 Zeilen, der Teubner'schen Textausgabe des Sallust gleichkommt und somit etwa fünf Sechstel des Umfanges der Coniuratio Catilinae bildet. Innerhalb dieses gewiss sehr bescheidenen Umfanges finden sich nun zahlreiche Stellen, deren Fassung das eine oder das andere Bedenken erregt nnd welche in ihrer Gesammtheit laut gegen die Originalität des Buches sprechen. Hierbei ist zu beachten, dass dies Stellen sind, an denen nicht etwa an eine einfache Textverderbniss gedacht werden kann, welche mit den Hülfsmitteln der niederen Kritik geheilt oder doch wenigstens constatirt werden könnte, sondern dass in ihnen der Fehler eben tiefer liegt und in der Abfassung selbst wurzelt. Wir heben im Folgenden die gravirendesten dieser Stellen heraus, um sie eingehender zu untersuchen.

1.

Im Eingange des ersten Kapitels (p. 2, 4) lesen wir: Pelias rex ut vidit Jasonem tam acceptum esse omni homini, veritus est, ne sibi iniurias faceret et se regno eiceret. dicit Jasoni Colchis pellem inauratam arietis esse dignam eius virtute: ut eam inde auferret, omnia se ei daturum pollicetur.

Zwischen dem ersten und zweiten Satze ist eine Lücke zu statuiren, wenn der richtige Zusammenhang hergestellt werden soll.

Es musste doch gewiss gesagt werden, dass Pelias den Jason nur deshalb zur Fahrt nach Kolchis antrieb, weil er ihn dadurch zu verderben hoffte, denn sonst würde ja seine Handlungsweise ganz widersinnig erscheinen: er hasst und fürchtet Jason und nichtsdestoweniger ermahnt er ihn zu würdiger Heldenthat und verheisst ihm nach deren Vollbringung Ueberlassung der Herrschaft!

Dass wir richtig und nicht etwa zu haarspaltend urtheilen, beweist die Vergleichung Benoît's. Dieser reproducirt Dares' ersten Satz in v. 729—740, den zweiten in v. 785—840. In den zwischen beiden Stellen inneliegenden Versen gibt er eine Notiz über den Widder mit dem goldenen Vliesse, welcher auf der Insel Kolchis sich befinde (auch im Fierabras, v. 2031 ff. ed. Kroeber et Servois wird Kolchis eine Insel genannt: „l'ille de Corcoil, dont on a moult parlé, là où Jason ala" etc.*) und dann fährt er fort (v. 769):

Peléus fu en grant porpens,
ne vit enging, ne leu, ne tens,
com fetement poïst ovrer
de son neveu à mort livrer:
sis niès esteit, molt lo dotot,
ne voleit pas, ne il n'osot,
porpensa sei qu'il requerreit,
et en toz sens porchacereit,
comment Jason là en alast,
si que jamès ne retornast. etc.

Benoît empfand also entweder ebenfalls die Lücke des Zusammenhanges in unserm Dares-Texte und füllte sie nach eigener Kenntniss der Mythe aus oder er fand sie in einem ihm vorliegenden ausführlicheren Texte bereits ausgefüllt und reproducirte das dort Gegebene.

---

*) Die Stelle aus dem Fierabras lautet vollständig:
(es wird der Schmuck der Floripas beschrieben)
d'un rice singlatum ot mantel affublé;
une fée l'ouvra par grant nobilité,
en l'ille de Corcoil, dont on a moult parlé,
là où Jason ala, là ù fut endité,
par l'ocoison (wofür gewiss zu lesen: la toison) d'or fin, ce dient li letré;
pour ce fu puis destruite toute la grant cité.

Man sage nicht, der Verfasser des Dares-Textes habe das Motiv der Handlungsweise des Pelias als allgemein bekannt vorausgesetzt und sich in Folge dessen die Angabe desselben erspart. Denn man müsste da erst beweisen, dass im 6. Jahrhundert (der wahrscheinlichen Abfassungszeit unseres Dares) die Kenntniss der Argonautenmythe wirklich noch so allgemein verbreitet war, was doch zu bezweifeln sein dürfte. War das aber doch der Fall, warum hat Dares dann überhaupt die ganze Geschichte erzählt?

2.

Das erste Kapitel schliesst damit, dass Dares diejenigen, welche die Namen der Gefährten Jasons zu erfahren wünschen, „ad Argonautas" verweist. Das zweite Kapitel beginnt dann ohne weiteres: Jason ubi ad Phrygiam venit etc. Die Abfahrt Jasons wird gar nicht erwähnt und eine kurze Notiz darüber wäre doch wol nothwendig gewesen. Ebenso vermisst man die Angabe, dass Herkules sich unter den Gefährten Jasons befand, während doch im 3. Kapitel seine Betheiligung am Zuge vorausgesetzt wird.

Benoît fügt beide Angaben ein in den Versen 954—962:

Venu furent li chevalier,
et tuit li autre companion,
en la nef entrent à bandon:
ensemble o els vait Hercules
qui parenz Jason esteit près.
Un venz corut de vers la tere,
qui la nef tost del port deserre,
la veile ont fete el mase drescier,
buen vent orent et dreiturier.

Interessant wäre es zu wissen, ob die Angabe, dass Herkules Jasons naher Verwandter war, Benoît's eigene Fiction ist oder ob sie auf irgend eine antike Ueberlieferung zurückgeht; so weit unsere Quellen Auskunft geben, ist das letztere nicht der Fall.

3.

Im dritten Kapitel (p. 5, 6 ff.) wird in Bezug auf den ersten Kriegszug der Griechen gegen Troja Folgendes erzählt: Die bei Sigeum gelandeten Griechen theilen sich. Die eine Abtheilung, unter Kastor's, Pollux's und Nestor's Befehl, bleibt bei den Schiffen

zurück, die andere, geführt von Herkules, Telamon und Peleus, zieht gegen die Stadt aus. Als Laomedon die Ankunft der griechischen Flotte erfahren hat, eilt er sofort mit einer Reiterschaar zum Meere und beginnt mit der dort zurückgebliebenen Abtheilung den Kampf. Inzwischen bedrängen die ausgezogenen Griechen die Stadt. Sobald dem Laomedon dies gemeldet worden ist, eilt er zurück, aber er wird unterwegs von den ihm von der Stadt aus entgegen ziehenden Griechen angegriffen und von Herkules getödtet.

Bei dieser Erzählung begreift man nicht, wie Laomedon zur Küste hinabziehen konnte ohne auf die Abtheilung des Herkules zu stossen, denn dass diese etwa einen andern, versteckten Weg eingeschlagen habe, wird nirgends berichtet. Der Zusammenhang ist also offenbar gestört. Benoît ergänzt auch hier des Dares lückenhaften Bericht, indem er ausdrücklich (v. 2305 u. 2359 ff.) angibt, dass die ausziehenden Griechen sich in einen Hinterhalt legten, so dass Laomedon ohne sie zu bemerken an ihnen vorbeiziehen konnte. Hierdurch wird der Zusammenhang in erwünschtester Weise hergestellt. —

Bei Gelegenheit dieser Stelle sei es uns einmal erlaubt, unserer Phantasie ein wenig die Zügel schiessen zu lassen und einen kleinen Hypothesenbau zu wagen. Der Bote, welcher dem gegen die Griechen kämpfenden Laomedon die Meldung von der Bedrängniss der Stadt bringt, wird von Benoît „Daires de Salamine" genannt und wird von ihm ausgesagt, dass er ein naher Verwandter der Königin gewesen sei, v. 2652:

— uns messages vint al Rei.
Daires ot non de Salamine,
parent prochains ert la reïne.
parmi lo cors ot une plaie,
qui de la mort forment l'esmaie*).

Daires ist aber die altfranzösische Namensform für Dares (vgl. z. B. v. 89). Im Falle nun, dass Benoît einen ausführlicheren Dares-Text benutzt haben sollte, dürfen wir wol annehmen, dass Dares hier ein persönliches Erlebniss berichtet habe, dass

*) esmaier bedeutet nach Burguy (III. 143): „faire perdre courage, inquiéter, émouvoir, troubler, épouvanter". Die Wunde droht also mit dem Tode, ohne dass sie absolut tödtlich ist.

also der Bote Daires mit dem Verfasser der acta diurna identisch sei. Darnach hätte sich Dares für einen Verwandten der Gemahlin des Laomedon ausgegeben und man kann denken, dass er das in der Absicht that, dadurch seinen Bericht um desto authentischer erscheinen zu lassen. Wer war aber die Gemahlin des Laomedon? Apollodor (III. 12. 3. 8.) lässt uns die Wahl zwischen Strymo, der Tochter des Skamander, Plakia, der Tochter des Atreus, und einer Leukippe, deren Abstammung nicht angegeben wird. Greifen wir den letzteren Namen auf, so würde uns wol nichts hindern, an Leukippe, die Tochter des Thestor, zu denken. Thestor aber war zugleich der Vater des Kalchas (vgl. Ilias, I. 69 und Hygin., fab. 190*). Hiernach wäre Kalchas ein Schwager des Laomedon und Onkel des Priamos gewesen und daraus würde sich die seltsame Erscheinung erklären lassen, dass Kalchas bei Dares (cap. 15. p. 20) anfangs auf Seiten der Trojaner steht und erst in Folge einer Weisung des Orakels zu den Griechen übertritt.

Zu der supponirten Verwandtschaft zwischen Dares und Kalchas stimmt nun freilich nicht recht, dass als des Dares Herkunftsort von Benoît Salamine angegeben wird, wobei man sofort an das antike Salamis (sei es die bekannte Insel sei es die Stadt auf Kypern) denkt, denn Kalchas war nach Hygin. fab. 97 aus Mykenai gebürtig und lebte vor der troischen Episode nach Paus. I. 42 in Megara. Aber, abgesehen davon, dass ja Verwandte nicht nothwendig aus demselben Orte abstammen müssen, so ist trotz des überraschenden Gleichklanges auf die Namensform Salamine nicht viel zu geben, wenn man erwägt, in welchen bizarren Verstümmelungen antike Nomina propria in der Regel bei Benoît erscheinen (z. B. Pirre = Pylos, v. 4206; Temesse = Atheniensis, sc. portus, v. 5029; Themese = Magnesia v. 5675; Trace = Ithaca v. 5631; Estrimestrée = Clytaemnestra v. 4221 und v. a.). Somit kann Salamine leicht die Verballhornisirung irgend welches antiken Namens sein und nur durch Laune des Zufalls an Salamis erinnern, mit

*) Auch bei Dares (p. 20, 1) wird Kalchas Thestor's Sohn genannt, wobei jedoch zu bemerken, dass in cod. L. für „testore natus" gelesen wird „de nestore natus", ein Schreibfehler, der dann in Benoît (v. 5813) und Guido p. 61a übergegangen ist, also, falls Benoît einen ausführlicheren Dares-Text benutzte, schon in der betreffenden Handschrift desselben vorhanden gewesen sein muss.

diesem aber ebenso wenig zu identificiren sein, wie etwa das angeführte Trace mit Thracia.

Um übrigens den Kalchas als Verwandten des Laomedon anzusetzen, bedürfen wir der Vermittelung dieses räthselhaften Daires gar nicht, da Leukippe allein dafür hinreicht. Wir wiederholen, dass das eben Vorgetragene nach unserem eigenen Urtheile nur ein Phantasiespiel ist, das vielleicht einen richtigen Kern enthält, vielleicht aber auch sich als nichtiges Trugbild erweist. Möchte sich wenigstens die seltsame Doppelrolle, die Kalchas bei Dares und in Folge dessen dann auch bei Benoît spielt, auf irgend eine andere Weise erklären lassen!

4.

Im siebenten Kapitel berichtet Dares kurz über das Urtheil des Paris, welches übrigens als nur im Traum stattgefunden dargestellt wird (ähnlich wie auch Malala p. 115 dasselbe auf natürliche Weise zu erklären versucht). Hierbei fällt auf, dass die Veranlassung des Streites der Göttinnen, der goldene Apfel der Eris, gar nicht erwähnt wird, während Benoît doch sogar die Aufschrift des Apfels anzugeben weiss (v. 3866 f. „— à la plus bele d'eles treis Sera la pome quitement"). Wenn Benoît diese Notiz nicht einem ausführlicheren Dares entnahm, konnte er sie, bei dem völligen Schweigen Ovid's und Virgil's darüber, höchstens noch aus Hygin (fab. 92) entlehnen.*)

5.

Im 9. Kapitel wird erzählt, dass zur Zeit, als Paris nach Kythera kam, Menelaos nach Pylos segelte, Hermione aber von Castor und Pollux, den Brüdern ihrer Mutter, nach Argos zur Clytaemnestra gebracht wurde. Hierauf (p. 12, 1) fährt Dares fort: Argis Junonis dies festus erat his diebus, quibus Alexander in insulam Cytheream venit, ubi fanum Veneris erat: Dianae sacrificavit. Zunächst beachte man, wie verschiedenartige Dinge in dieser einen Periode zusammenhangslos zusammengeschachtelt sind: das Fest der Juno in Argos, Alexanders Ankunft in Kythera, der

*) Statius in der Achilleis II. 336 ff., an deren Benutzung man denken könnte, erwähnt den Streit der Göttinnen, aber nicht dessen Veranlassung.

dortige Venustempel, das Opfer an die Diana! Hat das nicht ganz den Anschein, als sei eine längere Erzählung, in welcher jedes einzelne dieser Dinge seinen geordneten und berechtigten Platz hatte, ungeschickt excerpirt worden? Im gegenwärtigen Texte ist namentlich die Erwähnung des Juno-Festes unmotivirt; dieselbe hätte nur dann einen Sinn, wenn entweder gesagt worden wäre, dass dies Fest den Anlass zur Reise der Dioskuren nach Argos abgab oder dass ein grosser Theil der Bevölkerung von Sparta sich daran betheiligte und Helene in Folge dessen fast allein zurückblieb. Im letzteren Sinne hat Josephus Iscanus die Stelle verstanden III. 207:

> Plebs quoque Junoni celebrem confluxerat Argos
> ludificum ductura diem, pontusque vacabat*)
> et tellus exuta viris.

Benoît hat auf ihre Wiedergabe verzichtet (sie hätte v. 4235—4278 erfolgen müssen).

Welcher Widerspruch liegt dann ferner in den Worten: (in insula Cytherea) fanum Veneris erat, Dianae sacrificavit! Man muss doch erwarten, dass Paris, wo er einen Venustempel findet, nur der Venus, nicht aber der Diana opfert, zumal da er nach Kapitel 7 in nahe Beziehung zur Venus getreten war. Die Vermuthung drängt sich auf, dass wir es mit der Uebersetzung eines griechischen Textes zu thun haben und dass „Dianae sacrificavit" eine, durch den Gleichklang der Namen herbeigeführte, missverstandene Wiedergabe von „τῇ Διώνῃ ἔθυεν" ist. Der Fehler war jedenfalls schon in dem von Benoît benutzten Texte vorhanden, vgl. v. 4243 ff. mit 4273 f.

6.

Am Schlusse desselben Kapitels wird berichtet, dass die Einwohner von Kythera die Begleiter des Paris fragen, wer sie seien und weshalb sie gekommen wären. „responderunt (p. 12, 6) illi a Priamo rege Alexandrum legatum missum ad Castorem et Pollucem, ut eos conveniret." Hier fehlt jede nähere Bestimmung zu „conveniret", man kann dieselbe zwar aus dem Anfange des Kapitels p. 11, 11 ff. ergänzen, aber eine kurze Wiederholung des Auftrages, welchen Paris an die Dioskuren hatte, wäre gewiss zu erwarten

*) Eine andere, sicherlich zu verwerfende Lesart ist: vocabat.

gewesen, schon aus Rücksicht für die ohne diese ungemein harte grammatische Construction.

Benoît füllt diese Lücke aus in v. v. 4283—4298.

7.

Eine merkwürdige Verwirrung herrscht im Anfange des 10. Kapitels. „At Helena vero Menelai uxor, cum Alexander in insula Cytherea esset, placuit ei eo ire." Das „eo" lässt sich gewiss nur auf insula Cytherea beziehen und man sollte also erwarten, dass Helene sich dahin begibt. Es heisst dann aber weiter: „oppidum ad mare est Helaea, ubi Dianae et Apollinis fanum est. ibi rem divinam Helena facere disposuerat". (in cod. G. fehlen die Worte: oppidum — Helaea, da jedoch 12, 17 diese Stadt auch in G. genannt wird, so gehört dieser Satz sicher in den Text). Mit keinem Worte wird also erwähnt, dass Helene eine Seefahrt unternommen habe, was sie doch, um nach Kythera zu kommen, hätte thun müssen, vielmehr ist nach dem Wortlaute Helaea zweifelsohne als eine Küstenstadt Lakoniens anzusehen. Hiernach bleibt aber die oben in „eo ire" angedeutete Absicht der Helene unerfüllt.*) Im Folgenden wird dann weiter erzählt: Als dem Paris gemeldet worden war, dass Helene an das Meer (also doch gewiss nicht auf die Insel selbst, sondern an die lakonische Küste) gekommen sei, fing er, seiner Schönheit bewusst und begierig, von ihr (Helene) gesehen zu werden, an, vor ihren Augen zu promeniren.

Der Helene wird dann gemeldet, dass Paris nach der Stadt Helaea, wo sie sich selbst befand, gekommen sei, sie begehrt ihn zu sehen, schnell entspinnt sich das Liebesverhältniss und Paris entführt sie aus dem Tempel.

---

*) Dunger (Anzeige von Meisters Dares-Ausgabe in Fleckeisen's Jahrbb. 1873. H. 7. p. 561 ff.) stimmt mit mir darin überein, dass die Stadt Helaea nicht auf Kythera, sondern an der lakonischen Küste zu suchen und mit Helos zu identificiren sei. Er irrt aber, wenn er damit die ganze Schwierigkeit der Stelle gehoben glaubt, denn das eo lässt sich schlechterdings nur auf die unmittelbar vorher genannte insula Cytherea beziehen und die Verwirrung des Textes ist durch keine Conjectur hinwegzuschaffen. Die ungeschickte Hand des Uebersetzers, resp. des Epitomators, hat zu arg gewirthschaftet.

Jedenfalls also kommt Helene nicht nach Kythera, sondern nach einer halbwegs zwischen Sparta und Kythera gelegenen Stadt Helaea, die also gewiss als an der Küste liegend zu denken ist; dorthin kommt dann auch Paris seinerseits.

Der ursprüngliche Zusammenhang scheint uns etwa folgender gewesen zu sein: Helene erfährt, dass Paris, von dessen Schönheit sie gehört haben mochte, nach Kythera gekommen sei; begierig nach einem Zusammentreffen mit dem schönen Fremdling, begibt sie sich unter dem Vorwande eines Opfers nach der Küstenstadt Helaea, wohl wissend, dass Paris, wenn er davon Kunde erhalte, nicht zögern werde, dorthin zu kommen.

Indessen wäre auch ein anderer Zusammenhang denkbar. Bestimmtes lässt sich bei der Zusammenhangslosigkeit der Worte eben nicht sagen. Jedenfalls, meinen wir, lässt hier die Hand eines ungeschickten Epitomators sich nicht verkennen.

Auch Josephus Iscanus scheint Helaea sich als Küstenstadt gedacht zu haben, III. v. 318 ff.:

> Ergo Cytheriacas praeceps it fama per urbes,
> Priamidem venisse Parim: plebs undique portus
> decursu complet: at pollens ore Lacaena
> ignotos visura viros ad littora gressus
> dirigit. acclivemque freto defertur Helaeam.

Benoît's Darstellung weicht von der des Dares wesentlich ab. Als Paris nach Kythera kommt, feiert man gerade ein Fest zu Ehren der Venus, zu welchem von nah und fern die Menschen herbeiströmen (v. 4255 ff.). Helene, als sie die Nachricht von Paris' Ankunft erhalten, begibt sich*) ebenfalls zu diesem Feste, unter dem Vorwande, ein Gelübde lösen zu müssen (v. 4299—4316). Nun entspinnt sich der Liebeshandel zwischen Paris und Helene (v. 4317—4356), welcher mit der Entführung der letzeren und mit der Plünderung des Tempels endet (v. 4357—4505). Aber oberhalb des Hafens liegt eine feste Burg, Namens Helée (v. 4508), mit starker Besatzung, welche bei dem Waffenlärme der Troer herbeieilt und ihnen die Abfahrt streitig machen will, nur nach hartem Kampfe gelingt es den letzteren, davon zu kommen (v. 4506—4566). Der Satz des Dares: Helenae nuntiatum est 12, 16 — videre cupiebat 12, 18 ist von Benoit ganz übergangen,

---

*) Seltsam ist dabei der Ausdruck chevalchier v. 4314.

Man sieht, entweder hat Benoit einen verwirrten Text sich sehr geschickt zurecht gelegt und umgearbeitet oder (und wahrscheinlicher) er hat einen andern Text, als den uns vorliegenden benutzt. —

Dederich und Meister setzen in ihren Indices kühn Helaea als „oppidum in insula Cytherea“ an. Wäre dies richtig, dann freilich stände es anders um unsere Stelle. Aber in Kythera gab es keine Stadt dieses Namens, mindestens fehlt uns jede Angabe darüber. Die kleine Insel Kythera (*τὰ Κύθηρα,* jetzt Cerigo), besass drei Städte: eine gleichnamige Stadt im Innern, zehn Stadien von dieser entfernt, an der Südküste, die befestigte Hafenstadt Skandeia und an der Ostküste die Stadt Phoinikūs (vgl Forbiger, Handb. der alten Geogr. III. p. 1016 Note 54). Lehrreich für diese Topographie ist Thukyd. IV. c. 54, wo die Eroberung der Insel durch die Athener erzählt wird. Die Athener nahmen zuerst *τὴν ἐπὶ θαλάσσῃ πόλιν Σκάνδειαν καλουμένην* ein und hierauf *τὴν ἐπὶ θαλάσσῃ πόλιν τῶν Κυθηρίων* (d. i. *Φοινικοῦς**). Die geschlagenen Kytherier aber flüchteten sich *ἐς τὴν ἄνω πόλιν* (d. i. in die höher über dem Meere liegende Hauptstadt Kythera). Sonach müsste, wenn man an dem kytherischen Helaea festhalten will, Dares diesen Ort erfunden haben. Dies anzunehmen liegt aber nicht der geringste Grund vor, denn man sieht nicht ein, warum der Autor da zu einer Fiction gegriffen haben sollte, wo ihm historische Namen zu Gebote standen und wo auch die allgemeine Angabe der Insel Kythera völlig genügt hätte. — Ueberdies weisen die Ausdrücke „ad littus processit“ und „oppidum ad mare“ deutlich auf eine Stadt an der festländischen Küste hin.

Nun freilich, eine Küstenstadt Helaea existirt nicht. Gewiss aber dürfen wir eine Identificirung mit Helos (*Ἕλος*) vornehmen, der bekannten, am tiefsten Einschnitte des lakonischen Meerbusens gelegenen Hafenstadt, welche schon von Homer (Il. II. 584) als zum Herrschaftsgebiete des Menelaos gehörig erwähnt wird (vgl. Forbiger, a. a. O. III. 990). Dass von Helos aus die Ueberfahrt nach Kythera bequem ausgeführt werden konnte, beweist die schon angeführte Stelle des Thukydides: es wird dort im weiteren Verlaufe erzählt, dass die Athener nach der Besetzung von Kythera nach Asine und Helos segelten. Die Form Helaea für

---

*) Das geht aus den Worten hervor: *ἐς τὰ πρὸς Μαλέαν τετραμμένα ἐχώρουν.*

Helos mag durch das Adjectiv *Ἑλεία* sc. *πόλις* vermittelt sein; aus *Ἑλεία* wurde Helea wie Dareus aus *Δαρεῖος* und Helea lesen wir in der That im cod. L., die Vertauschung von e mit ae aber und umgekehrt ist bekanntlich in mittelalterlichen Handschriften ungemein häufig. —

Ehe wir vom 10. Kapitel scheiden, machen wir noch auf den entsetzlichen Ausdruck aufmerksam: „ambo forma incensi tempus dederunt, ut gratiam referrent“ (p. 12, 19). Was diese Worte heissen sollen, kann man eben nur aus dem Zusammenhange errathen und es kostet Mühe, sich zu überreden, dass sie einem lateinischen Originalwerke angehören.

8.

Unter den im 13. Kapitel gegebenen Griechenportraits befindet sich auch das der Briseida, ein Name, der wol schon durch seine Form zeigen kann, dass er aus einem griechischen Texte herübergenommen ist. [Der Uebersetzer nahm den griechischen Accusativ *Βρισηΐδα* für einen Nominativ.]

Dieser Briseida wird im Folgenden mit keiner Sylbe wieder Erwähnung gethan, nicht einmal darüber erhalten wir Auskunft, welche Persönlichkeit mit diesem Namen bezeichnet werden soll. Zunächst liegt es allerdings, an die homerische Briseis, des Achilleus' Kriegsgefangene und Geliebte, zu denken und Joly (I. 290) urtheilt unbedenklich: En dessinant cette gracieuse image, il n'a eu évidemment en vue que la captive d'Achille. Aber Joly übersieht hierbei, dass er damit, seiner sonstigen Theorie zuwider, eine Lücke in unserem Dares-Texte statuirt, denn, wenn Dares des Achilleus' Kriegsgefangene im Auge hatte, so musste er dieses Verhältniss doch irgendwo zur Sprache bringen. Indessen, auch wenn man einen einstigen ausführlicheren Dares-Text annimmt, erscheint es wenig glaubhaft, dass an die homerische Briseis zu denken sei. Für die Episode der Liebe Achills' zu seiner schönen Sklavin war, soweit sich übersehen lässt, kein Raum in des Dares Erzählung. Diese motivirt ja Achilleus' Verstimmung gegen Agamemnon und seine Enthaltung vom Kampfe dadurch, dass seine Hoffnung, den Frieden herzustellen und damit in den Besitz der Polyxene kommen zu können, gescheitert ist (p. 36). Auch hebt Dares (im Gegensatze zu Dictys) Achilleus' Liebe zu Polyxene zu sehr hervor und räumt ihr einen zu grossen Einfluss

auf den Gang der Handlung ein, als dass sich denken liesse, er habe daneben noch ein Verhältniss mit der Briseis spielen lassen.

Jedenfalls aber, will man nicht (was doch kaum statthaft) annehmen, dass Dares ganz unmotivirt die Beschreibung einer nicht näher bezeichneten und nicht in der Erzählung auftretenden Persönlichkeit in sein Buch aufgenommen habe, will man diesen Widersinn nicht statuiren, so kann man gar nicht umhin zu glauben, dass das Portrait der Briseida uns die Perspective auf eine im gegenwärtigen Dares-Texte fehlende Episode eröffnet.

Bekannt ist, wie in Benoit's Roman de Troie das Portrait der Briseida nicht isolirt und zusammenhangslos dasteht, sondern wie es nur den Ausgangspunkt der, einen grossen Theil des Romans durchziehenden, lieblichen Episode von Briseida und Troilus bildet. Hiernach ist Briseida des Kalchas in Troja zurückgelassene Tochter und des tapferen und jugendlich-schönen Troilus Geliebte. Während eines Waffenstillstandes fordert und erlangt ihr Vater ihre Auslieferung und nach thränenvollem Abschiede von ihrem Freunde, dem sie ewige Treue gelobt, macht sie sich, von Diomedes geleitet, auf den Weg in das Griechenlager. Schon unterwegs gibt ihr Begleiter ihr zu verstehen, dass er nicht unempfindlich gegen ihre Reize sei, und, wenn sie auch für den Augenblick noch leidlich zurückhaltend ist, so lässt sie doch merken, dass sie nicht lange die Spröde spielen werde. Nach kurzer Zeit ist denn auch wirklich Diomedes ihr erklärter Galan und Troilus ist vergessen. So dient Briseida als Typus des flatterhaften sinnenlustigen Weibes. Dies psychologische Gemälde ist übrigens bei Benoit mit grösster Feinheit und Geschicklichkeit ausgeführt und Joly hat es (wie er überhaupt in derartigen aesthetischen Beobachtungen unübertrefflich ist) meisterhaft verstanden, die darin angewandte Kunst darzulegen.

Bekannt ist auch, wie dieselbe Episode sich bei Guido da Colonna wiederfindet, wie sie aus dessen Werke in Boccaccio's Filostrato und dann in Chaucer's Boke of Troilus and Cressida überging und wie sie endlich von Shakespeare in Troilus and Cressida dramatisirt wurde. Diese Wanderung des Stoffes durch die Literaturen Mitteleuropa's ist von Hertz in einem Aufsatze

im Jahrbuche des Shakespeare-Vereins (vom Jahre 1871) eingehender dargelegt worden.

Die Frage, ob Benoît der Ruhm gebührt, der Erfinder dieser Episode zu sein (und in diesem Falle hätte er volles Anrecht auf den Namen eines wahren Dichters), wird sich unseres Erachtens auf Grund des vorhandenen Materials nie anders als subjectiv und deshalb hypothetisch entscheiden lassen. Ein Gegenbeweis kann nicht geführt, aber ebenso wenig ein Beweis beigebracht werden. Dunger freilich zweifelt nicht, ihm (p. 36) zufolge „lag für einen höfischen Dichter nichts näher, als sich dieser vacanten Damenrolle zu bemächtigen und daraus eine kleine Liebesgeschichte nach dem Geschmacke seiner Zeit zu fabriciren.“ Das ist eine B e h a u p t u n g, aber kein B e w e i s und der Behauptung lässt sich entgegensetzen, dass, nach unserer Kenntniss wenigstens, den höfischen Dichtern, wenn sie antike Sagenkreise behandeln, nichts ferner liegt, als selbständige Erfindung: wol modeln sie den Stoff, welchen die lateinischen Texte ihnen überliefern, nach dem Geschmacke ihrer Zeit um, wol flechten sie Kampf- und Naturschilderungen sowie Wundergeschichten ein, aber sie erfinden nicht selbstthätig, mindestens ziemt uns grösste Vorsicht, ehe wir dies in einem einzelnen Falle constatiren. Joly glaubt ebenfalls an Benoît's Erfindungstalent, ohne jedoch Beweise beizubringen.

Wir halten es — auf die Gefahr hin, reactionairer Bestrebungen angeklagt zu werden — immerhin für wahrscheinlich, dass Benoît diese Episode einem ausführlicheren Dares-Texte entnahm. Wenn Dunger behauptet, es verstehe sich bei der in ihr zu Tage tretenden vollständigen Verwirrung der Ueberlieferung von selbst, dass diese Erzählung nicht aus einer antiken Quelle genommen sein könne, so geben wir ihm zu bedenken, dass z. B. Philostrat's bizarre Darstellung der troischen Sage in den Heroicis doch mindestens dieselbe Verwirrung der Ueberlieferung aufweist. In welchem Grade und wie früh bereits die Sage verzerrt wurde, kann die schon von Herodot (II. 112 ff.) erzählte Version beweisen, wonach Helene gar nicht nach Troja kam, sondern von Proteus in Aegypten zurückgehalten wurde, eine Version, welche bekanntlich von Euripides dramatisirt worden ist.

Ist es uns oben gelungen, nachzuweisen, dass das Portrait der Briseida eine im jetzigen Texte fehlende Erzählung voraussetzen lasse und dass dennoch an die Kriegsgefangene des Achilleus

nicht gut gedacht werden könne, so ist die Möglichkeit gegeben, dass schon Dares die Herzensgeschichte der Briseida geschrieben habe. Der „Troilus pulcherrimus pro aetate valens“ (p. 15, 7) und der „Diomedes cerebro calido“ (mit leicht erhitzbarem Sinne) (p. 16, 21) scheinen uns, wenn auch nur entfernt, auf ihre Betheiligung an einem Liebeshandel hinzudeuten. Man würde vielleicht, wenn schon Dares die Briseida als Kalchas' Tochter aufgefasst haben sollte, erwarten, ihre Beschreibung unter den Troern und nicht unter den Griechenportraits zu lesen, aber gehört sie durch den Uebertritt ihres Vaters und durch ihre Buhlschaft mit Diomedes nicht ebenso gut den Griechen, als den Troern an?*) — Joly meint (I. 290. Note 1.), dass, wenn die Liebe des Troilus und der Briseida in einem ausführlicheren Dares (von welchem der erhaltene ein Auszug sei) erzählt worden wäre, der Auszug doch gewiss mit einem Worte ihrer erwähnen würde. Das wäre nun allerdings wol zu erwarten gewesen, aber, wenn es nicht geschieht, so ist daraus keine Folgerung weder pro noch contra zu ziehen.

In jedem Falle möchten wir die Frage nach der Originalität der Briseida-Episode als eine noch offene bezeichnen, freilich auch ihre definitive Lösung als eine nahezu unmögliche.

9.

Im Schiffscataloge (c. 14. p. 17—19) werden einzelne Heerführer aufgeführt, welche in der Erzählung des Krieges selbst nie genannt werden, so Thoas ex Aetolia (18, 2), Podarces ex Phylaca (p. 18, 9), Prothous ex Magnesia (19, 4). Man würde nun zwar gewiss zu weit gehen, wenn man eben so viele Lücken der Erzählung annehmen wollte, auffallen muss aber dieser Umstand immerhin. Ueberhaupt ist es ein Missverhältniss, dass der so dürftigen Kriegsgeschichte ein vollständiger Schiffscatalog beigegeben ist.

Der Schiffscatalog stimmt übrigens mit dem homerischen (Il. II. 494—760, reproducirt von Pindarus Thebanus, v. 160—218) nahezu vollständig überein. Nur folgende kleine Abweichungen haben statt: Bei Dares fehlen Elephenor aus Euboia mit 40

*) Hierdurch erledigt sich das von Joly I. p. 213 (Note) ausgesprochene Bedenken.

Schiffen (Ilias, II. v. 536—545) und Meges aus Dulichion mit ebenfalls 40 Schiffen (Il. v. 625—630), was aber das Fehlen des ersteren anlangt, so ist das wol nur Schuld der Handschriften, denn p. 26, 19 wird ein Held ähnlichen Namens (eleo liel phenorem. L. helpinorem G.) genannt. Dagegen werden von Dares „Antiphus et Amphimachus ex Elide navibus numero XI.“ aufgeführt (p. 18, 5). Dem lokrischen Aias gibt Dares 37 statt 40 Schiffe, dem Nestor 80 statt 90, dem Agapenor 40 statt 60, dem Nireus 53 statt 3, dem Eumelos 10 statt 11, dem Podaleirios und Machaon 32 statt 30 — Varianten, die wol lediglich den Abschreibern ihre Entstehung verdanken. Die Zahl der Schiffe des telamonischen Aias wird gar nicht angegeben, aber hier liegt offenbar eine Verderbniss des Textes vor, die schon Dederich emendirt hat.

Die entsprechende Parthie des Roman's de Troie (v. 5569—5695) liefert einen sehr instructiven Beweis für die auch anderwärts zu beobachtende Thatsache, dass Benoît einen Dares-Text (sei es in der uns erhaltenen kurzen oder in einer erweiterten Gestalt) benutzte, welcher sowol dem Codex L. als dem Codex G. zu Grunde liegt. Wir veranschaulichen dies durch folgende Namenszusammenstellung:

b. Benoît	in Meister's Text	in cod.
v. 5610 Dorion,	17, 19 Diorem,	L. G. dorium
„ 5611 Theseus,	17, 19 Thalpium,	„ „ t(h)esium
„ 5623 Calcedoine,	18, 5 Calydna,	L. caledonem G. caledonae
„ 5625 Filitoas,	18, 5 Phidippus,	L. G. philippus
„ 5634 Tygris,	18, 8 Pheris,	„ „ pyrgis
„ 5637 Portacus,	18, 9 Podarces,	L. protharchus G. potarcus
„ 5642 Ascalopi,	18, 10 Aesculapii,	L. excolaphi G. excolapifisi
„ 5644 Treciex,	18, 11 Tricca,	L. extrici G. textrici
„ 5645 Fice,	18, 12 Phthia,	L. pthia (pithia) G. thaphia
„ 5659 Zantipus,	18, 15 Antiphus	L. xantipphus G. antippus

b. Benoît	in Meister's Text	in cod.
„ 5663 Polibetes,	18, 16 Polypoetes,	L. polibetes G. polibetis
„ 5662 Larise,	18, 16 Argisa,	L. G. larisa
„ 5665 Thenelus,	19, 1 Sthenelus,	L. exteleneus G. tenelus
„ 5673 Cipre,	19, 3 Cypho,	L. G. cypro
„ 5677 Patroclus,	19, 4 Prothous,	L. prothoelus G. prothoelius

„ 5681 Creneus de Pise = Cernus ex pilo in cod. L.

Diese Zusammenstellung mag zugleich beweisen, wie die entsetzliche Verballhornisirung der griechischen Nomina propria, welcher wir im Roman de Troie begegnen, zum grossen Theile nicht Benoît zur Last zu legen, sondern auf seine lateinische Vorlage zurückzuführen ist. Das mahnt aber auch zur Vorsicht den zahlreichen Namen gegenüber, welche Benoît gibt und die in unserem Dares fehlen: sie können von dem französischen Dichter erfunden sein, wie Dunger (p. 33) apodiktisch behauptet, sie können aber auch Verstümmelungen von Namensformen sein, die er in einer lateinischen, uns nicht mehr erhaltenen Vorlage bereits entstellt vorfand. Interessant ist es zu beobachten, wie zuweilen durch die Namensverderbniss wieder ganz gut griechische Namen entstehen, z. B. Patroclus (v. 5677) für Prothous. Ein ähnlicher Zufall kann in der Form Salamine (v. 2653), welche wir oben besprachen, sein Spiel getrieben haben.

10.

Im Anfange des 15. Kapitels muss sehr auffallen, wie mitten in den Bericht von der Gesandtschaft des Achilleus nach Delphi ein Satz eingeschoben ist (p. 19, 15—18), der von den Rüstungen des Priamos handelt. Die ungeschickte Hand eines Epitomators, der in einen Satz zusammenzog, was im Original vermuthlich ein selbständiges Kapitel bildete, ist hier nicht zu verkennen. Das Kapitel im Originale schloss, soweit sich ersehen lässt, mit der Absendung des Kalchas, woran sich dann leicht die Erzählung von den Vorgängen in Delphi anschliessen konnte.

Benoît hat den eingeschobenen Satz übergangen.

11.

Am Schlusse des 15. Kapitels wird berichtet, dass die Griechen nach Achilleus' und Kalchas' Ankunft von Athen, wo die Flotte sich versammelt hatte (p. 19, 9; 20, 10), absegeln. Dann heisst es weiter (p. 20, 12): Cum eos ibi tempestates retinerent, Calchas ex augurio respondet, uti revertantur et in Aulidem proficiscantur. Dieser Satz enthält vollständigen Unsinn. Erstens bleibt das „ibi" ohne alle Beziehung, denn auf Athen, was dem Zusammenhange nach das einzig Mögliche wäre, kann man es doch unmöglich beziehen, da die Griechen ja eben von dort abgesegelt sind und also nicht durch Unwetter dort zurückgehalten werden können. Dann aber können die von Athen abgesegelten Griechen doch höchstens nach Athen, nimmermehr aber nach dem (vorher nie genannten) Aulis zurückkehren, selbst wenn man annehmen wollte, dass Dares über die Lage von Aulis die seltsamsten Begriffe gehabt und es etwa südlich von Athen angesetzt hätte, denn „reverti zurückkehren" kann doch nur heissen „an einen Ort kommen, wo man bereits einmal gewesen ist". Jedenfalls also ist vorher ein Satz ausgelassen, in welchem die Ankunft der Griechen in Aulis erzählt worden war. Dann erst wurde ihre weitere Fahrt, als sie dieselbe fortzusetzen versuchten und etwa den Hafen bereits verlassen hatten, durch die Witterung gehemmt, so dass sie nach Aulis zurücksegeln mussten.*)

Auch bei Benoît findet sich die gleiche topographische Verwirrung (vgl. v. 5949 ff.) und wir müssen daher entweder an-

*) Dunger in seiner Recension der Meister'schen Dares-Ausgabe (in Fleckeisen's Jahrbb. 1873. H. 7. p. 561 ff.) übersetzt reverti mit „zurückfahren" und glaubt, dass Dares sich Aulis als von Athen aus rückwärts (südlich) liegend gedacht habe. Aber, abgesehen davon, dass reverti die ganz bestimmte Bedeutung von „zurückkehren" hat, so würde eine solche einfache Rückwärtsfahrt nach Aulis ganz sinnlos sein. Es heisst: profecti perveniunt. Agamemnon Dianam placat. Das placat setzt voraus, dass Agamemnon die Diana erzürnt hatte, das aber konnte nur in Aulis geschehen sein, denn sonst hätte er, um sie zu versöhnen, sich nicht gerade dahin zu begeben nöthig gehabt. Folglich muss man annehmen, dass die Griechen schon einmal in Aulis waren und dass bei diesem Aufenthalte Agamemnon sich irgendwie gegen Diana verging. Der Text zeigt eben eine arge Lücke.

nehmen, dass er in der That nur einen mit dem uns'rigen identischen Dares-Text benutzte — welche Folgerung aber aus dieser einzelnen Stelle ziehen zu wollen, während so Manches dagegen spricht, sehr vermessen wäre — oder dass bereits der Uebersetzer des etwaigen griechischen Dares den betreffenden Satz fahrlässig überging. —

Im Folgenden wird dann weiter erzählt: Agamemnon Dianam placat dicitque sociis suis, ut classem solvant etc. Also Diana's Zorn war der Grund des Unwetters gewesen! Nirgends aber wird berichtet, wodurch die Göttin erzürnt worden war, und doch wäre diese Angabe unumgänglich nöthig gewesen. Hier muss also wieder eine Lücke constatirt werden.

Benoît motivirt Diana's Zorn durch unterlassenes Opfern, v. 5939.:

Molt est Diane corecie,
et molt par est vers nos irie
de ço que ne l'avons requise
et que n'a éu sacrefise.

Wer mag entscheiden, ob Benoît diese Angabe selbst erfunden oder ob er sie bereits in seiner Vorlage gefunden hat?

Josephus Iscanus drückt sich eben so unklar aus wie unser Dares-Text (IV. 305 ff.):

flexis repetentes Aulida velis
montivagae Phoebes pacem implorantibus aris
conciliant, largoque exorant thure meatum.

13.

Der Inhalt des 16. Kapitels, welches den mysischen (moesischen) Feldzug der Griechen zum Gegenstande hat, zeigt eine heillose Verwirrung. Nach der gewöhnlichen Sage war Telephos des Herakles und der Auge Sohn und des mysischen Königs Teuthras Schwiegersohn und Nachfolger, der von den Griechen bekämpfte König von Mysien. Die Lanze Achill's verwundete und heilte ihn (vgl. Apollod. 2, 7, 4, 2; 3, 9, 1, 4 und Hygin. fab. 100 und 101).

Dares dagegen lässt den Achilleus in Gemeinschaft mit Telephos den mysischen König Teuthras bekämpfen; Teuthras wird von Achill verwundet, von Telephos aber, der alter Gastfreundschaft eingedenk ist, durch Vorhalten des Schildes vor dem Todes-

streiche geschützt; indessen erliegt er bald darauf doch seiner Wunde und sterbend ernennt er den Telephos zu seinem Nachfolger. Man sieht, Dares hat, wenn er den vorliegenden Text wirklich schrieb, die Sage in unsinniger Weise verdreht: aus Telephos, dem Gegner der Griechen, macht er einen Bundesgenossen derselben. Ganz besonders unsinnig aber ist der Satz (p. 21, 8—11): Diomedem regem ferunt eo tempore venantem cum equis potentibus et feris ab Hercule interfectum Teuthranti regnum totum tradidisse: ob hoc eius filium Telephum ei subpetias venisse. Hier ist natürlich an Diomedes, den König der Bistonen, zu denken, welcher menschenfressende Rosse ernährte und von Herakles getödtet wurde (Apollod. 2, 5, 8). Dass aber dieser sein Reich dem Teuthras übergeben habe, wird nirgends erzählt, und am wenigsten konnte daraus ein Grund abgeleitet werden, weshalb Telephos dem Teuthras beistehen sollte. Der Zusammenhang müsste wenigstens der sein, dass Herakles nach Diomedes' Besiegung dessen Reich an Teuthras überlassen habe. In jedem Falle ist der vorliegende Text verwirrt und verwechselt vermuthlich den mysischen Teuthras mit dem phrygischen (gewöhnlicher Teleutas genannt), dem Vater der Tekmessa, welcher vom telamonischen Aias besiegt und getödtet wurde (vgl. Dictys, II. 18). — Eine gute und zusammenhängende Darstellung der Telephos-Sage findet man bei Dictys in den ersten Kapiteln des zweiten Buches.

Man könnte behaupten, dass Dares absichtlich die herkömmliche Sage verdreht habe, um seinen Bericht als einen glaubhafteren und historisch getreueren darzustellen. Dann aber hätte er doch im Vorhergehenden motiviren müssen, warum Telephos auf Seiten der Griechen stand, ihn wenigstens im Kataloge mit aufführen müssen. Ueberdies sieht man nicht ab, wodurch Dares' Erzählung der Sage gegenüber an Wahrscheinlichkeit gewänne.

Wir glauben, dass in diesem Kapitel mehrere getrennte Erzählungen des Originals von ungeschickter Hand in eine zusammengeschweisst worden sind, und dass vielleicht überdies noch Namensvertauschungen stattgefunden haben. So ist man versucht, statt Teuthras den Telephos und statt dieses den Tlepolemos, des Herakles Enkel*) (vgl. Apollod. 2, 8, 2, 2 und Dictys II. 5) einzu-

*) Nach Homer, Ilias, II. 653 des Herakles (und der Astyoche) Sohn.

setzen und damit wenigstens einige Ordnung in die Erzählung zu bringen (freilich macht Kapitel 26 Schwierigkeit*).

Benoît reproducirt (v. 6497—6635) Dares' Erzählung, jedoch mit Uebergehung des Satzes: Diomedes — venisse. Also schon in dem ihm vorliegenden Texte herrschte die gleiche Verwirrung. Teuthras heisst bei Benoit Théucer (vgl. v. 6513) ohne dass sich diese Namensform aus den lateinischen Dares-Handschriften erklären liesse (cod. G.: theutras; cod. L.: theutrans).

14.

Im Troerkatalog (cap. 18) werden, wie im Griechenkataloge, mehrere Helden aufgeführt, welche in der folgenden Kampferzählung in keiner Weise auftreten, z. B. Asius (22, 16), Pyraechmes (22, 19), Epistrophus (23, 5).

Wie der Griechenkatalog liefert uns auch das Troerverzeichniss den Beweis, dass Benoît einen Dares-Text benutzte, welcher den Codices L. und G. als gemeinsame Quelle gedient hat. Man vergleiche z. B.:

b. Benoît v. 6715 Pelex et Calamus, in Meisters Text 22, 19 Pirus et Acamus, aber in cod. L. pileus et alcamus, cod. G. phylemus et calcamus;

b. Benoît v. 6732 f. Pretemissus et Therepex, in Meisters Text 22, 19 und 23, 1 Pyraechmes et Asteropaeus, aber in cod. L. pretemeseus tropheus und in cod. G. praetemesus teropeus;

b. Benoît v. 6792 Filimenis, in Meisters Text 23, 2 Pylaemenes, aber in cod. L. philemoenis und in cod. G. phillemenis;

b. Benoît v. 6853 Theseus, in Meisters Text 23, 4 Rhesus, aber in codd. L. G. heseus.

Man vergleiche ferner:

Benoit v. 6653 ff.: De Colopon une contree
qui de mer est avironée

*) In Kapitel 26 (p. 32, 1) fällt Tlepolemos von Sarpedons Hand (während Telephos in Mysien ist p. 32, 14), aber die Handschriften bieten theilweise statt Tlepolemos andere Namen, cod. L.: lepolemus (überschrieben neoptolemus), cod. G.: ne optolemus, cod. A.: triptolemus.

i vint Carcas et Ficius,
Nestex li forz et Fimacus

cod. L.: de colofonia masius caras amphimachus (dies ebenso in G.) de helyconia eufemus (dies nur in L.) nesteus (mnneus in G.).

Meister hat diese, wie man sieht, entsetzlich corrupte Stelle emendirt (p. 22, 15 ff.) in:

de Colophonia Mopsus (Correctur Mercier's), de Phrygia (von Meister eingefügt) Asius, de Caria (Dederich's Correctur) Amphimachus Nastes.

Benoit v. 6747 ff.: De Frise i vint reis Xantipus
et Misceres et Alcamus

und v. 6759 ff.: de Boece vint Amphimas
Fortins le proz et Sanias.

Liest man den entsprechenden Text bei Meister p. 23, 1 f.: „de Phrygia Ascanius et Phorcys, de Maeonia Antiphus et Mesthles", so kann man unmöglich verstehen, wie Benoît zu seinen abenteuerlichen Namensformen gekommen ist, hingegen wird dies begreiflich, wenn man den Text von codd. L. und G. vergleicht:

cod. L.: ascanius xantypphus et merceres. de boaetia sanius asamaus et porcius;

cod. G.: ascanius xatippus et merceres. de boetia sanias asimaus et phortus.

Hieraus*) wird man auch erkennen, wie überaus kläglich es um die handschriftliche Ueberlieferung des Dares-Textes bestellt ist (die codd. L. und G. sind die besten Handschriften in den beiden vorhandenen Familien! vgl. Meister, p. VI.) und mit welchen Schwierigkeiten die Textkritik hier zu kämpfen hat. Trotz Meisters vortrefflicher Arbeit bleibt hier noch viel zu thun übrig; namentlich dürfte eine eingehende Vergleichung des Josephus Iscanus, des Benoît und des Guido sich als fruchtbringend erweisen.

*) Schon Meister p. XXVII. hat diese Zusammenstellung gegeben, der Vollständigkeit wegen glaubten wir, sie wiederholen zu müssen. Uebrigens ist es Meister entgangen, dass cod. L. und cod. G. auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückgehen.

15.

Im Eingange des 19. Kapitels wird berichtet, dass die Griechen, als sie nach Troja kamen, den Agamemnon zum Anführer erwählten, „consulte Agamemnonem praeficiunt" (p. 24, 1). Das gibt hier keinen Sinn, da bereits im 11. Kapitel (p. 13, 23) Agamemnon's Wahl zum Oberfeldherrn erzählt worden war und eine etwaige zeitweilige Absetzung (wie sie von Dictys berichtet wird) nicht angegeben worden ist. Dass hier nicht Alles in Ordnung ist, vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach abermals eine ungeschickte Kürzung stattgefunden hat, beweisen auch die folgenden Worte: „legatos ad Mysiam .... mittunt: deinde exercitum ad concionem convocat conlaudat imperat hortatur monet etc." Subject von „mittunt" sind die im Vorhergehenden erwähnten „omnes (Argivi)", welche bereits das Subject von „praeficiunt" bildeten, wer aber ist Subject zu „convocat" und den coordinirten Prädicaten? Man kann da zwischen Palamedes und Agamemnon zweifelhaft sein, wenn auch letzterer grösseres Anrecht zu haben scheint. Jedenfalls berechtigt die grammatische Verwirrung zur Annahme, dass auch der Inhalt eine Störung erlitten hat.

Benoit hat die Worte „consulte — sint" übergangen.

16.

In demselben 19. Kapitel wird (p. 24, 21) die Erlegung des Meriones durch Hektor erzählt. Derselbe Meriones wird später in der 7. Feldschlacht (cap. 23 p. 28, 10) noch einmal und zwar abermals von Hektor getödtet. Allerdings findet diese Angabe sich nur in cod. G., aber, da wir gesehen haben, dass diese Handschrift gemeinsam mit cod. L. auf einen älteren Text zurückgeht und da bei Benoît ebenfalls die doppelte Tödtung stattfindet (v. 10005 und 14099), so muss angenommen werden, dass die Lesart des G. die berechtigte ist und sich bereits in der von Benoît benutzten (L. und G. in sich vereinigenden) Handschrift fand. In der Ilias findet sich bekanntlich ein ähnlicher Fall der Auferstehung eines Todten: V. 576 wird Pylaimenes getödtet und X. 658 folgt er wieder der Leiche seines Sohnes. Was aber in einer so ausgedehnten und aller Wahrscheinlichkeit nach aus so vielen einzelnen Theilen zusammengefügten Dichtung, wie die Ilias, erklärlich und entschuldbar ist, ist es nicht in einem Texte von so beschränktem Umfange wie der unseres Dares. Wenn wir in einem solchen einen derartigen Fehler finden, so werden wir wol zu dem sicheren Schlusse berechtigt, dass die beiden betreffenden Stellen ursprünglich viel weiter auseinander lagen und in Folge dessen ein lapsus memoriae sich leichter einschleichen konnte.

Benoit scheint übrigens zwei Meriones zu unterscheiden, man sehe v. 16784 und 16791. Dahin gestellt muss bleiben, ob diese Scheidung sein eigenes Werk ist oder ob er sie bereits in seiner Vorlage vollzogen fand. Das letztere ist wenigstens denkbar. Den einen Meriones macht er zum leiblichen Vetter (cosins germains) des Achilleus (v. 14091).

17.

Im 20. Kapitel preist Palamedes, mit Agamemnon's Heerführung unzufrieden und begierig, dessen Stelle einzunehmen, den Griechen seine Thaten für das Gemeinwohl an (p. 25, 13—18): „ipse coram exercitu multa sua studia ostendit: primum suam excursionem castrorum munitionem vigiliarum circuitionem signi dationem librarum ponderumque dimensionem exercitusque instructionem." Wir haben hier also eine Hindeutung auf die, in anderen Darstellungen des trojanischen Krieges (Tzetzes, Kedrenos, auctor Uffenbach. u. a.) so gefeierten Thaten und Erfindungen des Palamedes. Dieselbe ist für sich allein sehr unklar, denn räthselhaft bleibt, auf welche Ereignisse sich die excursio, die vigiliarum circuitio und die signi datio bezieht. Trügt nicht Alles, so waren in dem vorauszusetzenden Originalwerke diese Ereignisse im Vorhergehenden erzählt worden und der Uebersetzer oder dessen Epitomator hat die betreffenden Parthien übergangen.

Bei Benoit fehlt die ganze Selbstanpreisung des Palamedes.

18.

In Kapitel 26 werden die zunächst nach Hektor's Tode (unter Sarpedons und Palamedes' Führung stattfindenden Kämpfe erzählt und es wird dabei berichtet (p. 32, 5): ex utraque parte multi ductores occiduntur, sed plures a Priamo. In diesen Worten liegt unzweifelhaft eine Aristeia des Priamos angedeutet. Aber nirgends ist im Vorhergehenden sein Entschluss, sich persön-

lich am Kampfe zu betheiligen, berichtet und das war doch gewiss nothwendig, denn auch bei Dares haben wir den Priamos als einen sich vom Schlachtgewühle fernhaltenden Greis zu denken, da sonst niemals seiner Theilnahme am Kampfe erwähnt wird. Wenn also plötzlich der Troerkönig auf dem Schlachtfelde erscheint und viele Heerführer der Griechen tödtet, so ist dies sicher ein Ereigniss, welches der vorherigen Ankündigung und Hervorhebung bedurft hätte. Da diese fehlt, müssen wir das Vorhandensein einer Lücke annehmen.

Sehr lehrreich ist hierbei die Vergleichung Benoit's, welcher den Priamos seinen Entschluss, an dem Kampfe theilzunehmen und Hektor's Tod zu rächen, in längerer Rede (v. 17009—17032) auseinandersetzen lässt und dann die Aristeia des greisen Kämpfers in einem prächtigen Schlachtgemälde schildert (v.17092—17304). Hat Benoît wirklich nur die dürftige Andeutung unseres Dares-Textes zum Ausgangspuncte der schönen Episode genommen, so hat er mehr poetische Erfindungsgabe besessen, als wir ihm zuzutrauen geneigt sind.

19.

Am Schlusse des 27. Kapitels (p. 34, 4—8) bemüht sich Achilleus — im Interesse seiner Liebe zu Polyxene — die griechischen Fürsten zum Friedensschlusse zu bewegen, indem er die Nachtheile des Krieges auseinandersetzt. Gleich am Eingange des folgenden Kapitels aber lesen wir, dass der Krieg nichtsdestoweniger fortgesetzt wird. Unzweifelhaft ist also vorauszusetzen, dass Achilleus' Rede eine Gegenrede fand, durch welche seine Absicht vereitelt wurde. Nur dadurch lässt sich auch die im Folgenden (p. 35, 2 f.) erwähnte Enthaltung Achill's vom Kampfe erklären. Unbedingt aber musste der Nichterfolg der Friedensbemühungen Achill's berichtet werden, wenn, was doch als Absicht des Verfassers gewiss vorauszusetzen ist, der Zusammenhang der Erzählung aufrecht gehalten werden sollte. Wenn irgendwo, so ist hier die Existenz einer Lücke des Textes mit Händen zu greifen.

Diese Lücke nun füllt Benoît vortrefflich aus (v. 18238—18454): nach Achilleus' Rede lässt er Thoas und dann Menestheus auftreten und Gegenreden halten, durch welche in der That die Fürstenversammlung zu dem Entschlusse bestimmt wird, den Krieg bis zur Eroberung der Stadt fortzusetzen, hierauf fügt Benoît, was ebenfalls sehr nothwendig war, noch hinzu, dass Achilleus, zürnend ob der Nichtbeachtung seines Wunsches, seinen Mannen alle Betheiligung am Kampfe untersagt.

20.

Im 33. Kapitel, welches die 17. Feldschlacht schildert, lesen wir Folgendes (p. 39, 20—40, 2):

Memnon .... Achillem vulnere sauciavit. Achilles de proelio saucius rediit. Memnon insequi eum cum multis coepit, quem Achilles ut respexit, substitit: c u r a t o v u l n e r e et aliquamdiu proeliatus Memnonem multis plagis occidit. Also Achill wird verwundet, er will sich zurückziehen, wird verfolgt, seine Wunde wird geheilt, er kämpft mit Memnon und tödtet ihn. Das Alles wird in e i n e m Athem erzählt, ohne dass irgend welcher zeitlicher Zwischenraum zwischen den einzelnen Begebenheiten auch nur angedeutet wäre! Und doch kann selbstverständlich die Heilung einer Wunde nicht das Werk eines Augenblickes sein und nicht auf dem Schlachtfelde selbst erfolgen.

Wahrlich, hier n i c h t an eine Lücke oder besser an die ungeschickte Zusammenziehung einer ausführlicheren Erzählung zu glauben, das heisst Dares als einen Mann darstellen, der seiner Sinne nicht mächtig war.

Joly bemerkt (I. 211) zu dieser Stelle: die Folgerung, dass unser Dares nicht der originale sei und dass Benoît (der, wie wir gleich sehen werden, eine vernunftgemässe Darstellung von Memnons Tod gibt) einen ausführlicheren Text zur Vorlage gehabt habe, würde sich gebieterisch aufdrängen, „wenn es sich um eine andere Epoche handelte (s'il s'agissait d'une autre époque)". Sind aber die Gesetze des menschlichen Verstandes nicht zu allen Zeiten dieselben?

Benoît setzt zwischen Achilleus' Verwundung und seinem Wiederauftreten in der Schlacht einen Zwischenraum von acht Tagen ein (v. 21515).

21.

Im 36. Kapitel lesen wir (p. 43, 15—17): Priamus subsistere, urbem munire et quiescere, usqu edum Penthesilea cum Amazonibus superveniret. Die Amazonen sind aber im Vorhergehenden nie

erwähnt worden und man begreift also nicht, wie Priamos ihre Ankunft erwarten kann (man beachte den Conjunctiv „superveniret!“). Auch wäre eine kurze Angabe über die Amazonen wol zu erwarten gewesen. Jedenfalls ist hier abermals eine Lücke anzunehmen.

Benoît schickt der Episode von Penthesilea und den Amazonen einen kurzen Abriss der Erdbeschreibung voran (v. 23055—23224), für welche ihm die Cosmographie des lateinischen Aethicus als Quelle gedient hat.*) Dann lässt er noch eine Schilderung

---

*) Um alle Missverständnisse zu vermeiden, wenn im Obigen der Aethicus als Benoît's Quelle angegeben ist, entgegen der Behauptung Dunger's, welcher (p. 36), den Noten Frommann's zu Herbort von Fritslâr v. 14150—300 blindlings folgend, den Julius Honorius Orator als Quelle annimmt, sei hier in aller Kürze Folgendes bemerkt:

Unter dem Namen des Aethicus und dem des Julius Honorius Orator sind uns zwei kurze Compendien der antiken Cosmographie (richtiger Geographie) erhalten, beide äusserst summarisch gehalten und fast nur aus tabellarischen Verzeichnissen der Meere, Berge, Flüsse etc. bestehend. Indessen ist Aethicus' Werk gegenüber dem des Julius Honorius Orator doch das ausführlichere und zeichnet sich vor diesem namentlich durch eine Einleitung aus, welche einen kurzen Bericht über die durch Cäsar veranstaltete und unter Augustus beendete Erdvermessung gibt. Indem nun Benoit diese Einleitung (die also nur bei Aethicus sich findet, bei Julius Honorius Orator dagegen fehlt) reproducirt und auch sonst sich eng an Aethicus anschliesst, so kann kein Zweifel obwalten, dass eben dieser und nicht Julius Honorius Orator seine Quelle gewesen ist.

Das Werk des Julius Honorius Orator ist aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein Auszug aus dem des Aethicus, wie es ja auch auf dem Titel als „Excerpta“ bezeichnet wird. Ritschl in seinem Aufsatze: „die Vermessung des römischen Reiches unter Augustus, die Weltkarte von Agrippa und die Cosmographie des sogenannten Aethicus“ (im Rhein. Museum, Neue Folge, Bd. I. p. 481—523) hält für wahrscheinlich (p. 521), dass beide Stücke nur als verschiedene Redactionen eines Werkes zu betrachten und als Verfasser desselben Julius Honorius Orator anzunehmen sei; den räthselhaften Namen Aethicus führt er hierbei auf ein appellatives Ethnicus zurück. Wenn diese Hypothese, welche freilich Frommann, als er im Jahre 1837 den Herbort edirte, noch nicht bekannt sein konnte, richtig ist — was sehr fraglich erscheint — so wäre allerdings doch Julius Honorius Orator Benoît's Quelle (freilich in anderem Sinne als Dunger meint) und der Aethicus wäre überhaupt beseitigt.

Von dem hier in Frage kommenden Aethicus ist sehr zu unterscheiden der griechische Geograph Aethicus Istricus, dessen Cosmo-

der Sitten der Amazonen folgen (v. 23225—23282). Die Amazonen, erzählt er, wohnen im Osten in der grossen Provinz Azoine. Nahe bei ihrem Lande liegt eine grosse Insel. Dorthin begeben sie sich im April jeden Jahres und treffen mit den umwohnenden Männern zusammen, von denen sie sich schwängern lassen. Jedoch nur die Töchter, welche aus diesen Verbindungen entstehen, ziehen sie auf, die Söhne werden den Vätern übergeben, wie denn überhaupt kein männliches Wesen im Amazonenlande weilen darf. Als Quelle für diese Erzählung gibt Benoît selbst (v. 23228 f.) „li treitié“ und „li grant livre historial“ an. Welche Schrift oder Schriften damit gemeint seien, lässt sich nicht angeben. Dunger (p. 36) denkt an Orosius. Aber das ist schwerlich richtig, denn Orosius sagt über die Amazonen nichts weiter als „externos concubitus ineunt, editos mares mox enecant, feminas studiose nutriunt“ (lib. I. c. 15 p. 65 ed. Havercamp). Die Angabe, dass die Amazonen ihre Söhne umbringen, steht mit der des Benoît, wonach sie den Vätern ausgeliefert werden (v. 23264) in directem Widerspruche.

22.

Im 38. Kapitel (p. 46, 11—47, 2) ertheilt Priamos seinem Sohne Amphimachos den Auftrag, die zum Frieden rathenden Troerfürsten (Antenor, Aeneas etc.), in denen er mit Recht Verräther vermuthet, bei einem Opfer zu überfallen und zu ermorden. Amphimachos verspricht die Ausführung.

Im Folgenden ist aber von diesem Mordanschlage gar nicht weiter die Rede; da Antenor und Aeneas später ihre Verrätherei vollführen, muss natürlich angenommen werden, dass er scheiterte, aber es war unbedingt nothwendig, dessen, wenn auch nur kurz, zu erwähnen.

Benoît berichtet wenigstens, dass Antenor, Aeneas etc. durch das Gerücht Kunde von der ihnen drohenden Gefahr erhielten und dadurch zu schleunigem Handeln bestimmt wurden (v. 24625 ff.).

---

graphie von Hieronymus in's Lateinische übersetzt wurde (diese Uebersetzung haben edirt Wuttke, Leipzig 1856 und d'Avezac, Paris 1855).

Wir verzichten darauf, fernere Stellen beizubringen, an denen die Zusammenhangslosigkeit oder selbst Widersinnigkeit der Erzählung unseres Dares-Textes handgreiflich zu Tage tritt. Die besprochenen werden hinreichen, um zu beweisen, dass dieser Text unmöglich ein Originalwerk sein kann, sondern offenbar der schlecht gefertigte Auszug eines grösseren, uns verlorenen Werkes ist. Dies grössere Werk, also das Original, haben wir uns nach dem, was wir früher erörtert haben, als in griechischer Sprache abgefasst zu denken. Fraglich kann nun sein, ob unser Dares-Text eine excerpirende Uebersetzung des griechischen Werkes oder der Auszug einer vollständigen (oder doch vollständigeren) lateinischen Uebersetzung ist. Im ersteren Falle würde er Epitome und Uebersetzung zugleich, im letzteren die Epitome einer Uebersetzung sein. Entscheiden lässt sich unserer Meinung nach diese Frage nicht, doch halten wir die letztere Annahme für die wahrscheinlichere und glauben also, dass unser Dares-Text zu dem supponirten griechischen Originale sich ebenso verhält wie die Epitome Julii Valerii zu dem griechischen Pseudo-Kallisthenes. Als Mittelglied zwischen unserem Dares und dem griechischen Werke setzen wir demnach eine vollständige(re) lateinische Uebersetzung oder, anders ausgedrückt, einen ausführlicheren lateinischen Dares an. Der ausführlichere Text und der Auszug können ebenso gut neben einander cursirt haben, wie es nachweisbar bei Julius Valerius der Fall gewesen ist. Nach dem Erscheinen der grossen epischen Troja-Dichtungen in den Vulgärsprachen gerieth der ausführlichere Dares-Text in Vergessenheit (wie es ja auch mit dem des Julius Valerius geschah) und ging in Folge dessen verloren (ein Schicksal, welchem Julius Valerius nur mit knapper Noth, um so zu sagen, entgangen ist). Der Auszug, welcher als bequemes Handbuch gelten mochte und der vielleicht auch für Unterrichtszwecke verwerthet wurde, erhielt sich (wie die Epitome Julii Valerii) in zahlreichen Handschriften.

Wenn wir diese, hoffentlich genügend begründete, Hypothese aufstellen und also das von Dunger gebannte „Gespenst eines ausführlichen Dares“ wieder heraufbeschwören, so müssen wir folgerichtig auch die Möglichkeit statuiren, dass Benoît einen, gegen den uns erhaltenen wesentlich erweiterten Dares-Text benutzte. Wir sagen nur „die Möglichkeit“, denn, wenn Uebersetzung und Epitome gleichzeitig vorhanden waren, konnte Benoît eben-

sowol die eine als die andere seinem Romane zu Grunde legen,*) haben doch auch die Bearbeiter der Alexandersage nicht den vollständigen Text des Julius Valerius benutzt (vgl. Zacher, Pseudo-Kallisthenes p. 105). Durch die Annahme eines ausführlichen Dares ist also die Frage nach der Quelle des Roman's de Troie noch keineswegs entschieden und an sich ist es sehr wol möglich, dass Dunger und Joly richtig urtheilen, wenn sie die Benutzung eines anderen als des uns erhaltenen Dares-Textes von Seiten Benoît's entschieden in Abrede stellen. Wir haben dagegen im Vorhergehenden mehrfache Stellen des Roman's hervorgehoben und besprochen, welche es glaubhaft erscheinen liessen, dass dem Verfasser ein erweiterter Dares-Text zu Gebote stand. Wir legen aber diesen Stellen noch keine beweisende Kraft bei, sondern glauben uns durch sie nur berechtigt, die Quellenfrage des Roman's de Troie noch als eine offene zu betrachten. Hier würde es zu weit führen, ihre Lösung versuchen zu wollen,**) wir behalten uns dies für eine besondere Untersuchung vor.***)

Ebenso glauben wir, dass es noch specieller Untersuchungen bedarf, um festzustellen, ob sich in den übrigen mittelalterlichen Troja-Dichtungen (von denen besonders die destructio Troiae Guido's da Colonna und die Trojumanna-Saga in Betracht zu ziehen sind) Spuren der Benutzung eines ausführlichen Dares nachweisen lassen. Dunger hat entschieden verneinen zu müssen geglaubt, aber bei dem Uebelstande, dass ihm bei seiner Arbeit der vollständige Text Benoît's nicht vorlag, ist es wol erlaubt, an der Richtigkeit dieses Resultats zu zweifeln.

Wir wiederholen jedoch noch einmal: die Frage nach der Originalität unseres Dares-Textes ist vollkommen unabhängig von der Frage nach der Quelle des Roman's de Troie und der

---

*) Josephus Iscanus paraphrasirt aller Wahrscheinlichkeit nach nur einen mit dem unsern identischen Dares-Text.

**) Um eine definitive Lösung zu geben wird es nöthig sein, festzustellen, ob der Dichter des Roman's de Troie mit dem Verfasser der Chronique identisch ist.

***) Die Lösung der Frage ist für die altfranzösische Literaturgeschichte von grosser Wichtigkeit, denn von ihr hängt die richtige Beurtheilung der Dichterfähigkeit Benoît's und des aesthetischen Werthes des Roman's de Troie ab.

mittelalterlichen Troja-Dichtungen überhaupt. Man kann recht wol die erstere verneinen und die letztere zu Gunsten unseres Dares-Textes beantworten.

Wenn wir die ursprünglich griechische Abfassung der historia des Dares behaupten, so erhebt sich die Frage, ob diese Behauptung durch irgend welche antike Ueberlieferung unterstützt wird.

Ein Phryger Dares, welcher vor Homer eine Ilias geschrieben habe, wird von Aelian (V. H. XI. 2) erwähnt:

ὅτι ἦν Ὀροιβαντίου Τροιζηνίου ἔπη πρὸ Ὁμήρου, ὥς φασιν οἱ Τροιζήνιοι λόγοι, καὶ μετὰ τὸν Φρύγα δὲ Δάρητα, οὗ Φρυγίαν Ἰλιάδα ἔτι καὶ νῦν ἀποσωζομένην οἶδα· πρὸ Ὁμήρου καὶ τοῦτον γενέσθαι λέγουσιν.

Seltsam interpretirt Dunger den Ausdruck *Φρυγία Ἰλιάς**) als eine in phrygischer Sprache geschriebene Ilias (p. 14). Hieran ist natürlich nicht zu denken. Die Sprache der Troer war nach der Anschauung des Alterthums die griechische. Nirgends erwähnt Homer, dass es bei dem Verkehre zwischen Troern und Griechen eines Dolmetschers bedurft hätte, überall lässt er die Helden beider Heere direct mit einander sprechen und sich verständigen; *βαρβαρόφωνοι* sind in der Ilias nur die Karer (II. 687) und auch hier ist es zweifelhaft, ob dies Epitheton mit „fremdsprachlich" oder nicht vielmehr mit „rauh sprechend" zu übersetzen ist. Hiernach kann einem Phryger nur ein griechisches Buch beigelegt werden. Wenn daher Joly (I. 202) fragt: „était-ce une Iliade écrite en phrygien ou dans un sens favorable aux Phrygiens?" so ist darauf gewiss zu antworten: des Dares Ilias wird *Φρυγία* genannt, weil sie von einem Phryger und also (entgegengesetzt

*) Erscheint die Annahme eines griechischen Dares begründet, so kann man über den Titel, den das Werk desselben geführt hat, in Zweifel sein. Nach Aelian (und Ptolemaios' Citat) würde sich als solcher *Ἰλιάς (Φρυγία)* ergeben, aber die Worte unseres Dares-Textes p. 52, 6: „acta diurna quae Dares descripsit" weisen auf einen Titel wie *Ἐφημερίς* hin (man denke an Dictys' Werk!) Wir glauben, dass letzteres der wahre Titel war, der aber im alltäglichen Gebrauch durch die vom Inhalte veranlasste Benennung *Ἰλιὰς Φρυγία* verdrängt wurde.

der den griechischen Standpunkt vertretenden homerischen) vom phrygischen Standpunkte aus geschrieben sein sollte.

Einen ganz ähnlichen freieren Gebrauch eines gentilen Adjectivs finden wir z. B. bei Euripides, Androm. 1140. *Τρωϊκὸν ἅλημα*, was nicht etwa einen „troischen d. h. von einem Troer oder nach troischer Sitte ausgeführten Sprung", sondern einen „Sprung nach Art derer, wie Pyrrhus sie im troischen Kriege auszuführen pflegte" bedeutet.

Dunger urtheilt ferner (p. 13): „offenbar kennt Aelian das Werk nicht aus Autopsie, sonst würde er, der doch sonst nicht übertrieben gewissenhaft ist, schwerlich die vorsichtige Aeusserung gebraucht haben: *ἔτι καὶ νῦν ἀποσωζομένην οἶδα*." Joly stimmt diesem Urtheile bei, indem er sagt (I. 202): „Remarquons d'abord qu' Élien lui-même en parle d'une façon bien vague; il ne dit pas avoir lu ce livre, il dit seulement savoir qu'il s'en conserve un exemplaire."

Wir gestehen, dass wir im Gegentheile den Ausdruck „*ἔτι καὶ νῦν ἀποσωζομένην οἶδα*" d. h. „ich weiss, dass sie (die Ilias des Dares) noch gegenwärtig erhalten (und also vorhanden) ist" für gar nicht „vague" und „vorsichtig" halten können: was sollte Aelian denn wol mehr sagen, wenn es ihm nur darauf ankam, von der Existenz des Buches Kunde zu geben? Recht gut möglich ist es allerdings, dass er das Werk nicht durch eigene Lecture, sondern nur dem Namen nach kannte, aber kennen nicht auch wir eine Menge jetziger Bücher, z. B. Sensationsromane, nur dem Titel nach und doch wird es Niemandem beikommen, deren Existenz zu bezweifeln? Skepsis ist gewiss ein recht gutes Ding, aber auch sie kann übertrieben werden: „sunt certi denique fines."

Wir glauben, dass durch Aelian allerdings die Existenz eines griechischen Schriftstellers Dares bezeugt wird, der eine Ilias, die sich für vorhomerisch ausgab, verfasste. Unter „Ilias" ist sicher ganz allgemein eine Erzählung des trojanischen Krieges zu verstehen und es ist nicht nothwendig an eine epische Dichtung zu denken.

Ob nun freilich dieser Dares identisch ist mit dem Verfasser der von uns angenommenen griechischen historia, welche nach unserer Hypothese das Original der lateinischen abgegeben hat, das müssen wir, da uns alle Handhaben zur Lösung der Frage

fehlen, vollkommen dahin gestellt sein lassen. Denkbar ist es gewiss, denkbar ist es aber auch, dass ein jüngerer Autor sich des Namens des älteren bemächtigte, welcher Vorgang ja keineswegs ohne Analogie sein würde.

Eine andere Angabe über einen Phryger Dares, der vor Homer die Ilias geschrieben habe, geht auf des Grammatikers Ptolemäus Chennus *Καινὴ ἱστορία* zurück. Diese Angabe ist uns in doppelter Fassung überliefert: in einer kürzeren in Photius' Bibliothek (cod. 120, p. 147 a. 24) und in einer ausführlicheren bei Eustathius zu Hom. Od. S. 1697 (beide Stellen sind abgedruckt im Anhange zu R. Hercher's Aufsatz: Ueber die Glaubwürdigkeit der neuen Geschichte des Pt. Ch. in Jahn's Jahrbb. Bd. 1. der neuen Folge. Suppl. J. 1855. p. 288). Die letztere Fassung ist für die authentischere zu halten. Hiernach wäre Dares der *μνήμων* d. i. Berather Hektors gewesen und hätte ihm (auf ein Orakel des thymbräischen Apollo) den Rath ertheilt, den Patroklos nicht zu tödten. Soweit stimmen beide Angaben überein. Von Eustathius wird dann noch hinzugefügt, dass Dares, als er (zu den Griechen) überlaufen wollte, von Odysseus getödtet worden sei. Als seinen Gewährsmann für diese wunderliche Notiz nennt Ptolemäus den Antipatros Akanthios, einen uns völlig unbekannten Autor, den Hercher für geradezu fingirt erklärt. Ob Hercher nun mit seiner Fictionstheorie, wonach alle die von Ptolemäus citirten, uns sonst nicht bekannten Schriftstellernamen als reine Erfindungen zu betrachten wären, das Richtige getroffen hat, scheint uns sehr fraglich, denn die Masse apokrypher Literatur, die das spätere Alterthum besessen hat, ist für uns eben verloren und wer kann da mit Bestimmtheit behaupten, dass nicht ein Antipatros existirt habe, der homerische Legenden fabricirte? Auch kann uns das hier für unsere Dares-Frage sehr gleichgültig sein. In jedem Falle lässt sich die, sei es nun von Ptolemaeus selbst sei es wirklich von einem Antipatros Akanthios gegebene Notiz für unseren Dares nicht verwerthen, da man ja gar nicht beurtheilen kann, auf welche Quelle sie schliesslich zurückgeht und ob sie nicht in entstellter Form uns überliefert ist. Selbstverständlich kann unser Dares, welcher selbst angibt, nach der Eroberung Troja's mit Antenor's Partei in Troja zurückgeblieben zu sein (p. 52, 4), nicht mit demjenigen identificirt werden, welcher als Ueberläufer von Odysseus getödtet worden sein

soll.*) Eher liesse sich denken, dass der angebliche Augenzeuge, Mitkämpfer und Geschichtsschreiber des trojanischen Krieges sich als der *μνήμων* Hektors dargestellt habe, denn seine Erzählung musste durch solche Fiction an Glaubwürdigkeit gewinnen. In unserem lateinischen Dares-Text findet sich allerdings hiervon keine Spur, aber, wenn dieser, wie wir zu beweisen suchten, eben nur eine dürftige Epitome ist, so lässt sich daraus kein Beweis gegen die Identität gewinnen: im Original kann Dares als Hektors *μνήμων* figurirt, der Auszug aber dieses Verhältniss ignorirt haben.

Unter allen Umständen dürfen, ja müssen wir wol aus Ptolemaeus' Angabe die e i n e Folgerung ziehen, dass zu seiner Zeit (erstes nachchristliches Jahrhundert) die Tradition von einer für vorhomerisch gehaltenen oder doch sich dafür ausgebenden Ilias lebendig war, und, nehmen wir Aelian's Zeugniss hinzu, so dürfen wir wol auch nicht zweifeln, dass ein solches Buch in der That existirte, wenn wir auch selbstverständlich keinen Anstand nehmen, dasselbe für das Werk eines literarischen Schwindlers und den Dares für eine ebenso fictive Persönlichkeit, wie Dictys, zu erklären. Die näheren Notizen des Ptolemaeus lassen wir ganz auf sich beruhen: sie k ö n n e n, namentlich die *μνήμων*-Eigenschaft des Dares, r e l a t i v wahr sein d. h. auf den Text des Dares (vielleicht einen missverstandenen) zurückgehen, sie können aber auch Erfindungen des Ptolemaeus, resp. des Antipatros Akanthios sein.

Dann finden wir den Dares noch einmal bei Isidor (570—640 p. Ch.) Origines I. 41. erwähnt: historiam primus apud nos Moyses conscripsit; apud gentiles vero primus Dares Phrygius de Graecis et Troianis historiam edidit, quam in foliis palmarum ab eo conscriptam esse ferunt. post Daretem autem in Graecia Herodotus primus historiographus habitus est. Auf dieses Citat ist aber wenig Gewicht zu legen, da es sich möglicherweise auf den uns erhaltenen Dares-Text beziehen kann (dessen Abfassung ungefähr

---

*) Wenn man freilich an Philostrat's Heroica denkt, in welchen die Geister (*φαντάσματα*) der Helden des trojanischen Krieges die Thaten ihres irdischen Lebens berichten, so erscheint es an sich allerdings nicht undenkbar, dass Dares seinen eigenen Tod erzählte. Man hätte dann anzunehmen, dass der lateinische Uebersetzer und Bearbeiter die Geistergeschichte beseitigte und einen natürlichen Verlauf der Begebenheiten einsetzte.

in Isidor's Zeit erfolgt sein mag) und da überdies die folia palmarum auf eine Verwechslung mit Dictys hindeuten.

Die nachweisbaren Spuren eines griechischen Dares sind also gewiss höchst spärlich, aber die Existenz eines solchen Autors wird doch wol durch sie bewiesen und derselbe ist zweifelsohne mehr als ein Phantasiegeschöpf. Auch Joly gibt zu (I. 202): „Qu'il ait existé un Darès grec ou phénicien (soll gewiss heissen phrygien), cela ne paraît pas douteux, après la mention qu'en a faite Élien.“ Existirte aber eine Daretische Ilias, so sind wir wol berechtigt, dieselbe zu unserem Dares-Texte in Beziehung zu setzen, sie als dessen directes oder indirectes Original zu betrachten.*)

Dunger macht gegen die Existenz eines griechischen Dares geltend (p. 14), dass „alle die zahlreichen Erklärer Homer's, die mit Bienenfleisse sammelten, was sich nur auf Homer bezog, sie alle von Dares schweigen.“ Hierauf ist zunächst zu antworten, dass aller Wahrscheinlichkeit nach die Abfassung des griechischen Dares erst nach der Blüthezeit jener „zahlreichen Erklärer Homer's“, unter denen doch gewiss die Alexandriner zu verstehen sind, stattgefunden hat. Denn erst die alexandrinische Periode der Literatur machte den Boden fruchtbar für die Thätigkeit des gelehrten Schwindels, als deren Product eine sich für vorhomerisch ausgebende Ilias zu betrachten ist. Aber gesetzt, das Dares-Werk hätte bereits zur Zeit der grossen Homercommentatoren existirt, dürfen wir da diesen Männern nicht den kritischen Scharfblick

*) Man erwäge, um sich von der Nicht-Originalität unseres Dares-Textes zu überzeugen, auch Folgendes. Derselbe ist, wie allgemein zugegeben wird, ein Product des 6. oder 7. Jahrhunderts. Nimmermehr wird man annehmen können, dass in dieser späten Zeit ein in Bezug auf seinen Inhalt originales Werk über den trojanischen Krieg entstehen konnte d. h. dass ein Schriftsteller genügende schöpferische Phantasie besessen hätte, um die troische Sage mit Bewusstsein und nach einer bestimmten Tendenz hin umzugestalten, wie dies selbst für die originale Composition unserer Daretischen historia nöthig gewesen wäre. In jedem Falle wird man zugestehen müssen, dass der Verfasser unseres Dares-Textes eine ältere Quelle ausschrieb. Da uns dieselbe nicht bekannt, resp. nicht erhalten ist, so werden wir nothwendig dazu gedrängt, sie hypothetisch anzusetzen. Ist aber einmal die Annahme einer älteren, nicht mehr erhaltenen Quelle unvermeidlich, so erscheint die eines ausführlicheren (originalen) Dares-Textes als die leichteste und wahrscheinlichste.

zutrauen, dass sie das Product eines literarischen Humbug's als solches erkannten und mit gerechter Verachtung ignorirten?

Wir denken uns die Daretische Ilias als eine Art historischen Romans, wie deren die hybride griechische Literatur nach der Alexandrinerzeit dutzendweise producirte. Vielleicht war sie ein vielgelesenes Buch, aber doch ein Buch, welches der literarisch Gebildete und in der Verehrung Homer's Auferzogene ebenso und mit demselben Rechte ignorirte, wie etwa wir heute die landläufigen historischen Romane. Und wenn die meisten Producte der heutigen historischen Romanliteratur sich keiner längeren Lebensdauer erfreuen, sondern, trotz der Presse und trotz starker Auflagen, überraschend schnell bibliographische Seltenheiten werden, so kann das Verschwinden des Daretischen Romans oder vielmehr sein Zusammenschrumpfen zu einer kläglichen Epitome uns gewiss nicht überraschen.

Joly, an die Originalität unseres Dares-Textes glaubend, stellt (I. 213) die Behauptung auf, dass derselbe auf das Citat des Aelian hin „par un écrivain plus ingénieux que lettré“ verfasst worden sei. Er übersieht hierbei vollständig, welch' gewichtige Bedenken eine solche Annahme gegen sich hat. Aelian's Variae Historiae sind bekanntlich ein griechisches Buch. Soll man nun annehmen, dass ein Autor des 6. oder 7. Jahrhunderts, der durch sein klägliches Latein sich als ein so wenig gebildeter Mann documentirt, wie der Verfasser unseres lateinischen Dares-Textes, Griechisch genug verstand, um den Aelian zu lesen und sich durch eine beiläufige Notiz desselben zu einer eigenen Production anregen zu lassen? Sollte Jemand, der des Griechischen so kundig war, nicht mit Zuhülfenahme griechischer Quellen ein besseres Werk haben abfassen können?

Schliesslich haben wir noch eine Behauptung zu bekämpfen, welche Dunger (p. 15) und Joly (I. 213) aufstellen. Beide erblicken in der Ephemeris des Dictys eine Hauptquelle der historia des Dares und sind geneigt in der letzteren ein beabsichtigtes Gegenstück zu der ersteren zu erblicken. Um dies als irrig zu erkennen, genügt es zu erwägen, wie verschieden die Schicksale der Haupt-

personen in jedem der beiden Werke dargestellt werden. Wir geben einige Beispiele.

Nach Dictys (II. 15) wird Palamedes heimtückisch von Diomedes und Odysseus ermordet; nach Dares (p. 34, 20) fällt er, als Oberfeldherr der Griechen, durch einen Pfeilschuss des Paris in der Schlacht.

Der Telamonier Aias wird bei Dictys (V. 15) nach dem Palladiumstreite, vermuthlich durch eigene Hand, ermordet aufgefunden; nach Dares (p. 43, 1) stirbt er in Folge einer Wunde, welche er im Kampfe mit Paris erhalten hat.

Philoktet wird von Dares nur an zwei Stellen (p. 19, 2 und 20, 17) ganz beiläufig erwähnt, während Dictys seine Beziehungen zu Herakles (I. 14 und 17), seine Verwundung durch Schlangenbiss (II. 14) und seine Rückholung in's Griechenlager (II. 47) erzählt.

Paris (Alexander) wird nach dem Berichte des Dictys (IV. 19) von Philoktet, nach dem des Dares (42, 21) von dem telamonischen Aias getödtet.

Cassandra wird nach Dictys (V. 13) des Agamemnon's Sklavin, nach Dares (p. 51, 21) zieht sie, freigelassen, mit Helenos nach dem Cherrones.

Ebenso lässt Dares (p. 52, 1) die Hekabe nach dem Cherrones auswandern, während sie nach Dictys (V. 16) gesteinigt wird.

Mühelos könnte man noch mehrere solcher Abweichungen des Dares von Dictys anführen, doch genügen wol die angeführten zu dem Beweise, dass ein näheres Verhältniss zwischen beiden Autoren nicht besteht und dass der letztere nicht als des ersteren Quelle betrachtet werden kann.

Gemeinsam ist unserer Ansicht nach den Werken des Dictys und Dares nur das Schicksal, dass sie, die ursprünglich griechisch abgefasst waren, nur in lateinischen epitomenhaften Uebersetzungen auf unsere Zeit gekommen sind und dass sie, wenn auch vielleicht nicht in ihrer jetzigen Gestalt, die Grundlage der mittelalterlichen Troja-Dichtungen abgegeben haben.

Es erübrigt noch, ein Wort über den der historia vorausgeschickten (angeblich von Cornelius Nepos an Sallust gerichteten) Brief zu sagen.

Aus unserer ganzen vorausgehenden Beweisführung ergibt sich, dass derselbe nicht als eine Production des Verfassers unseres Dares-Textes, also des Epitomators, betrachtet werden darf. Denn es hätte ja alles Sinnes entbehrt, wenn dieser hätte versichern wollen, er habe [illegible] wörtlich und ohne dem griechischen Texte etwas hinzuzufügen oder von ihm etwas auszulassen übersetzt. Auch bedurfte im 6. oder 7. Jahrhundert eine Erzählung des trojanischen Krieges schwerlich der ausdrücklichen Bestätigung ihrer Glaubwürdigkeit durch fingirte Autoritäten. Hat man doch damals viel absurdere Dinge bereitwillig geglaubt.

Wir meinen, der Brief hat bereits der (von uns angenommenen) vollständigen Uebersetzung vorangestanden und sollte ihr zur Erläuterung und Beglaubigung dienen. Hierbei sind aber wieder zwei Fälle denkbar: entweder Cornelius Nepos und Sallustius Crispus waren vom Uebersetzer selbst als Briefschreiber und Adressat fingirt worden oder erst ein späterer Abschreiber oder Bearbeiter oder auch der Epitomator hat diese Namen statt ursprünglich gegebener anderer eingesetzt; es liesse sich z. B. denken, dass im Original nur gestanden hätte: Cornelius Sallustio suo, wonach also durch ein immerhin mögliches Spiel des Zufalls der Schreiber des Briefes (und Uebersetzer des Dares) Cornelius und der Adressat Sallustius geheissen haben würden, und dass ein Abschreiber dann bei diesen Namen an ihre berühmtesten Träger Cornelius Nepos und Sallustius Crispus gedacht und ohne weiteres gedankenlos die betreffenden Zunamen hinzugefügt hätte. Es ist unmöglich, hier über Vermuthungen hinauszukommen.

Die Entscheidung der Frage nach der Originalität des Dares-Textes kann durch das Urtheil, welches man auch immer über die Epistel fällen mag, nicht beeinflusst werden.

Titelangabe der am häufigsten citirten Bücher:

Dictys Cretensis Ephemeridos belli Troiani libri VI., rec. Ferd. Meister, Lipsiae (Teubner) 1872.

Daretis Phrygii de excidio Troiae historia, rec. Ferd. Meister, Lipsiae (Teubner) 1873.

Isaaci Porphyrogenneti *Περὶ τῶν Καταλειφθέντων ὑπὸ τοῦ Ὁμήρου.* ed. Hugo Hinck in Polemonis declamationes quae exstant duae. Lipsiae (Teubner) 1873.

Jo. Tzetzae Antehomerica, Homerica et Posthomerica ed. J. Becker (Berlin) 1816.

Jo. Malalae Chronographia ed. Lud. Dindorf. } in Niebuhr's Corp. Script. Hist. Byz.

Georgii Cedreni (*Κεδρηνοῦ*) *Σύνοψις ἱστοριῶν* ed. J. Becker. } in Niebuhr's Corp. Script. Hist. Byz.

Dunger, Herm., die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen. Programm des Vitzthum'schen Gymnasiums zu Dresden 1869 (in Verlag bei Vogel in Leipzig).

Joly, A., Benoît de Sainte-More et le Roman de Troie ou les métamorphoses d'Homère et de l'épopée gréco-latine au moyen-âge. 2 Bde. (der zweite Band enthält den Text des Roman's de Troie). Paris 1870 und 1871.

Chassang, A., Histoire du roman dans l'antiquité grecque et latine. Paris 1862.

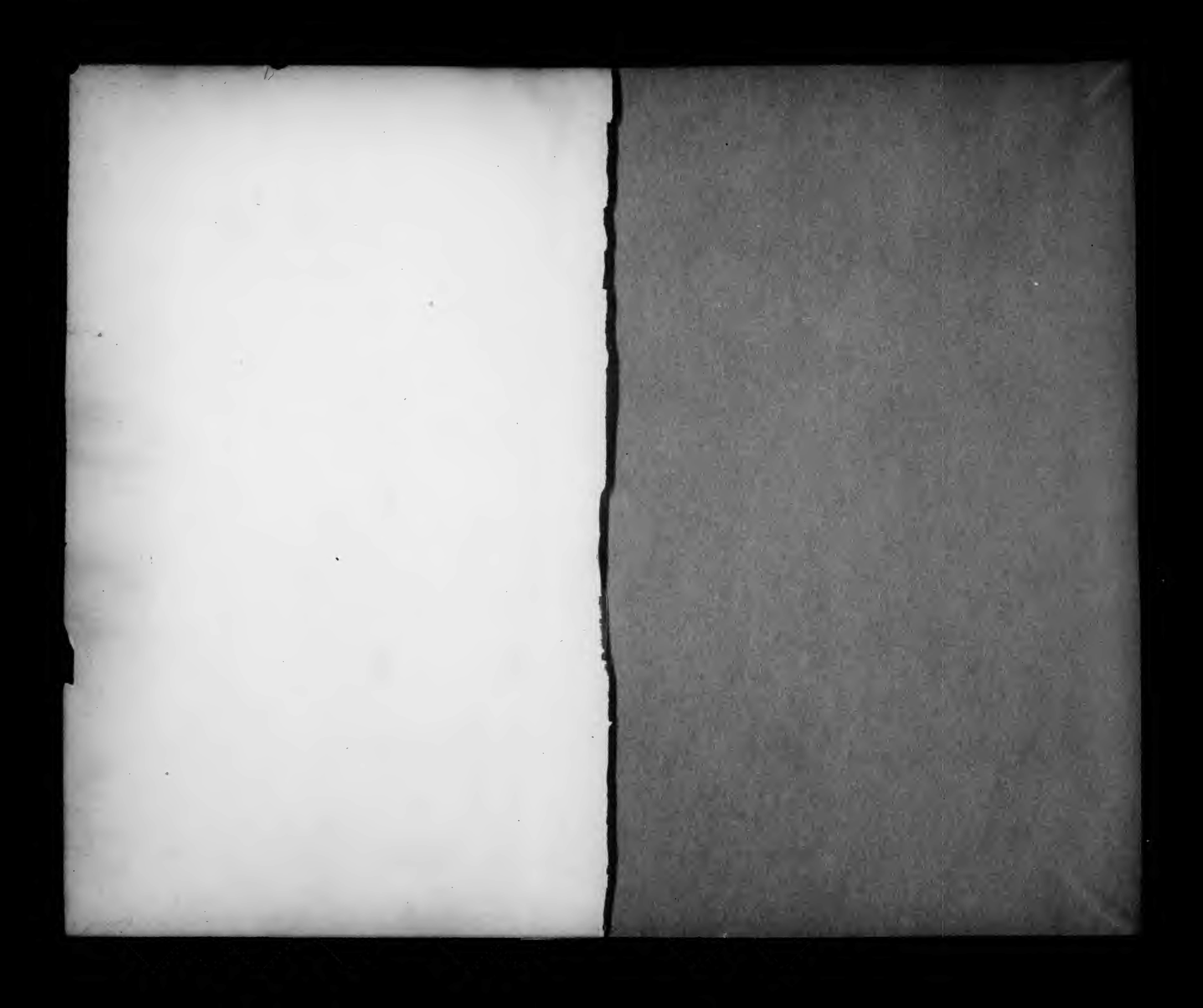
Welcker, F. G., der epische Cyclus oder die homerischen Dichter. 2 Bde. Bonn 1835 und 1849.

Mullach, F. W. A., Grammatik der griechischen Vulgarsprache. Berlin 1856.

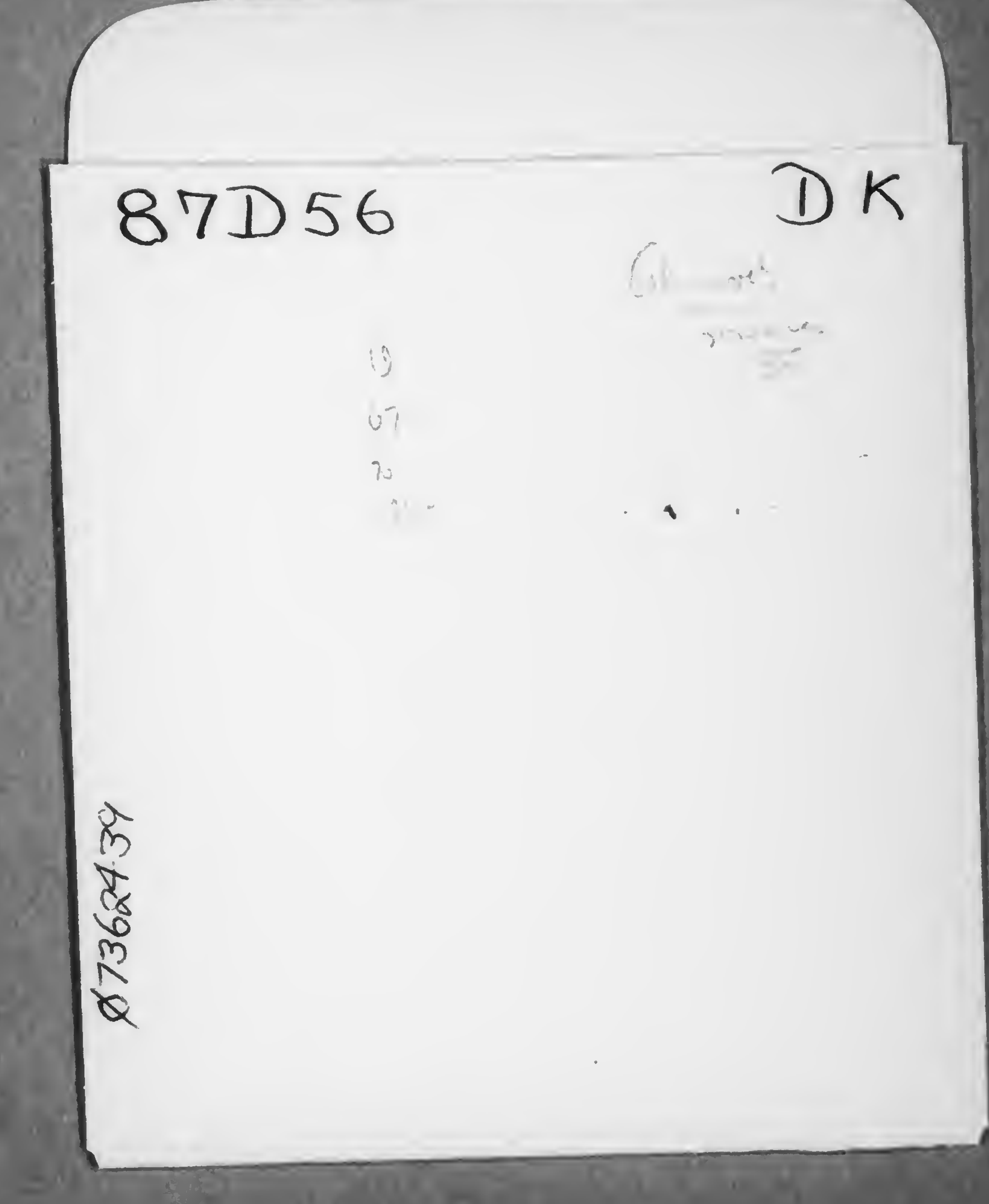
Zacher, J., Pseudo-Callisthenes. Halle 1867.

Bernhardy, H., Grundriss der griechischen Literatur. 2. Bearbeitung. 3 Bde. Halle 1852, 1856 und 1859.

Halle, Druck von E. Karras.




COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
1010678140


87D56
DK
0736Z439

